

8^o
Liturg.
867. *hm*

Liturg. 8

867 hn

Morin

Der Ursprung
des
gregorianischen Gesanges.

Eine Antwort auf Gevaerts Abhandlung
über
„den Ursprung des römischen Kirchengesanges“

von

P. D. Germanus Morin,
Benediktiner der Beuroner Kongregation.

Deutsch von P. Thomas Elsässer,
aus derselben Kongregation.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1892.

Zweigniederlassungen in Münster, Osnabrück und Mainz.

182 H



Vorwort des Verfassers.

Am 27. Oktober 1889 hielt Herr Fr. Aug. Gevaert, Direktor des königlichen Konservatoriums von Brüssel, in Gegenwart des Königs und der Akademie eine Rede über die Entstehung des liturgischen Gesanges in der lateinischen Kirche, in welcher er Gregor dem Großen den ihm von der Tradition zuerkannten Anteil an der Gestaltung des römischen Gesanges streitig macht. Da diese Rede von verschiedenen Blättern wiedergegeben wurde, schrieb ich zunächst eine kurze Appretiation derselben in die *Revue Bénédictine* von Maredsous (Februar 1890).

Bald darauf veröffentlichte Gevaert bei Ad. Hoste in Gent seine Rede in Form einer Broschüre mit Noten und Anhang. Der Anhang enthielt u. a. eine ziemlich eingehende Antwort auf den Artikel der *Revue Bénédictine*.

Da ich infolge dieser Antwort, in welcher der Autor mit ungewöhnlichem Wissen einen Stil verband, wie man ihn selten bei einem belgischen Schriftsteller findet, selbst die stärksten Geister wanken sah, hielt ich es für angemessen, die bisher kontrovertierte Frage eingehender zu studieren. Man feierte in diesem Jahre gerade das dreizehnte Centenarium der Thronbesteigung Gregors des Großen.

Im Juli und August desselben Jahres veröffentlichte ich zwei ziemlich eingehende Studien, welche später unter dem Titel »Der wahre Ursprung des gregorianischen Gesanges« (Abtei Maredsous, 1890, 74 Seiten in — 8°) in eine Broschüre vereinigt wurden.

Die besten Kritiker Frankreichs, Deutschlands und Italiens neigten sich sofort auf meine Seite.

J. B. de Rossi schrieb mir, er sei »völlig überzeugt vom Werte meiner Beweisführung«.

L. Duchesne drückte sich im »Bulletin critique« vom 15. Dezember 1890 (p. 477—478) folgendermaßen aus: »Nachdem ich von beiden Schriften Einsicht genommen, bin ich des

festen Glaubens, daß Gevaert mit Unrecht das Datum der liturgischen Gesänge der römischen Kirche so tief heruntersetzt und den griechischen Päpsten des siebenten und achten Jahrhunderts eine besondere Rolle zuweist. Was die Tradition betrifft, welche das Antiphonar einem Papst Gregor zuschreibt, so stützt sie sich auf Dokumente aus dem achten Jahrhundert und nennt keineswegs Gregor II. oder Gregor III., sondern Gregor den Großen.

. . . . Die Schrift Dom G. Morins enthält nicht bloß eine sehr gelehrte Beweisführung zu Gunsten der von ihm verteidigten These, welches die wahre ist, sondern auch Originalforschungen, die in einzelnen Punkten zu neuen Resultaten geführt haben.«

P. Hartmann Grisar und P. Angelo De Santi sprechen sich in ähnlicher Weise aus, der eine in der »Zeitschrift für katholische Theologie« (Innsbruck 1890 p. 377—80 und 575); der andere in der »Musica Sacra« von Mailand (Juli 1890, p. 123; April 1891, p. 50).

Die »Musica Sacra« von Toulouse (November 1890, p. 31) spricht sich, nachdem sie dem großen Wissen und der gewandten Feder Gevaerts gerecht geworden, über unsere Arbeit folgendermaßen aus: »Doch um es sofort beizufügen: Die Antwort Dom G. Morins ist die eines wahren Benediktiners im guten wissenschaftlichen Sinn des Wortes: ruhig, fest und wohlgeordnet; sie erinnert an jene Erwiderungen, welche in ähnlichen Fällen den Vorfahren des gelehrten Mönches so viel Ruhm einbrachten.«

Im Laufe desselben Jahres nahmen das »Gregoriusblatt« von Aachen und die »Cäcilia«, Organ des Cäcilienvereins der Diöcese Straßburg, Notiz von der Debatte, und zwar in einer Weise, die mich nur ermutigen konnte.

Dies war der Stand der Dinge, als vor einigen Wochen in Leipzig bei Breitkopf und Härtel Gevaerts Broschüre in deutscher Übersetzung erschien. Da bis jetzt in Deutschland keine Gegenschrift erschienen, so hielten es einige Gelehrte für nützlich, daß meine Antwort an Gevaert gleichfalls übersetzt und die deutschen Fachmänner so in den Stand gesetzt würden, zum Zwecke eines endgültigen Urteils die beiden Arbeiten zu vergleichen.

Maredsous, den 24. September 1891.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	I
Zeugen der gregorianischen Tradition.	
I. Johannes Diakonus	4
II. Papst Hadrian II.	8
III. Der hl. Papst Leo IV.	8
IV. Hildemar	13
V. Walafrid Strabo	14
VI. Agobard von Lyon	15
VII. Amalarius von Metz	16
VIII. Amalarius, Bischof von Trier	22
IX. Papst Hadrian I.	26
X. Egbert, Bischof von York	31
XI. Das Stillschweigen des siebenten Jahrhunderts	39
XII. Innere Zeugnisse	43
Prüfung des Systems, das Gevaert an Stelle der gregorianischen Tradition setzt	
I. Der syrisch-hellenische Einfluß auf den Ursprung und die Entwicklung des lateinischen Gesanges	50
II. Beginn der Produktivperiode der liturgischen Kunst	53
III. Das Ende der Produktivperiode	57
IV. Unterscheidung einer Periode mit einfachem und einer Periode mit ausgeschmücktem Gesange	61
V. Der vorgebliche Mangel jeglicher musikalischen Notation vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts	68
VI. Einfluß der syrischen Priester und Mönche, die sich nach der muslimanischen Eroberung nach Italien flüchteten	71
VII. Die Rolle der hellenischen Päpste	73
VIII. Der Anteil Agathos	73
IX. Der Anteil Sergius' I.	73
X. Der Anteil Gregors III.	75
XI. Ungerechtigkeit der Geschichte gegen die hellenischen Päpste	77
XII. Historische Skizze der Entwicklung des liturgischen Gesanges in der lateinischen Kirche	78
Schluss	86
Anhang	89



Einleitung.

Diese Schrift enthält zwei Teile: der erste ist der kritischen Untersuchung der zu Gunsten der gregorianischen Tradition sprechenden Zeugnisse gewidmet, der andere der motivierten Beurteilung des Systems, das Gevaert an Stelle dieser Tradition setzt.

Doch vor allem schulden wir dem Leser ein Wort über die Geschichte der Kontroverse. Mehr als 900 Jahre hatte die lateinische Welt Gregor I. als Urheber der liturgischen Sammlungen Roms betrachtet, als im Jahre 1729 der kurz zuvor zum Katholizismus übergetretene Baron Georg von Eckhart, ein Freund des Leibnitz, vom traditionellen Wege ablenkend, die Rolle, die man bisher dem Papst Gregor dem Großen zugeschrieben hatte, in seinem Werke *De rebus Franciae Orientalis*, t. II, p. 718 auf Gregor II. übertrug.

Das neue System wurde von zwei Gegnern bekämpft: im Jahre 1743 von Dominik Giorgi in seinem Werke *De liturgia Romani Pontificis*, t. II, diss. II, c. IV, § II, p. CLXXXV; und im Jahre 1749 von Vezzosi in seiner Ausgabe der Werke des Kardinals Tomasi, Praef. in t. IV, p. XXVI sqq. Den rein negativen Argumenten Eckharts suchten sie nach bestem Vermögen die damals bekannten Zeugnisse gegenüber zu stellen.

Etwa zwanzig Jahre später (1772) erschien zu Venedig eine neue Ausgabe der Werke Gregors des Großen. Der IX. Band enthielt u. a. eine *Isagoge liturgica*, bei welcher der Autor J. B. Gallicciolli die negativen Argumente Eckharts in sehr gemäßigtem Tone wiedergab, und ohne die Frage zu erörtern, es einfach der Zukunft überliefs, die Wahrheit in ein helleres Licht zu stellen. Anton Zaccaria suchte diesen neuen Zweifel zu schwächen, indem er eine besondere Dissertation im zweiten Bande

(pp. CCXI—CCXXVIII) seiner *Bibliotheca Ritualis* (Romae 1781) schrieb.

Dann folgte ein hundertjähriges Stillschweigen. Im Jahre 1882 fand bekanntlich der Sängerkongress von Arezzo statt. Einige Redner erneuerten die Zweifel Eckharts und Gallicciollis. Zumal es sich aber mehr um ein geheimes praktisches Interesse, als um eine von neuem, ernstem Studium der Frage inspirierte Revindikation handelte, ging die Sache fast unbemerkt und resultatlos vorüber.

In jüngster Zeit erneuerte, wie bereits bemerkt, Gevaert die antitraditionelle These. Seine Argumente sind, wie jene Eckharts und Gallicciollis rein negativer Natur. Indes unterscheidet er sich auf den ersten Blick in zwei Punkten von seinen Vorgängern.

Hatten diese sich nämlich begnügt, die Frage nur vom historischen Gesichtspunkt ins Auge zu fassen, so zieht Gevaert auch die musikalische Seite in Betracht. Er begnügt sich nicht, den Namen Gregors II. zufällig und einzig zu dem Zwecke aufzugreifen, um jemanden zu haben, dem er die Rolle Gregors des Großen zuweisen könne: er stellt ein ganzes Substitutionssystem auf, dessen verführerischer Bau das Problem mit einem neuen, ebenso originellen als unerwarteten Element erschwert.

Eine andere Eigentümlichkeit besteht darin, daß Gevaert sich in seiner »Antwort« für berechtigt hält, jeden auf das Sakramentar und nicht direkt auf die Gesangsammlung bezüglichen Text abweisen zu können. Auch in diesem Punkte weicht er offenbar von dem Verfahren seiner Vorgänger ab, indem niemand vor ihm das gemeinsame Band bestritten, welches die verschiedenen gregorianischen Sammlungen verbindet. Freilich sprachen gewisse Texte zu Gunsten des Sakramentars, z. B. die Texte des heiligen Aldhelm († 709) und des Papstes Hadrian I. (772—795),¹ welche ihres Ursprungs und ihres Alters wegen kompromittierend waren.

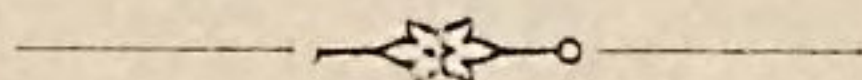
¹ Den gewöhnlich citierten Zeugnissen läßt sich noch ein weiteres beifügen, das ich soeben gefunden habe. Es ist eine fast unbekannte Stelle aus Alkuin, geschrieben gegen das Jahr 800, in welcher der berühmte Lehrer verschiedene Orationen des Sakramentars citiert, die der heilige Gregor, den er »venerabilis et probatissimus in fide catholica Doctor« nennt, verfaßt habe. *Patr. Lat.* CI, 266—67.

Darum scheidet er zum voraus alles auf die Authentizität des Sakramentars Bezügliche aus, als ob es »mit seinem Gegenstande in keiner Beziehung« stände.

Ich kann selbstverständlich eine so willkürliche und unnatürliche Ausscheidung nicht billigen; gleichwohl weigere ich mich nicht, Gevaert auf seinem Wege zu folgen, indem ich jeden ausschließlich auf das Sakramentar bezüglichen Text in dieser Studie ignoriere.

Um so leichter und gründlicher werde ich dann jene Seite unserer Frage berücksichtigen können, die auf den Gesang Bezug hat.

Nachdem wir so die Grenzen unserer Diskussion gezogen, gehen wir zum Zeugenverhör über, indem wir mit dem jüngsten der angerufenen Zeugen, Johannes dem Diakon, beginnen und von ihm bis zu den ältesten uns bekannten, Hadrian I. und Egbert von York, hinabsteigen.



Zeugen der gregorianischen Tradition.

I. Johannes Diakonus (um 872).

Um die Autorität des Johannes Diakonus zu untergraben, führt Gevaert eine Stelle an, wo der Biograph die Mission des Abtes Johannes unter Agatho mit jener des Abtes Hadrian unter Vital verwechselt und aus Theodor von Canterbury einen Erzbischof von York mache. Der Mißgriff ist klar. Doch wie dem auch sei; jedenfalls ist die angeführte Stelle unzulänglich, um »uns ein Beispiel von der Glaubwürdigkeit zu geben, welches wir dem Biographen Gregors I. beimessen können«, einmal weil diese Stelle nahezu einzig in dem ziemlich ausgedehnten Werke des Verfassers dasteht, der in den Augen seiner Zeitgenossen als ein äußerst gewandter Mann galt;¹ sodann weil es sich hier um eine Thatsache

¹ Dieses Zeugnis giebt ihm Anastasius der Bibliothekar in einem Briefe an Karl den Kahlen: »Hortantibus fratribus et maxime viro peritissimo Johanne diacono verae fidei puritate ac scientiae claritate notissimo« (P. L. CXXIX, 715). Zu den wichtigsten Irrthümern des Johannes Diakonus zählt Baronius einige legendenhafte Berichte, die derselbe mit zuviel Zuversicht aufgenommen habe. Indes vergift man, daß gerade die unglaublichsten dieser Legenden sich schon in früheren Biographien befinden. So figurirt die Befreiung Trajans im Kap. XXIX der ältesten Lebensbeschreibung des heil. Gregor, die in dem englischen Kloster Streoneshalch schon im Anfange des 8. Jahrh. verfaßt wurde. (P. Ewald, »Die älteste Biographie Gregors I.« p. 26, 45.) Johannes Diakonus giebt sie wieder, hebt aber besonders hervor, was sie Unwahrscheinliches enthält. Er fügt ihr darum einige Reflexionen bei, die den Leser in den Stand setzen, sie auf vernünftige Weise zu erklären. Was das vorgebliche »Geständnis« betrifft, das Johannes Diakonus in seiner Vorrede bezüglich vollständiger Vernachlässigung der Chronologie macht, so sei bemerkt, daß Gevaert den Sinn der Stelle ein wenig entstellt hat. Der Biograph sagt: Non tantum quando fecisset, sed quantum fecisset sollicitus deflorare curavi. Dies will offenbar nicht heißen, er beabsichtige Thatsachen, die im Anfange des 8. Jahrh. geschehen, an das Ende des 6. zu verlegen. Er will einfach

von sekundärem Interesse handelt, und so die Verwechslung sich leicht erklären läßt.¹ Kurz, wie immer Johannes Diakonus als Geschichtschreiber beurteilt werden mag; nichts berechtigt uns, eine Lüge bei ihm vorauszusetzen, wenn er eine sichtbare, greifbare Thatsache berichtet, die jedermann aus seiner Umgebung kennt, die er selbst unter den Augen hat, und der gegenüber er folglich durch die geringste Ungenauigkeit nicht bloß der Wahrheit schimpflich ins Angesicht geschlagen, sondern seinen Ruf als Autor in einem Werke aufs Spiel gesetzt hätte, das bekanntlich mit Ungeduld vom Papst und vom römischen Klerus erwartet wurde.

Derselbe Grundsatz mag nun für die folgende Stelle gelten, die schon so oft citiert wurde, und die wir der Vollständigkeit wegen in dieser Reihe von Zeugen, die für die gregorianische Tradition sprechen, nicht übergehen dürfen.

Vita S. Gregorii, lib. II, cap. VI.

Antiphonarium centonizans,
cantorum constituit scholam.

»In domo Domini, more sapientissimi Salomonis, propter musicae compunctionem dulcedinis, Antiphonarium centonem cantorum studiosissimus nimis

Leben des hl. Gregor, II. B., C. 6.

Der hl. Gregor veranstaltet die Sammlung, genannt Antiphonarium, und gründet die Sängerschule.

»Wohl bewußt der Kompunktion, welche die Wonne der Musik einflößt, verfaßte er wie ein hochweiser Salomon im Hause des Herrn für die Sänger eine

sagen, daß er bei der Wiedergabe der Thaten Gregors nicht beabsichtige, das Einzelne genau nach chronologischer Ordnung zu gruppieren. Noch heute im vollen 19. Jahrh. werden Biographien in dieser Weise geschrieben. Freilich sind sie wenig nach dem Geschmacke unserer Zeit; für Johannes Diakonus aber war dieses Verfahren möglicherweise eine absolute Notwendigkeit. Vielleicht läßt sich darin selbst ein Beweis seiner ernstlichen Wahrheitsliebe erblicken. Da ihm zur Herstellung der chronologischen Reihenfolge der Ereignisse keine genügende Information zu Gebote stand, mochte er es vorziehen, lieber auf die Chronologie zu verzichten, als sich an ein System zu halten, das jeder soliden Grundlage entbehrte.

¹ Hat nicht der ehrwürdige Beda selber, dieser »gewissenhafte und wahrheitsliebende Schriftsteller«, den man dem notorisch unexakten Biographen — um nicht mehr zu sagen —, des hl. Gregor gegenüberstellt, aus einem Erzbischof Etherius von Lyon einen Bischof von Arles gemacht? Hist. Eccl. lib. II, cap. 24 et 27. Patr. Lat. XCIV, 54, 57.

utiliter compilavit. Scholam quoque cantorum, quae hactenus eisdem institutionibus in sancta Romana Ecclesia modulatur constituit; eique cum nonnullis praediis duo habitacula, scilicet alterum sub gradibus basilicae beati Petri apostoli, alterum vero sub Lateranensis patriarchii domibus fabricavit, ubi usque hodie lectus eius, in quo recubans modulabatur, et flagellum ipsius, quo pueris minabatur, veneratione congrua cum authentico Antiphonario reservatur, quae videlicet loca per praecepti seriem sub interpositione anathematis ob ministerii quotidiani utrobi-que gratiam subdivisit.« (Patr. Lat LXXV, 90.)

überaus nützliche Sammlung, genannt Antiphonar; desgleichen errichtete er die Sängerschule, die noch jetzt den heiligen Gesang in der hl. römischen Kirche nach den von ihm aufgestellten Regeln besorgt. Er wies ihr verschiedene Güter an und baute ihr zwei Häuser, das eine an den Stufen der Basilika des Apostels St. Peter, das andere in der Nähe der Patriarchalgebäude vom Lateran. Noch heute zeigt man dort das Bett, von welchem aus er den Gesangunterricht erteilte. Auch das Stöckchen, mit dem er die Knaben bedrohte, nebst dem authentischen Antiphonar, befindet sich noch dort und wird wie eine Reliquie verehrt. Durch eine Klausel im Schenkungsakte verordnete er unter Strafe des Anathems, daß jene Güter als Lohn für den täglichen Dienst unter die beiden Abteilungen der Schola verteilt werden sollten.«

Nach diesem für die öffentlichen Lesungen des Offiziums bestimmten Texte,¹ dessen einzelne Züge leicht vom Papst und dem Klerus kontrolliert werden konnten, steht es außer Zweifel, daß, ich will nicht sagen, der hl. Gregor der Große in Wirklichkeit der Verfasser des nach ihm benannten Antiphonars sei, sondern

1. daß man ihn im Jahre 872 zu Rom für den Verfasser hielt;
2. daß die römische Schola Gregor als ihren Gründer und noch mehr als ihren Dotator betrachtete;

¹ Siehe die Vorrede, Patr. Lat. LXXV, 61.

3. daß man sich noch im Besitze seines authentischen Antiphonars und verschiedener anderer Gegenstände glaubte, die in der öffentlichen Meinung als Erinnerungen galten an das, was der große Papst für den Kirchengesang gethan.

Von diesen drei Punkten ist offenbar der zweite der wichtigste, daß nämlich die Schola selber ihre Gründung dem heil. Gregor I. zuschrieb. Denn konnte und mußte in einer wichtigen Körperschaft dieser Art mit ruhigem, regelmässigem, traditionellem Leben etwas die Verheerungen der Jahrhunderte überleben, so ist es sicher das Andenken an den, von welchem sie nicht nur gegründet, sondern auch dotiert worden ist.

Was die Reliquien betrifft, die man »so seltsam« findet, so ist zu bemerken, daß Johannes Diakonus weder der erste noch der einzige ist, der dieselben erwähnte. Auch Amalarius und Egbert von York reden von dem »authentischen Antiphonar« Gregors. Die *Notitia ecclesiarum urbis Romae*, ein Dokument, das de Rossi unter die Itinerarien des VII. Jahrhunderts klassifiziert, verfehlt nicht, die Pilger, welche in die Halle von Petronilla kommen, einzuladen, ad Gregorii lectum¹ emporzusteigen, an die Stelle, wo das »Bett des hl. Gregor« aufbewahrt würde, das Bett, auf dem der hl. Papst der Sage gemäß seine Seele ausgehaucht habe.

Selbst der pünktlichste Historiker muß daher dem Zeugnis des Johannes Diakonus Glauben schenken, allerdings, um es nochmals zu wiederholen, nicht bezüglich der Thatfachen, die in eine Zeit von mehr als zwei und einem halben Jahrhundert zurückgehen, sondern bezüglich der Tradition, die zu Rom und besonders in der römischen Schola ums Jahr 872 herrschte. Soviel genüge für den Augenblick.

¹ Patr. Lat. Cl. 1362. Der Text wurde aufs neue herausgegeben von de Rossi, *Roma Sott. t. I. p. 138—143*. Vgl. Duchesne, *Lib. Pont.*, I, 253. — Selbst wenn das von dem gelehrten römischen Archäologen angegebene Datum nicht richtig wäre, so steht es doch außer Zweifel, daß der Codex von Salzburg (jetzt Vindobon. 795), der die *Notitia ecclesiarum* enthält, in der Umgebung von Arnon im Laufe von ungefähr 798 kopiert worden ist. Siehe die sehr interessante Studie Dr. Th. Sickels, *Alkuinstudien*, I. p. 19 (Wien 1875).

II. Papst Hadrian II. (867—872).

Hadrian II., der unmittelbare Vorgänger des Papstes, welchem Johannes Diakonus sein »Leben des hl. Gregor« widmete, verordnete, daß man am ersten Adventsonntag vor dem Hochamt eine Trope als Präludium zum Introitus *Ad te levavi* singe. Diese Trope begann mit denselben Versen wie der Prolog, den Hadrian I.¹ ein Jahrhundert zuvor komponiert hatte. Diese Verse vindizierten, wie man in der Folge sehen wird, Gregor dem Großen das Recht der Autorschaft des Antiphonariums.

Auf dieses Zeugnis werden wir später näher eingehen bei der Studie über den Prolog, der Hadrian I. zugeschrieben wird. Einstweilen mag die bloße Erwähnung desselben in der Beweisreihe genügen.

III. Der hl. Papst Leo IV. (847—855).

Ex registro Leonis III.

Honorato Abbati.

»Res una valde incredibilis auribus nostris insonuit, que si veritati coniungitur, magis ius nostrae gravitati detrahit, quam perornet, magis tenebrat, quam splendescit; id est cum dulcedinem Gregoriani carminis, cum sua quam in ecclesia tradizione canendi legendique ordinavit et tradidit, in tantum perosam habeatis, ut in omnibus in huiusmodi ratione non tantum ab hac

Auszug aus dem Registrum Leos IV.

An den Abt Honorat.

»Eine ganz unglaubliche Sache ist uns zu Ohren gekommen. Ist sie wahr, so ist sie mehr geeignet, unser Ansehen zu vermindern als zu erhöhen, es eher zu verdunkeln als mit Glanz zu umgeben. Es scheint nämlich, daß du derartige Abneigung gegen den so lieblichen Gregorianischen Gesang und gegen die Art zu singen und zu lesen, wie es von ihm in der Kirche angeordnet

¹ »Secundum prologum versibus exametris ad missam maiorem in die primo Adventus D. N. Jesu Christi decantandum instituit, qui similiter incipit sicut anterioris Adriani proemium.« Notiz Hadrians II. in dem Auszug von Limoges ap. Duchesne, Lib. Pontif., t. I, d. CLXXXII.

proxima sede, sed et ab omni pene occidentali aecclesia, et prorsus ab omnibus qui latinis vocibus laudem aeterno regi conferunt et sonos canoros persolvunt, dissentiat. Que cuncte aecclesie cum tanta aviditate et amore arduo predictam traditionem Gregorii susceperunt ut, cum ex integro recepissent, tantum eis idem est placabilis, ut adhuc magis de ipsa apud nos non desinant querere, existimantes amplius de illis apud nos remansisse. Qui plane sanctissimus papa Gregorius adeo Dei cultor et inclitus predicator et sapiens pastor fuit et copiosos ad humanam salutem edidit et sonum iam dictum, quem in ecclesia vel ubique canimus musicis artibus opera plurima ad excitandos vel commovendos intentius humanos fecerit animos, ita ut non tantum ecclesiasticos, sed etiam rudes et duros animos artificiose modulationis sonitu ad aecclesias convocaret.

Item. Deposco ne ab hac summo religionis capite ecclesia, a qua nullus exorbitare vult, vel a tantis prefatis ecclesiis dissentire paciamini, si ex toto pacem et concordiam universalis ecclesie habere diligitis. Nam si, quod non credimus, in tantum doctrinam nostram et traditionem nostri sancti presulis exor-

und gelehrt worden, bekundest, daß du in diesem Punkte nicht bloß mit dem heiligen Stuhle hier, sondern bereits mit der ganzen occidentalischen Kirche, mit all denen im Widerspruch stehst, welche sich des Lateinischen bedienen, um dem König der Ewigkeiten den Tribut des Lobes darzubringen und ihre harmonischen Gesänge zum Himmel zu senden. All diese Kirchen haben mit so großem Verlangen und mit so brennender Liebe diese Tradition Gregors angenommen und finden, nachdem sie dieselbe in ihrer Vollständigkeit erhalten, so viel Freude daran, daß sie noch heute uns mit Bitten bestürmen, um noch mehr zu erhalten, indem sie glauben, es sei vielleicht noch einiges bei uns vorhanden. Derselbe heil. Papst Gregor, dieser große Diener Gottes, berühmte Prediger und Hirte voll Weisheit, der so viel gethan für das Heil der Menschheit, komponierte mit viel Mühe und vollendetem musikalischen Verständnis den Gesang, der in unserer Kirche und auch anderwärts gesungen wird. Er wollte durch dieses Mittel mächtiger auf das Herz der Menschen einwirken, um sie aufzuwecken und zu rühren; und in der That hat der Klang seiner süßen Melodien nicht bloß die

rescitis ut non per cuncta in cantilenis et lectionibus ritum nostrum sequamini, scitote quod vos a nostra communione repellamus, quoniam convenit vos ea sequi salubriter que Romana ecclesia mater omnium et magistra vestra non spernit sed appetit atque insolubiliter tenet. Idcirco sub excommunicationis interpositione precipimus ut nequaquam aliter, quam et sanctus papa Gregorius tradidit et nos tenemus, in modulatione et lectione in ecclesiis peragatis, totisque viribus perpetim excolatis et decantetis. Nam si, quod minime credimus, in alteram vos traditionem praeter hanc quam vobis presentibus vel futuris peragendam duximus reducere vel declinare quocumque modo conatus quis fuerit, non solum a sacro corpore et sanguine Domini nostri Jesu Christi eum fore precepimus, verum in perpetuo anathemate mansurum ob suae presumptionis audaciam nostra immo et omnium antecessorum nostrorum auctoritate sancimus. (Cod. Brit. Mus. Addition, 8873, fol. 168.)

geistlichen Menschen in die Kirchen gelockt, sondern selbst die weniger gebildeten und die gefühllosesten angezogen. Ich bitte dich daher, nicht länger mit dieser Kirche, welche das Haupt der Religion ist und von der niemand abweichen darf, noch mit den übrigen von uns erwähnten Kirchen im Zwiespalt zu verharren, wenn du in vollem Frieden und gutem Einvernehmen mit der universellen Kirche zu leben verlangst. Sollte deine Abneigung gegen unsere Lehre und die Tradition unseres heiligen Papstes aber derart sein, daß du dich unserem Ritus sowohl in Bezug auf die Gesangstücke als die Lektionen, was wir übrigens nicht hoffen, durchaus nicht fügen wolltest, so wisse, daß wir dich von unserer Gemeinschaft ausschließen. Denn die Schicklichkeit sowohl, als dein eigener Vorteil verlangen, daß du dich den Gebräuchen anschliesest, für welche die römische Kirche, die Mutter aller übrigen und deine Gebieterin, weit davon entfernt, sie zu verachten, im Gegenteil, so viel Liebe und unverbrüchliche Treue bekundet. Deshalb befehlen wir dir unter Strafe der Exkommunikation, sowohl in Bezug auf den in den Kirchen üblichen Gesang, als die Lektionen dich durch-

weg an die vom hl. Papste Gregor eingeführte und von uns befolgte Ordnung zu halten, ohne je wieder davon abzuweichen. Denn sollte sich irgend jemand unterstehen, was wir übrigens nicht glauben können, auf irgend eine Weise dich vom rechten Wege ab- und zu einer anderen Tradition überzulenken, als diejenige, die wir soeben für die Gegenwart wie für die Zukunft allen zur Pflicht gemacht haben, so soll ein solcher von der Teilnahme am Leibe und Blute unseres Herrn Jesu Christi ausgeschlossen werden und zwar so, daß derselbe kraft unserer Autorität und der Autorität unserer Vorgänger zur Strafe für seine Kühnheit und Vermessenheit auf ewige Zeiten unter dem Bannfluch bleibe.«

Dieser Text, der allein schon einen ausgedehnten Kommentar zuliefse, ist erst seit einigen Jahren bekannt. P. Ewald hat ihn im Jahre 1879 im V. Bande »Neues Archiv«, p. 389, No. 33 publiziert. Edmund Bishop, ein katholischer Gelehrter aus England, war der erste, der dieses Schriftstück entdeckte und mit mehr als 200 unedierten Briefen der Päpste Gelasius I. bis Urban II. kopierte und hochherzig den deutschen Gelehrten mitteilte.¹ Seiner Kopie habe ich den obigen Text entnommen.

¹ Der Kardinal Pitra, *Analecta noviss.* I, 80 spricht zwar von Briefen, die in der *Collectio britannica* aufgefunden worden, scheint aber nicht zu wissen, wem die Ehre der Entdeckung gebührt. Ich benutze diese Gelegenheit, um einem Freunde die Ehre zuzuwenden, die er selber niemals beansprucht haben würde.

Der hl. Papst Leo IV., der Autor des Briefes, war Schüler in demselben Kloster St. Martin¹ gewesen, welches der Abt Johannes, damals Vorsänger von St. Peter, zwei Jahrhunderte zuvor verlassen hatte, um in England die wahren Traditionen des römischen Gesanges zu verbreiten und zu fixieren. Der Abt Honorat, an welchen der Brief gerichtet ist, ist wahrscheinlich der Abt von Farfa, um den es sich in einem Diplom des Kaisers Ludwig II. vom Jahre 872 handelt, als habe er einen ungerechten Vertrag mit dem Bischof Peter von Arezzo abgeschlossen, der ein Zeitgenosse Leos IV. war.²

Wir haben uns nicht weiter über den Sinn des Dokuments zu verbreiten. Es ist klar, daß der Papst keinen anderen Autor des römischen Gesanges anerkennt als Gregor den Großen; zugleich spendet er diesem Gesange das schönste Lob, das vielleicht jemals gespendet worden. Indes ist ein Punkt bemerkenswert, weil er neues Licht auf die Geschichte der Verbreitung des gregorianischen Gesanges wirft, nämlich, daß im vollen neunten Jahrhundert ein ganz nahe bei Rom gelegenes, mächtiges Kloster die gregorianische Reform noch nicht angenommen hatte. Vergleicht man diese Thatsache mit dem Umstand, daß in der Mitte des neunten Jahrhunderts³ in der Provinz Capua der mailändische Gesang herrschte, und mit den mailändischen Rubriken, die etwas später selbst für einzelne Kirchen Roms⁴ kopiert wurden, so wird

¹ »Hic primum a parentibus ob studia litterarum in monasterio beati Martini confessoris Christi, quod foris muros hujus civitatis Romanae juxta ecclesiam beati Petri apostoli situm est velut perfectus monachus avidius mansit.« Liber Pontif. ed Duchesne, II, 106.

² Chronicon Farfense, ap. Muratori, Rer. Ital. Script., t. II, pars II, col. 404. — Gams, Series episcop. p. 741.

³ V. Dom Ambrosius Kienle, »Über Ambrosianische Liturgie und Ambrosianischen Gesang« in den Studien und Mitteilungen des Benediktiner- und Cistercienser-Ordens von Raigern, 1884, p. 346.

⁴ Tomasi, Opp. t. VII, p. 9—10. Die in diesen Büchern ad usum Ecclesiae Romanae angegebenen Verweisungsformeln finden sich samt dem Gesang in dem ambrosianischen Antiphonar des elften Jahrhunderts. Dies teilte Rosenthal von München dem P. Kienle mit:

»Finita missa (am Samstag in Traditione Symboli) dicat diaconus excelsa voce ad cornu altaris: Si quis catechumenus, procedat. Si quis iudaeus, procedat. Si quis paganus, procedat. Si quis haereticus, procedat. Cuius cura non est, procedat.«

man unsere in einer früheren Studie aufgestellte These, daß nämlich der sogenannte ambrosianische Gesang im Grunde nichts anderes als der alte, dem hl. Gregor vorausgegangene lateinische Gesang sei,¹ vielleicht wahrscheinlicher finden.

IV Hildemar (zwischen 833 und 850).

Hildemar ist der Autor des interessantesten Kommentars, den wir über die Regel des hl. Benedikt besitzen. Der Text desselben wurde erst im Jahre 1880 von unseren Patres in Metten (Bayern) publiziert. Ich citiere diesen Autor, der den größten Teil seines Lebens in Mailand und Brescia zugebracht, nur im Vorübergehen, um ihn als Zeuge auftreten zu lassen für das, was man zu seiner Zeit von St. Gregor (es handelt sich um den Autor der Dialoge) als Verfasser des römischen Offiziums dachte:

»Maxime cum B. Gregorius, qui dicitur Romanum Officium fecisse, regulam Benedicti laudavit, dicens hoc modo: Hoc vero nolo te, Petre, lateat etc.«²

Aber Hildemar erwähnt ja des Antiphonars nicht: wie konnte St. Gregor also »das römische Offizium komponiert haben«, wenn er die Gesangstücke beiseite liefs?

Die Treue, mit welcher man selbst diese Rubriken, die doch im sieben-ten Jahrhundert und schon vorher (Duchesne, *Origines du culte chretien*, p. 193) keine Berechtigung mehr hatten, mitgeteilt hat, mag vielleicht als Garantie gelten für den noch viel größeren Respekt, mit welchem man die genaue Abschrift der Melodien überwachte. Wie der römische Gesang, so mußte auch der ambrosianische bis zur Renaissance wandern, bevor er seinem »Mörder« begegnete.

¹ *Revue Bénédictine*, Mai 1890, p. 193—204. Ich lese mit Erstaunen in der letzten Nummer der *Etudes* der PP. Jesuiten (Juni, p. 313, Note 3) die Vermutung, als ob ich meine These auf eine Vergleichung »des Codex Fuldensis vom Jahre 546 und des Gregorianischen Antiphonars« gegründet hätte. Wenn der Autor der Note auch nur einen oberflächlichen Blick auf meinen Artikel wirft, muß er wahrnehmen, daß ich auch nicht die geringste Idee hatte, eine so phantastische Gleichstellung zu bezwecken, wohl aber auf gewisse reelle Beziehungen hinzuweisen, welche zwischen dem Codex Fuldensis und den übrigen der Zeit Gregors vorausgehenden liturgischen Monumenten bestehen.

² *Expositio Regulae ab Hildemaro tradita et nunc primum typis mandata*, p. 311. Ratisbonae, Pustet, 1880.

Auch wird man entgegenhalten, es handle sich hier nur um eine Sage (*dicitur*). Aber sind wir nicht gerade damit beschäftigt, den Faden der Tradition aufzusuchen?

V. Walafrid Strabo (807—849).

Walafrid erwähnt zweimal das musikalische Werk des heil. Gregor des Großen in seiner Abhandlung *De ecclesiasticarum rerum exordiis et incrementis*, die kurz nach 840 geschrieben wurde. Unnütz, sich weiter über sein Zeugnis zu verbreiten, da Gevaert zugiebt, daß »dasselbe für das Vorhandensein der Tradition um 840 eintritt.«

Dagegen findet man es für »zu neu, um viel Gewicht zu haben.« Mag das sein; wir stützen uns nicht darauf zur Untersuchung der Frage, ob Gregor I. das Antiphonar komponiert habe oder nicht; es genügt uns die Angabe, worauf diese Tradition in der Mitte des neunten Jahrhunderts sich gestützt habe. Er spricht davon in all seinen Briefen; folglich müssen wir ihm Glauben schenken. Es stand vorn im Antiphonale eine Notiz, nach welcher der hl. Gregor den liturgischen Gesang, wie er zur Zeit Walafrids noch immer ausgeführt wurde, organisiert hatte.

»Traditur denique beatum Gregorium, sicut ordinationem missarum et consecrationem, ita etiam cantilenae disciplinam maxima ex parte in eam, quae hactenus quasi decentissima observatur, dispositionem perduxisse, sicut et in capite Antiphonarii commemoratur.« (Op. cit., cap. XXI, ap. Migne Patr. lat. CXIV, 948.)

»Man berichtet, wie der heil. Gregor die Ordnung der Messen und Konsekrationen (das Sakramentarium und das Pontifikale) festgestellt, so habe er auch größtenteils die Ordnung der liturgischen Gesänge bestimmt, so wie sie noch heute als die angemessenste festgehalten wird. Darauf deutet die Inskription, die sich vorn im Antiphonarium befindet.«

Die Stelle könnte, streng genommen, ausschließlich auf das Antiphonar bezogen werden, welches die Messgesänge enthielt. Wir geben darum noch eine andere, die sich direkt auf die Gesänge des Offiziums bezieht, die sich im Responsoriale befinden:

»Ordinem autem cantilenae diurnis seu nocturnis horis dicendae beatus Gregorius plenaria creditur ordinatione distribuisse, sicut et supra de Sacramentorum diximus libro. (Op. cit., cap. XXV, Patr. lat. CXIV, 956.)«

»Was die Gesänge bei den verschiedenen Tag- und Nacht-offizien betrifft, so glaubt man, der hl. Gregor habe ihnen die vollständige und endgültige Anordnung gegeben; so auch dem Sakramentarium, wie wir schon oben bemerkt haben.«

In diesen beiden Stellen gebraucht der gelehrte Abt von Reichenau noch die Formel: »man glaubt«, »man berichtet«; es handelt sich um eine einfache Tradition. Indes ist diese Tradition beglaubigt durch eine Thatsache, von der Walafrid Augenzeuge ist, durch die Inskription, die sich vorn im Antiphonar befindet.

VI. Agobard von Lyon (779—840).

Agobard ist kein sehr begeisterter Zeuge für die gregorianische Tradition. Im Gegenteil verteidigt er aufs wärmste den Lyoner Gesang gegenüber den zu ultramontanen Bestrebungen des Amalarius, und hat es vielmehr darauf abgesehen, dem Liturgiker von Metz die Autorität des hl. Gregor streitig zu machen. Er thut dies indes auf eine Weise, die es uns ermöglicht, wenn wir sein Zeugnis dem oben citierten des Walafrid gegenüberstellen, die Inskription, die sich damals vorn im römischen Antiphonar befand, mit einem Dokument zu identifizieren, von dem wir hernach handeln werden. Seine Worte lauten:

»Verum quia Gregorii praesulis nomen titulus praefati libelli praetendit, et hinc opinione sumpta putant eum quidam a beato Gregorio Romano pontifice et illustrissimo doctore compositum, etc.« Liber de Correctione Antiphonarii, c. XV. Patr. Lat., CIV, 336.

»Weil die Inskription, die den Titel des fraglichen Buches (Antiphonar) bildet, den Namen eines gewissen Gregorius praesul trägt, so fehlt es nicht an Leuten, welche hieraus schliessen, das Werk sei von dem heiligen Papste und grossen Kirchenlehrer Gregorius verfaßt worden.«

Desbezüglich läßt sich Agobard in eine abenteuerliche Diskussion ein, in welcher er zu beweisen sucht, daß das von Amalarius verteidigte Antiphonar nicht vom heil. Gregor stammen könne, weil der große Papst alle Lesungen und Gesänge, deren Texte nicht wörtlich aus der hl. Schrift entnommen seien, verboten habe.

Wir folgen seiner Argumentation nicht weiter; halten wir nur fest, daß das von Agobard kritisierte Antiphonar auf dem Titelblatt einen gewissen Gregorius praesul erwähnt. Man wird in der Folge sehen, daß dieser Gregorius praesul in Wirklichkeit kein anderer sein kann, als Gregor I.

VII. Amalarius von Metz (815—835)¹.

Amalarius spielte ohne Zweifel die größte Rolle bei der Verschmelzung des gregorianischen Elementes mit den Resten der gallikanischen oder gelasianischen Liturgie, aus welcher dem Wesen nach die heutzutage übliche römische Liturgie hervorgegangen ist. Er war viel gereist, war in Rom und Konstantinopel gewesen: kurz, er ist eine sehr gewichtige Autorität in der uns beschäftigenden Frage.

Bezüglich der Erwähnung des Amalarius in meiner ersten Arbeit, äußert Gevaert sein Erstaunen in folgenden Worten (p. 73): »Wenn meinem verehrten Gegner keine anderen Schriften des Diakons von Metz zur Verfügung stehen als die *De divinis Officiis* und *De ordine Antiphonarii*, weiß ich in der That nicht, auf welche Texte er seine Behauptung stützen könnte.«

Ich kann die Sache dahin beantworten: ich habe mich viel mit diesem interessanten Autor beschäftigt und war so glücklich, zwei seiner Werke aufzufinden, die bisher unbekannt waren, ein Homeliarium und einen ersten Entwurf *De ecclesiasticis officiis*, von welchem wir später handeln werden.

Doch um jedes Mißverständnis zu vermeiden, muß ich mich hier noch über zwei Dinge erklären.

1. Meine Studien haben es mir ermöglicht, aufs klarste festzustellen, daß die Unterscheidung von zwei Amalarius, die Sirmond

¹ Die von Gevaert angegebenen Zahlen.

im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts aufgestellt hat,¹ nicht bloß unbegründet ist, sondern durch die Vergleichung der auf Amalarius bezüglichen Dokumente völlig hinfällig wird. Ich persönlich habe nicht den geringsten Zweifel über die völlige Identität der beiden. Zumal ich aber noch keine Gelegenheit fand, den Beweis zu erbringen, und die Sache von wenig oder gar keiner Wichtigkeit für die gegenwärtige Frage ist, so will auch ich an der Unterscheidung der beiden Liturgieen festhalten. Nehme man es mir aber nicht übel, wenn da und dort meine Überzeugung durch ein Wort zum Durchbruch kommen sollte.

2. Es sei bemerkt, daß das Publikum bis jetzt den Amalarius höchstens aus einer alten Ausgabe der Bibliothek der Väter, wie sie bei Migne t. CV. sich findet, kennt. Nun bieten aber die Manuskripte mehr als eine Überraschung. Wir werden nämlich später sehen, wie die meisten Kopisten sich erlaubten, das Werk des Amalarius von Trier nach dem Geschmacke Agobard's und der Lyoner Schule zu verstümmeln, indem sie alles ausmerzten, was diesen mißfallen konnte, besonders die Stellen, welche für den gregorianischen Ursprung der römischen Sammlungen sprachen. Man kann nur schwer glauben, Amalarius von Metz, der ein Gegner und zugleich das Opfer der Lyoner Schule war, sei mit mehr Respekt behandelt worden.

In der That genügte es unserem Mabillon, ein Manuskript von St. Martial in Limoges zu untersuchen, um darin ein letztes unediertes Kapitel² des Buches *De divinis Officiis* zu entdecken, dessen Authentizität bis jetzt, so viel ich weiß, niemand angefochten und noch weniger widerlegt hat. Gerade dieses Fragment enthält aber mehrere Stellen, die sehr bestimmt für unsere These sprechen. Wir lassen sie hier in derselben Ordnung folgen, wie sie im Texte stehen:

»Dionysius ex monacho, itemque Gregorius excellentissimus memoria, gradum apostolici culminis sortiti sunt: quorum Gregorius inter caetera, quibus pro-

»Unter den Mönchen, die auf den Stuhl Petri gelangten, seien Dionysius und Gregorius ruhmwürdigen Andenkens erwähnt — Gregor,² dem nebst anderen

¹ De duobus Amalariis. Opp. edit. Paris 1696, IV, 641.

² In diesem ganzen Kapitel handelt es sich um Papst Gregor, den Autor der *Dialoge*, welcher den hl. Augustin nach England schickte.

vexit Ecclesiam, Clericalis officii maximus enituit institutor.« Mabillon, Veter Analect. edit in-f° Paris 1723, p. 93.

»Necdum tamen tum temporis (S. Benedicti) totus ordo psallentium in Psalterio et Antiphonario ad liquidum in ordinem redactum fuerat: quod postea Gregorius Papa excellentissimus, sanctaeque memoriae eiusdem sancti Benedicti strenuus regularis observator, et monasticae perfectionis imitator, studiosissime ordinavit institutione Sancti Spiritus.« (Ibid. 93-4.)

»Nec vituperandi sunt, sed potius laudandi, qui Gregorianum tenent morem.« Ibid. 94.

»Hinc et in authentico Gregoriano tantum Alleluia et Gloria ad Missas tollitur (in natali Innocentium) propter luctum matrum sive Ecclesiae.« Ibid. 96. Cf. Amalar. De Eccles. Offic. lib. 1, c. 41. P. L. de Migne CV, 1074. — Antiphon. Gregor. apud Tomasi-Vezzosi V, 23, und Ausgabe der Mauriner P. L. LXXVIII, 648.

In diesem einzigen Kapitel des Amalarius, dessen Authentizität, um es nochmals zu wiederholen, bis jetzt von niemanden angefochten worden, finden sich demnach vier Stellen, nach welchen St. Gregor »der groſse Organisator des klerikalen Offiziums« ist, so daſs letzterem der Name »gregorianischer Gebrauch« beigelegt werden konnte. In dieses Organisationswerk ist formell einbegriffen »das Antiphonar« sowohl des Offiziums als der Messe,

Dingen, die er zum Nutzen der Kirche geschaffen, die hohe Ehre zukommt, das Offizium zum Gebrauche der Kleriker organisiert zu haben.

Zur Zeit des hl. Benedikt war die Ordnung der Psalmodie im Psalter und Antiphonar noch nicht mit Bestimmtheit festgestellt. Es war der unvergleichliche Papst Gregor gesegneten Andenkens, der, selber ein eifriger Beobachter der Regel St. Benedikts und Nachahmer seiner monastischen Vollkommenheit, unter der Leitung des hl. Geistes dieselbe nachmals feststellte.

Weit entfernt, diejenigen zu tadeln, welche den gregorianischen Gebrauch festhalten, muſs man sie vielmehr loben.

In dem authentischen Exemplar St. Gregors ist das Alleluja und Gloria in der Messe der unschuldigen Kinder unterdrückt, um der Trauer der Mütter und der Kirche Ausdruck zu geben.«

von welch letzterem man sogar ein »authentisches« Exemplar citieren kann.

Es ist klar, daß dieses von Mabillon publizierte Supplementkapitel dem Herrn Gevaert entgangen ist. Nach meiner Ansicht findet sich auch ein, freilich sehr erklärliches Mißverständnis in der Art und Weise, wie der Autor »bis zur vollsten Klarheit« festzustellen glaubt, daß »Amalarius den hl. Gregor niemals für den Verfasser des Antiphonars gehalten habe«.¹

Fürs Erste ist das Antiphonar der Messe nicht zu verwechseln mit dem des Offiziums.² Wenn man von dem »berühmten« authentischen Exemplar Gregors spricht, so handelt es sich einzig um das Antiphonar der Messe, so in der Chronik von St. Gallen wie in Amalarius selber und in dem Texte Egberts, welchen wir hernach eingehender besprechen werden.

Von dem Antiphonar des Offiziums dagegen bestanden nur Kopieen, die unter sich zahlreiche Verschiedenheiten aufwiesen, indem schon damals die Mißstände herrschten, die wir noch heute beklagen. Die Sammlung der Messgesänge war ein Gegenstand ganz besonderer Sorgfalt; man vermied jede wichtige Änderung, und die Mönche sowohl als die Kleriker beobachteten auch die kleinsten Einzelheiten. Daher die nahezu vollkommene Einheit in allen Kirchen, welche die neuen römischen Bücher angenommen hatten.

Ganz anders verhält sich die Sache in Bezug auf das Offizium. Dieselben Mönche der päpstlichen Kapelle, welche so treu an den vorgeschriebenen Messgesängen festhielten, hatten für die

¹ Das Argument ist dieses: Ludwig der Gutmütige beauftragte Amalarius von Metz, sich in Rom ein Exemplar des Antiphonars zu verschaffen, damit es ihm als Vorbild diene. Da derselbe nur Exemplare vorfand, die unter sich verschieden waren, versuchte er selber eine analoge Sammlung zu veranstalten. Die genannte Mission wäre aber völlig zwecklos gewesen, und hätte Amalarius nicht so selbständig gehandelt, wenn in Italien oder Frankreich ein Gesangbuch existiert hätte unter dem Namen des heil. Gregor. Demnach etc.

² Amalarius war der erste, welcher die Verwirrung zu verhüten suchte, welche aus der allgemeinen Bezeichnung Antiphonar resultierte, die man in Frankreich ohne Unterschied den drei verschiedenen Sammlungen Cantorium, Responsoriale und Antiphonarius beilegte. (De Ordine Antiphonarii prologus. P. L. CV. 1245.)

Tag- und Nachtoffizien eine ganz andere, viel ältere Ordnung als den von Gregor für die Kleriker bestimmten Kursus. Daher erlaubte man sich bezüglich dieser Sammlung auch viel mehr Freiheit. Man verkürzte zwar kaum, fügte aber ohne Skrupel bei, und dies um so bereitwilliger, da es sich um Melodien handelte, die leichter zu komponieren waren. Daher kommt es, daß jede Kirche bis zur Reform Pius' V. ihr eigenes, von den übrigen ziemlich verschiedenes Antiphonar hatte.

Gerade diese schon im neunten Jahrhundert herrschende Verwirrung¹ hatte dem armen Amalarius so viel Verdrufs bereitet. Natürlich handelte es sich bei ihm nicht darum, ein Antiphonar der Messe, sondern ein Antiphonar des Offiziums herzustellen: das ersieht man aus der Kapitelangabe des Werkes *De Ordine Antiphonarii* (P. L. tom. CV., 1358). Niemand aber kann sich schmeicheln, ein authentisches Exemplar dieser Sammlung zu besitzen. All die Exemplare, welche sich Amalarius zu Corbey oder Metz zu verschaffen wufste, vergrößerten nur die Verlegenheit des Liturgikers. Schließlich blieb ihm nichts übrig als eine Auswahl aus den verschiedenen Exemplaren zu treffen, um daraus eine Sammlung herzustellen, würdig, um den fränkischen Kirchen zur Annahme vorgeschlagen zu werden. Hätte er etwas mehr kritischen Geist im modernen Sinne des Wortes besessen, so würde er leicht die Quelle der Verschiedenheit entdeckt haben, die er mit so viel Unmut in den Exemplaren von Metz und den vollständigeren, doch moderneren, von Rom nach Corbey übertragenen, vorfand. Somit waren die letzteren nach der von Amalarius selber berichteten Inskription jünger als gewisse Neuerungen, welche Hadrian I. ins Offizium eingeführt hatte.

»Hoc opus summus reparat pontifex dominus Adrianus sibi memoriale per saecula.«²

Amalarius verstand die Wichtigkeit dieser Note nicht, und da er es für unmöglich hielt, eine maßgebende Kopie zu finden,

¹ Der Umstand, daß die kaiserliche Kapelle sich nicht immer Rechenschaft über die Exaktheit gab, mit welcher man sich der römischen Bücher bediente, trug viel dazu bei, seine Verlegenheit noch zu vergrößern. Man vgl. in der Vorrede des Werkes *De Ordine Antiphonarii* den seltsamen Gallimathias, der wegen der Responsorien des Offiziums daraus resultieren mußte.

² Patr. Lat. CV. 1246.

handelte er in der Weise, wie wir gesagt haben. Das Resultat seiner eklektischen Arbeit wurde die Basis jener reichen und interessanten römisch-französischen Liturgie, die nach tausendjährigem Bestand, gerade zur Zeit, wo wir diese Linien schreiben, leider selbst an ihrem letzten Zufluchtsort, Trier, dem Untergange entgegensieht.

Was können wir aus diesem ganzen Vorgang schliessen, in welchem Amalarius doch gegen den gregorianischen Ursprung des römischen Antiphonars zu zeugen scheint? Amalarius verneint nur eines, und dies zu seinem Leidwesen: er hätte gerne eine zuverlässige Kopie der römischen Sammlung gehabt ohne Interpolation und Lücken, und konnte nirgends eine solche finden. — Dies ist alles. Man braucht hierin also weder grofse »Kühnheit« zu suchen, noch wie Dom Guéranger sich ausdrückt, »die unverbesserliche Manie der Franzosen, unaufhörlich die Liturgie zu verbessern«,¹ sondern einfach das sehr natürliche Verlangen, sich mit Ehren aus einer unter mehr als einem Gesichtspunkte schwierigen Lage zu ziehen.

Übrigens finden wir, wenn auch in einem geringeren Grade, dieselbe Erscheinung bezüglich des Sakramentariums, eines Buches, das nach den heil. Schriften die gröfste Verehrung genoß. Zur Zeit, als man den gregorianischen Ritus annahm, zeigte man sich durchaus nicht voreilig, das zu opfern, was man in einer früheren Periode von Rom empfangen hatte. Daraus folgte eine Art von Transaktion, die noch heute das Vorhandensein gewisser gelasianischer Elemente in der römischen Liturgie erklärt, welchen die gregorianischen den Platz räumen mußten. So traten, um nur ein Beispiel anzuführen, am Karsamstag die zwölf gelasianischen Lektionen an Stelle der vier von der gregorianischen Sammlung vorgeschriebenen.² Es wäre darum ein grofser Mißgriff, wollte jemand aus ähnlichen Thatsachen den Schluß ziehen, unsere

¹ Institutions liturgiques, t. I. p. 246, 2. Ausgabe.

² Man kennt das gemischte Missale, welches Alkuin aus dem gregorianischen und gelasianischen zusammensetzte. Wir haben in diesem Augenblicke das vollständige Missale einer belgischen Kirche aus dem dreizehnten Jahrhundert in Händen, in welchem das gelasianische Element eine noch vorherrschende Rolle spielt, was man in einer so vorgerückten Periode des Mittelalters kaum erwarten sollte.

Vorfahren hätten dem Sakramentar, das unter den ersten Karolingern von Rom gekommen, den gregorianischen Ursprung abgesprochen.

VIII. Amalarius, Bischof von Trier (809—814).

Es wurde schon wiederholt auf ein Manuskript von Trier aus dem zehnten Jahrhundert hingewiesen, welches ein Werk des Bischofs Amalarius Fortunatus, betitelt *Liber officiorum*, enthalte.¹ Doch hat bis jetzt niemand eine vollständige Studie darüber veröffentlicht. Dank der verständigen Beihülfe des Herrn Stadtbibliothekars Max Keuffer von Trier, konnte ich dasselbe mit Muße examinieren. Ich gebe hier in wenigen Worten das Resultat dieser Untersuchung.

1. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Werk, wie es im Manuskript 1736 von Trier vorliegt, das Werk des Amalarius ist.

2. Diese Arbeit ist im Grunde die wohlbekannte Abhandlung *De divinis officiis*, die fälschlich dem Alkuin zugeschrieben wurde (P. L. CI. 1173 sqq.). Nur enthält das Manuskript von Trier eine Anzahl von Stellen, die im Gedruckten fehlen, z. B. eine ziemlich lange Vorrede.

3. Sämtliche dieser Stellen machen sich auf den ersten Blick erkenntlich durch ihren persönlichen, aggressiven Ton oder durch bestimmte Züge, die bekanntlich Agobard, Florus und anderen Lyonern² mißfallen mußten.

In solchem Tone ist besonders die Vorrede gehalten, in welcher der Autor gegen bestimmte Geistliche loszieht, welche in verwegener Weise die neulich in ihrer Kirche eingeführte Ordnung den durch die römischen Päpste sanktionierten Gebräuchen vorzögen: »Componunt sibi ipsis sua in aecclesia recentem ordinem, nulla prorsus auctoritate firmati talia statuentes.« Daher

¹ S. die Note Wytttenbachs P. L. CLIV, col. 1155, not. 372. — J. Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier, II. 387—407.

² S. Agobard, *De divina Psalmodia*, P. L. CIV. 325. *De correctione Antiphonarii*, ibid. 329. *Contra libros quatuor Amalarii*, ibid. 339. — Florus, *Opuscula adversus Amalarium*, P. L. CXIX. 71—96. — Den Brief der Kirche von Lyon, P. L. CXXI, 1052—54.

kündigt er gegen Ende an, er werde nicht versäumen, sie im Verlauf seines Werkes nach Gebühr vorzunehmen. In der That kommt er mehr als einmal auf diese »imperitissimi«, diese »moderni« zurück, welche grundsätzlich alles, was durch apostolische Auktorität sanktioniert ist, und wäre es vom hl. Gregor selber, verwerfen und sich sofort als »Widerspenstige« gebärden.

Dahin gehören noch die Stellen, in welchen der Liturgiker mit einem gewissen Stolz auf die »auctoritas Romana« oder den »ordo Romanus«, über welche sich Florus so lustig machte,¹ hinweist. All das ist schonungslos aus den Manuskripten, welche für die Ausgabe des Pseudo-Alkuin gedient haben, ausgetilgt worden.

Man darf sich demnach nicht wundern, wenn die Stellen, wo Amalarius den Namen des hl. Gregor in den Vordergrund bringt, auf dieselbe Weise behandelt wurden. Ich citiere nur jene, die auf den Gesang Bezug haben; die in der Abhandlung *De officiis* des Pseudo-Alkuin unterdrückten Worte setze ich in Parenthesen. Die erste dieser Stellen, die allein ein ganzes Kapitel bildet, ist vollständig verschwunden; sie handelt über einen Punkt, der bekanntlich zu den Hauptklagen der Lyoner zählte, über die Messe *Innocentum*.

De missa innocentum. ij.

»De Missa innocentum praetitulatur sic in diurnali: Gloria in excelsis Deo non canitur, nec alleluia, nisi sit dominica, sed quasi in tristitia deducitur dies illa. Sanctus papa Gregorius, in quo vere habitavit Spiritus Sanctus, compositor scilicet praesentis officii, coniungi nos vult animis devotarum feminarum, quae in morte innocentum doluerunt et planxerunt. Et si

Die Messe der Unschuldigen Kinder.

»Eingangs der Messe der Unschuldigen steht im Diurnale folgende Rubrik: »Man singt weder Gloria in excelsis noch Alleluja, es sei denn am Sonntag; es ist dies gewissermaßen ein Tag der Trauer. Der heil. Papst Gregorius, in welchem in Wahrheit der hl. Geist wohnte und der der Verfasser dieses Offiziums ist, will, daß wir von denselben Gefühlen beseelt seien,

¹ P. L. CXIX, 76.

licitum est praeterire tanti Patris decretum, sit quoque in parasceve Alleluia cum pleno officio cantare licitum. Sed imperitissimi quidam et moderni hoc emulantes, Dei iudicio in futuro respondebunt etc.«¹

»In hac [ergo] die unum amittimus ex his quae in nativitate Domini celebramus, id est invitatorium. [Beatus] autem [Gregorius] institutor officiorum in quantum potuit actionem illius temporis, quando illa agebantur quae recolimus, inusitato officio voluit ad memoriam nobis reducere. [Inde est quod sexto canitur psalmus ordine, eo quod vitetur prima modulatione. Sed quidam imperiti² spernunt hoc emulari estimantes se melius agere, si legis usum servant cottidianae. Sed] quia, [ut diximus,

wie die frommen Frauen, welche weinen und trauern über den Tod der Unschuldigen. Und wäre es erlaubt, die Vorschrift eines Vaters von so großer Autorität zu übertreten, so müßte es auch erlaubt sein am Karfreitag das Alleluja mit dem vollständigen Offizium zu singen. Ah! diese Modernen, die sich über diese Vorschrift hinwegsetzen, werden eines Tages sich über diesen Irrtum vor dem Richterstuhle Gottes zu verantworten haben etc.«

(Es handelt sich hier um das Antiphonar der Messe.)

»An diesem Tage (der Epiphanie) verlieren wir einen der Gesänge, die wir an Weihnachten singen, nämlich das Invitatorium. Der hl. Gregor, der Organisator der Offizien, wollte uns durch diese Eigentümlichkeit soviel wie möglich ins Gedächtnis zurückrufen, was zur Zeit der Geheimnisse, die wir begehen, vorging. Deshalb singen wir den Psalm, den wir vorerst ausgelassen, an sechster Stelle. Zwar bezeugen einige Unerfahrene in diesem Punkte nur Indifferenz und Verachtung, indem sie glauben, es

¹ Randbemerkung aus derselben Zeit: »In XXX^o capitulo de hac re melius et apertius invenies, detrahere si cesses«. Vgl. P. Lat. Cl. 1231.

² Am Rand vor dem Wort »imperiti«: »Hoc solo exprobrationis utitur sepe verbo, ut legentes desistant ab usu contrario.«

beatus papa] voluit in isto distinguere bonam nostram invitationem etc. Cf. Patr. Lat. CI. 1179.«

»Ideo auctor officii nostri Gregorius septuagesimam posuit . . . Gregorius tamen praeceptor officii nostri etc.« P. L. col. 1182. etc.

»Officii auctor, Gregorius scilicet, ut affectanter etc.« P. L. 1230-1231.

Man ist so weit gegangen, in dem Manuskript des Pseudo-Alkuin durchweg alle Stellen zu streichen, wo von St. Gregor die Rede ist, ohne auf seine Stellung als Liturgiker Rücksicht zu nehmen.

Der Abhandlung folgen im Manuskript verschiedene Auszüge, unter welchen sich (fol. 102) ein Fragment befindet, in welchem Amalarius in Bezug auf die Donnerstage der Fastenzeit klar das Werk der beiden ersten Gregore unterscheidet. Wir lassen einige Linien davon hier folgen:

Amalarius Fortunatus:

»Melciades papa etc . . . Ideo beatus Gregorius in dispositione officiorum anni infra quadragesimam quintam feriam vacantem dimisit . . . Post plura tempora Gregorius iunior pon-

sei besser, wenn sie die tägliche Gewohnheit befolgen. Doch, wie gesagt, der hl. Papst wollte unsere löbliche Einladung dadurch auszeichnen etc.« (Diese Stelle bezieht sich auf das Antiphonar des Offiziums.)

»Deshalb hat Gregor, der Urheber unseres Offiziums, die Septuagesima gesetzt Indes Gregor, der Lehrer unseres Offiziums, etc.« (Es handelt sich hier um das Antiphonar und das Sakramentar.)

»Damit der Autor des Offiziums, welcher kein anderer ist als Gregor etc.« (Es handelt sich hier um ein Stück des Antiphonars der Messe, das Offertorium *Vir erat*.)

Amalarius Fortunatus:

»Der hl. Papst Gregor hatte bei seiner Ordnung der Offizien für das Jahr die Donnerstage der Fastenzeit frei gelassen Lange nach ihm verordnete ein anderer Papst, Gregor der Jün-

tifex veniens statuit eam missis et orationibus esse sollempnem, sed non adeo, et undecunque colligens eiusdem diei augmentavit officium.«

gere, daß man auch diese Tage mit Messe und Orationen, doch mit weniger Feierlichkeit halte. Das Material, um das Offizium dieser Donnerstage zu bilden, entlehnte er, wo immer er konnte.«

Dem Amalarius von Trier wie jenem von Metz gilt somit St. Gregor der Große als der »Compositor officii«, als »praeceptor officii«, »auctor officii«, »institutor officiorum«: ihm verdankt man die Gesangsammlung sowohl für die Messe als für das Offizium.

Von dieser Reihe von Zeugnissen über die Tradition des neunten Jahrhunderts¹ gehen wir zu Hadrian I. und Egbert im achten Jahrhundert über.

IX. Papst Hadrian I. (772—795).

Gevaert kennt nur eine Stelle Hadrians, die sich ausschließlich auf das Sakramentar bezieht.

Es giebt noch eine andere, die eine mehr allgemeine Tragweite hat. In einem Schreiben an Karl den Großen versichert der Papst, daß die heilige katholische und apostolische Kirche vom hl. Papst Gregor (es handelt sich hier um den Autor der *Moral*) die Ordnung der Messen, der Feste und der Orationen erhalten habe:

»Sed et sancta catholica et apostolica Ecclesia ab ipso sancto Gregorio papa ordinem missarum, solemnitatum, orationum susci-

¹ Man kann den Autor des interessanten Werkchens *De prandio monachorum in Romana Ecclesia* noch beifügen. Das Werkchen wurde von Gerbert nach Manuskripten von St. Gallen aus dem neunten Jahrhundert herausgegeben. Nachdem er kurz den Katalog der Werke des h. Gregor aufgeführt, fügt er bei: »Et cantum anni circuli nobile edidit.« P.L.CXXXVIII. 1347. Doch riecht das so interessante Fragment mehr nach dem achten Jahrhundert sowohl in Betreff des Stiles als des Inhaltes: es ist offenbar verwandt mit dem *Ordo* der Benediktinerklöster von Rom, herausgegeben von D. Martène nach einem MSS von Murbach aus dem achten Jahrhundert (P. L. LXVI. 998) und von Muratori (*Op. min. t. XIII. pars III. p. 1*) nach einem Kodex von Lorsch aus dem neunten Jahrhundert, jetzt im Vatikan.

piens etc.«¹ (Epist. Adriani papae ad Carolum regem de imaginibus, a. 794. Mansi XIII. 763; Jaffé, 2° edit., n° 2483. Patr. Lat. XCVIII. 1252.)

Doch könnte man einwenden, dieser Text sei doch gar zu allgemein. Gehen wir zur Prüfung eines anderen Stückes von hoher Wichtigkeit über, dem wir auf unserer Wanderung durchs neunte Jahrhundert, ohne es zu kennen, bereits wiederholt begegnet sind: ich meine den in Verse gefassten Prolog des Antiphonars, der vom Papst Hadrian I. geschrieben sein soll.

Dafs man ihn für den Autor hielt, wird bezeugt durch eine Note über Hadrian II. in einem von St. Martial zu Limoges stammenden Manuskript.² Sie lautet:

»Hic antiphonarium Gregorianum sicut anterior Adrianus diversa per loca corroboravit et secundum prologum versibus exametris ad missam maiorem in die primo Adventus Domini nostri Jesu Christi decantandum instituit, qui similiter incipit sicut anterioris Adriani proemium quod ille ad omnes missas in

»Hadrian II. vervollständigte nach dem Beispiele seines gleichnamigen Vorgängers an verschiedenen Stellen das gregorianische Antiphonar. Er verfasste auch einen zweiten Prolog in Hexametern, den man am ersten Tage des Advents im Hochamt singen sollte. Dieser Prolog beginnt gerade so wie ein anderer

¹ Es ist von Interesse, eine Stelle aus den Instruktionen, die Gregor II. im Jahre 720 den nach Bayern entsandten Legaten mitgab, mit diesem Texte Hadrians I. zu vergleichen. Er mahnt sie u. a., darüber zu wachen, »dafs jeder Priester bei der Feier der Messe und der Tag- und Nachtoffizien die Ordnung beobachte, wie sie vor langem durch den apostolischen Stuhl vorge-schrieben worden sei.«

»Qualiter (unusquisque sacerdos seu minister) sacra missarum solennia, sive caetera diurnarum atque nocturnarum horarum officia . . . studeat observare secundum traditum apostolicae sedis antiquitatis leg. antiquitus (Thomassin, Vetus et nova Eccl. discipl. I. 443), ordinem disponetis.« Capitulare Gregorii II. Patr. Lat. LXXXIX, 532.

Wenn die Ordnung, die unter Gregor II. sowohl in Bezug auf die Messe als des gesamten Offiziums in Rom beobachtet wurde, bereits als »antiquitus traditus« bezeichnet wird, darf man doch kaum annehmen, dafs sie blofs vom Ende des siebenten oder dem Anfange des achten Jahrhunderts stamme.

² Ist heute der Parisinus 2400. L. Duchesne giebt eine ins einzelne gehende Beschreibung davon in seiner Einleitung zum Liber Pontificalis, p. CLXXXII - IV.

eadem dominica prima Adventus Domini decantandum strictissimum confecerat; sed pluribus iste constat versibus.«

sehr kurzer, den Hadrian I. zum Zwecke komponiert hat, daß er in allen Messen desselben ersten Sonntags im Advent gesungen werde. Doch der Prolog Hadrians II. besteht aus einer gröfsern Anzahl von Versen.«

Die Notiz, aus der wir diese Zeilen entnommen, findet sich, wie schon Duchesne bemerkt, nur in dem verkürzten Liber Pontificalis, wie es in dem Manuskripte von Limoges vorliegt. Daraus folgt aber keineswegs, daß ihr Inhalt falsch sei. Die Präzision gewisser Details, die leicht zu kontrollieren sind, scheint im Gegenteil Vertrauen einzuflößen.¹

Wir beschränken uns auf die Untersuchung der Stelle, die sich auf den Prolog Hadrians bezieht. Der Leser erinnert sich, daß Walafrid Strabo von der Inskription gesprochen, die sich vorn im Antiphonar befinde und den hl. Gregor als Autor der Sammlung bezeichne. Vor ihm hatte Agobard von Lyon daraus die Worte »Gregorius praesul« angegeben.

Dom J. Pothier hat in einer seiner neuesten Studien² die verschiedenen bis jetzt in den Manuskripten aufgefundenen Prologe gruppiert. Fünf davon sind »in Hexametern« geschrieben.

Es läßt sich nicht genau bestimmen, welche der fünf Formen den Prolog Hadrians II. darstellt.³ Doch »ist es sehr schwer, wie Dom Pothier bemerkt, zuzugeben, daß die einfachste Form, wie

¹ Leo Gautier (Hist. de la poésie liturgique au moyen âge, p. 38, note 2), stellt die Autorität jenes Textes in Abrede. Der einzige Grund, den ich hierfür erblicken kann, liegt in dem Umstand, daß diese Stelle vielleicht ein gewisses System über den Ursprung der Tropen bedrohen würde. In dem vorliegenden Falle würde man durch die Verwerfung der Notiz Hadrians II. nicht viel gewinnen, da man, selbst wenn kein einziges Zeugnis dafür einstände, daß der Prolog Gregorius praesul dem ersten Hadrian zugeschrieben worden, immer noch leicht beweisen könnte, daß jener Prolog wenigstens bis in seine Zeit hinaufgeht.

² Del prologo che si cantava in altri tempi ad onore di S. Gregorio avanti l'Introito della Ia Domenica d'Avvento, in der Musica sacra von Mailand, März 1890, p. 38—42.

³ Vielleicht die zweite, jene im Manuskript von St. Gallen, V. Tomasi Opp. t. V. p. 1.

sie unter Nr. 1 vorliegt, nicht jene sein sollte, welche die Notiz dem ersten Hadrian zuschreibt.«¹ Sie lautet:

»Gregorius praesul meritis et nomine dignus
Unde genus ducit, summum conscendit honorem.
Renovavit monumenta patrum priorum: tunc
Composuit hunc libellum musicae artis.
Scholae Cantorum anni circuli: Ad te levavi.«

Dafs hier der Prolog Hadrians I. vorliegt, ist, wie auch Pothier annimmt, wenigstens sehr wahrscheinlich. Sicher ist, dafs dieser Prolog oder jener Hadrians II., dessen Anfang gerade so lautet, unter den Formeln in Hexametern figurirt, wie sie in den Manuskripten vorhanden sind.

¹ Dom Pothier stützt sich auf die Kürze des ersteren Prologs, der in dieser Beziehung sehr gut der Beschreibung (*strictissimum confecerat*) der Notiz Hadrians II. entspricht. Man kann auch den Umstand in Rechnung bringen, dafs er sich in den ältesten Exemplaren des Antiphonars befindet. Er findet sich schon, um nur eines zu citieren, in dem berühmten Graduale von Monza, bei Tomasi ganz wiedergegeben t. V. p. 257. Nun aber wurde das Graduale als gesondertes Buch schon zur Zeit des Amalarius als eine Art von Archäismus betrachtet (*»qui adhuc iuxta morem antiquum apud illos in aliquibus ecclesiis in uno volumine continetur.«* Prolog. de Ordine Antiph. P. L. CV. 1245). Sodann repräsentiert die Sammlung von Monza die römische Liturgie, wie sie in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts nur unvollkommen in Gallien bekannt sein mußte. Sie bietet z. B. sehr merkwürdige Züge der Ähnlichkeit mit dem Martyrolog S. Willibrords. (Vgl. Duchesne, *Liber Pontificalis* I. 381.) Man findet daselbst an den betreffenden Tagen weder das Fest der Annunciatio, noch das der Assumptio oder der Nativitas der seligsten Jungfrau. Das Fest Nat. S. Mariae ist zwischen dem hl. Hermes (28. August) und der hl. Sabina (29. August) eingefügt. Das Fest am 2. Februar heisst: In Sancti Simeonis gerade wie im Martyrolog des hl. Willibrord. Allerheiligen und selbst Kreuzerhöhung fehlen ganz. Dagegen findet man den Nat. Sanctorum Dionysii, Rustici, und am Karfreitag den Traktus *Eripe me*, in Rom ein fremder Gebrauch, der höchstens aus der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts datiert (Pseudo-Alkuin oder Amalarius von Trier, *De divinis officiis*. CXVIII. P. L. CI. 1209).

Abgesehen von der Notiz Hadrians II. liesse sich dieser metrische Prolog, wie ich gesagt habe, bis in die Zeit Hadrians I. hinauf verlegen.

Diejenigen, welche eine so barbarische Formel einem Papste wie Hadrian nicht ohne Skrupel beizulegen geneigt sein sollten, dürfen nur einen Blick auf die unstreitig noch schlimmere Poesie werfen, mit welcher er Karl dem Großen feierlich die kanonische Kollektion Hadriano-Dionysiana widmete. (Text wiederhergestellt von Maassen ap. Duchesne, *Liber pontif.* I. 516.)

Nun beginnen aber all diese Formeln ohne Ausnahme mit den zwei folgenden Versen:

»Gregorius praesul meritis et nomine dignus

Unde genus ducit, summum conscendit honorem.«

Diese Verse brachten Eckhart wenig in Verlegenheit, indem er sein System dadurch zu retten suchte, daß er in dem Gregorius praesul nicht den heil. Gregor den Großen, sondern Gregor II. anerkannte. Wahrscheinlich hatte er die Bedeutung des Verses unterschätzt:

Unde genus ducit, etc.

Und doch verlangte dieser seltsame Zusatz offenbar auch eine Erklärung. Unter Berücksichtigung besonderer Umstände scheinen die Worte mit Recht auf Gregor I. zu passen. War ja Papst Felix ein Urahne Gregors des Großen, wie letzterer sich ausdrücklich in seiner 38. Homilie über das Evangelium und im vierten Buch der Dialoge, Kapitel 16,¹ darüber ausspricht. Wenn Gregor also den apostolischen Stuhl bestieg, so trat er damit gleichsam eine Familienerbschaft an.

Unde genus ducit, summum conscendit honorem.

Würde man den Vers auf einen anderen Gregor beziehen, so bliebe er völlig unerklärlich.

Man braucht sich also hier nicht »zu fragen, ob Papst Hadrian Gregor I. oder Gregor III. im Auge habe.«

Ich meinerseits zweifle nicht, daß dieses Dokument dem System der Traditionsgegner jedes Fundament entzieht. Was sie nämlich Gregor I. absprechen, wenden sie Gregor III. zu. Da nun aber Hadrian I. erst im Jahre 772 den apostolischen Stuhl bestiegen, so hatte er, wenn ich mich nicht täusche, unter dem Pontifikat Gregors III. gelebt, der erst 741 starb. Wie soll man sich dann erklären, daß er jedes Jahr ein Stück singen liefs, oder daß man zu seiner Zeit ein solches wenigstens öffentlich sang, ein Stück, das den Zweck hatte, das als Werk Gregors I. zu preisen, was nach Gevaert in Wirklichkeit Gregor III. zukam?

Der antitraditionellen Thesis gegenüber bezeugt darum der Prolog Gregorius praesul nicht mehr bloß ein man sagt, eine Tradition, »eine neue, zur Vorsicht mahnende Meinung«;

¹ Patr. Lat. LXXVI. 1291; LXXVII. 348.

er enthält das direkt affirmative Zeugnis eines Zeitgenossen, das nach meiner Ansicht unvereinbar ist mit der Meinung Gevaerts, daß nämlich »die Aufgabe, den Teil des Liber Antiphonarius, der zu unserem heutigen Graduale geworden ist, zu redigieren, nach aller Wahrscheinlichkeit dem Syrier Gregor III., dem sechsten Nachfolger des Sergius und vorletzten der hellenischen Päpste, zugefallen sei.«

X. Egbert, Bischof von York (732—766).

Sind schon die vorausgehenden Zeugnisse von hoher Wichtigkeit, so noch mehr das nachfolgende von Egbert von York. Egbert wurde ums Jahr 678 geboren, im Benediktinerkloster von Hexham, einer Stiftung des hl. Wilfrid, erzogen, zu Rom zum Diakon geweiht und erhielt von Gregor III. im Jahre 735 das erzbischöfliche Pallium. Selber in den Wissenschaften sehr bewandert, machte er aus seinem Geiste, wie Wilhelm von Malmesbury sich ausdrückt, »ein Arsenal und Heiligtum aller liberalen Künste und gründete zu York eine der berühmtesten Bibliotheken.«¹ Von großem Eifer für sein Hirtenamt beseelt, hinterließ er ein Denkmal seiner besonderen Sorgfalt für die Liturgie in dem unter seinem Namen bekannten Pontifikale.² Sodann war er der Mäcenas seiner Zeit, ein Schüler und Freund Bedas, der Vertraute und Wohlthäter des hl. Bonifatius, der Lehrmeister Alkuins.

Kurz nach seiner Erhebung auf den Stuhl von York verfaßte er ein Werk *De Institutione Catholica*, um sich mit den übrigen Bischöfen über verschiedene Disziplinarpunkte zu verständigen. Er befolgt darin das Verfahren von Fragen und Antworten, die sich auf 16 belaufen. Die letzte Frage bezieht sich auf das Quatemberfasten. Darin finden sich die zwei folgenden Stellen:

¹ »Hic omnium liberalium artium armarium, ut ita dicam, et sacrarium fuit, nobilissimamque bibliothecam Eboraci constituit.« *Gesta Reg. Angl.* lib. 1. P. L. CLXXIX. 1120.

² *The Pontifical of Egbert*, ed. W. Greenwell, Surtees Society, 1853.

»Nos autem in Ecclesia Anglorum idem primi mensis ieiunium, ut noster didascalus Beatus Gregorius in suo Antiphonario et Missali libro, per paedagogum nostrum beatum Augustinum transmisit ordinatum et rescriptum, indifferenter de prima hebdomadae quadragesimae servamus. (Patr. Lat. LXXXIX. 441. — Cf. Haddan & Stubbs, Councils and ecclesiastical documents etc., t. III. p. 411. — Thorpe, Ancient laws, t. II. p. 95.)

»Hoc autem ieiunium (quarti mensis) idem beatus Gregorius per praefatum legatum in Antiphonario suo et Missali, in plena hebdomada post Pentecosten, Anglorum Ecclesiae celebrandum destinavit. Quod non solum nostra testantur Antiphonaria; sed et ipsa quae cum Missalibus suis conspeximus apud apostolorum Petri et Pauli limina. (P. L. Ibid. — Haddan & Stubbs, p. 411-412. — Thorpe, p. 95.)

»Wir unsererseits in der Kirche von England beobachten stets das Fasten des ersten Monats in der ersten Woche der Fastenzeit, indem wir uns auf die Autorität unseres Lehrers St. Gregor stützen, der es so angeordnet hat in dem Exemplar seines Antiphonars und seines Missale, die er uns durch den heil. Augustin, unseren Lehrer, zugeschickt hat.

»Was das Fasten des vierten Monats betrifft, so hat wiederum derselbe hl. Gregor durch seinen Gesandten in seinem Antiphonar und Missale die Woche nach Pfingsten für die Abhaltung desselben in der Kirche von England bestimmt. Dies bezeugen uns nicht bloß unsere eigenen Antiphonarien, sondern auch jene, die wir zugleich mit den ihnen entsprechenden Missalien in den Basiliken der hl. Apostel Petrus und Paulus verglichen haben.«

»Um sich dieser zwei Stellen zu entledigen, stellt Gevaert zwei Sätze auf:

»Erstens steht es keineswegs fest, daß Bischof Egbert der Verfasser des Dialogus ist. Schon im vorigen Jahrhundert hat der berühmte Kirchenschriftsteller Mansi auf ernste dogmatische Widersprüche zwischen dem Dialogus und dem Poenitentialis (einem Werke Egberts, dessen Authentizität nicht bezweifelt wird) hingewiesen.«

Gevaert hat in diesem Punkte gerade die verkehrte Saite aufgezogen. Denn wenn die Authentizität eines Werkes Egberts heute nicht in Frage gestellt wird, so ist es gerade der Dialogus; dagegen ist die Echtheit des Poenitentialis heutzutage von allen Gelehrten aufgegeben.

Der Gegenstand erfordert eine kurze Erklärung. Mansi hat in der That die Echtheit des Dialogus bezweifelt und zwar deshalb, weil die Gültigkeit der durch einen unwürdigen Priester gespendeten Taufe darin verteidigt ist, während der Poenitentialis sie zu leugnen scheint. Zugleich gesteht er aber, vor ihm habe niemand die Autorität des Dialogs in Frage gestellt.¹ Noch mehr, er läßt einen Zweifel zu über die Authentizität des Poenitentialis,² der bezüglich eines dogmatischen Punktes im Widerspruch stehe mit einem anderen von ihm für authentisch gehaltenen Werke Egberts *De remediis peccatorum*.

Die Art und Weise, wie Mansi sich ausdrückt, bekundet somit die gleiche Verlegenheit bezüglich des Dialogus und des Poenitentialis; und da er die englischen Manuskripte nicht konsultieren konnte, mußte er auf die endgültige Lösung der Frage verzichten. Doch seitdem hat der Dialogus ebenso viel in der Achtung der Gelehrten gewonnen, als der Poenitentialis verloren hat. Wir führen hier das Urteil »der neuesten« und kompetentesten Autoritäten an.

Wright (*Biog. Brit. lit.* 1842, I. p. 302) sagt, wir besäßen noch den Dialog *De Ecclesiastica Institutione*, verfaßt von Egbert bald nach seiner bischöflichen Konsekration.³ Auf Seite 304 spricht er von anderen Werken Egberts, die er nicht für echt hält, und giebt somit indirekt zu erkennen, daß er an die Echtheit des Dialogs glaube.

¹ »Num certum hoc sit Ecgberti opus, quanquam neminem offendi qui de illo dubitaverit, attamen dubius aliquantisper haererem, etc.« (*Patr. Lat.* LXXXIX, 380.)

² »Num sincerum sit opus Ecgberti ambigi quidem posset, ex eo conjectura deducta, quod pro interfecto modus alius imponatur poenitentiae, quam sit in cap. 3 libelli de *Remediis peccatorum*, Ecgberto a me superius vindicati.« *Ibid.*, 379.

³ »Soon after his ordination to the prelacy, he composed his Dialogue *De Ecclesiastica Institutione*, which is still preserved.«

Der neue Herausgeber von Dom Ceillier (1862), *Hist. des auteurs ecclés.* XII, 65:

»Les deux recueils pénitentiels appartiennent au temps d'Egbert, mais ils ne paraissent pas être de cet évêque.«

Haddan et Stubbs, *Councils and ecclesiastical documents relating to Great Britain*. Lond. (1871–72), t. III, p. 403:

»Dieses Werk (der Dialogus) wird allgemein als echt angesehen. Der einzige Zweifel, welcher wegen der Widersprüche mit den Excerptiones Egberti gegen denselben erhoben wurde, verschwindet, indem eine eingehendere Prüfung darthut, daß das letztere Werk nicht von Egbert stammt.«¹

Schmitz, die Bußbücher und die Bußdisziplin der Kirche (1883, p. 569–70) erblickt in dem dem Dialog gegenübergestellten Poenitentialis nur eine Fabrikation, die im neunten Jahrhundert mit Hülfe des Poenitentiale von Halitgar von Cambrai (817–831) veranstaltet und von dem Fälscher als Übersetzung, die Egbert von einem älteren lateinischen Text besorgt habe, dargestellt wurde.

Die Manuskripte des vorgeblichen Poenitentialis Egberti tragen denn auch in der That die Überschrift:

»Haec capitula Egbyrhtus archiepiscopus Eboracensis translulit ex latino in anglicum, ut indocti ea facilius intelligere possent.«²

Demnach wäre das Poenitentiale selbst bei der günstigsten Annahme nicht das persönliche Werk Egberts, sondern höchstens eine Übersetzung. Im zweiten Teile des ersten Buches, Kapitel 6 wird ein gewisser »heiliger Isidor« ausdrücklich als der Verfasser desselben genannt:

»Sanctus Isidorus, qui librum hunc composuit etc.« *Patr. Lat.* LXXXIX, 413.³

¹ »This work . . . is generally received as genuine, the single doubt thrown upon it by the fact of its variations from the Excerptiones Egberti disappearing, as closer examination shows the latter work not to be Egberts at all.«

² *Patr. Lat.* LXXXIX, 402 not. a. — Schmitz, *Op. cit.* 570, not. I. — Der letztere Autor reproduziert nur die Konklusionen Wasserschlebens (die Bußordnungen der abendländischen Kirche p. 43), der mehr denn irgend ein anderer die auf die verschiedenen Poenitentialien bezüglichen Fragen erforscht hat.

³ Seitdem ich dies geschrieben, suchte ich die so komplizierte Frage

Der *Dialogus* dagegen stellt sich auf den ersten Blick als das essentiell persönliche Werk eines englischen Bischofs dar, der sich an seine Mitbrüder im Episkopat wendet. Ferner enthält er Züge, die vollkommen auf die Zeit und Stellung Egberts passen. So setzt die elfte Frage offenbar jene mißbräuchlichen Verhältnisse gewisser Klöster voraus, die so energisch in dem Briefe des ehrwürdigen Beda an Egbert¹ um das Jahr 734, gerade zur Zeit, wo der *Dialogus* geschrieben wurde, gegeißelt werden.

Auch die Quatemberfrage mußte noch zu Lebzeiten Egberts auf dem zweiten Konzil von Cloveshoe (747) durch das Dekret XVIII² geregelt werden.

Endlich ist, wie Stubbs bemerkt, mit Ausnahme des von Mansi erhobenen unbegründeten Zweifels niemals auch nur der geringste Beweis gegen die Authentizität des *Dialogus* erbracht worden.

bezüglich der Werke Egberts noch eingehender zu studieren. Ich gebe die Resultate dieser Forschung, insofern sie hier von Belang sind: 1. Der Text, den Gevaert dem *Dialogus* entgegenstellt, gehört eigentlich nicht zum Poenitientiale, sondern zu einem anderen Werke, das heute *Confessionale Egberti* genannt wird. 2. Dieses *Confessionale* ist zusammengesetzt aus Extrakten des Poenitientiale Theodors aus dem eigentlichen Poenitientiale Egberti, veröffentlicht von Wasserschleben, p. 231 und von Schmitz p. 573 mit einem oder zwei beigegefügtten Kapiteln nach zwei fränkischen Kompilationen aus einer späteren Periode. 3. Der dem *Dialogus* entgegengestellte Text stammt gerade aus dem Poenitientiale Theodors:

Confessionale Pseudo-Egberti,
cap. XVII.

Si quis a fornicante presbytero baptizatus fuerit, statim iterum baptizetur.

(Wasserschleben, p. 308.) — Thorpe, II, 145. — Patr. Lat. LXXXIX, 406.

Poenitientiale Theodori,
lib. II, cap. 2, § 12.

Presbyter fornicans si postquam compertum fuerit baptizaverit, iterum baptizentur illi quos baptizavit.

(Wasserschleben, p. 203. — Patr. Lat. XCIX, 928.)

4. Endlich ist es nicht unmöglich, daß das *Confessionale* und das eigentliche Poenitientiale einige ältere Teile enthalten, die von einer von Egbert gemachten Übersetzung stammen (Haddan und Stubbs, p. 414—415); indes darf man sich jedenfalls nicht auf die beiden Werke in der Fassung, wie sie auf uns gekommen, berufen, wenn es sich darum handelt, sich Rechenschaft über eine persönliche Meinung Egberts zu geben.

¹ Patr. Lat. XCIV, 663 sqq.

² Labbe, Concil, VI, 1578.

Es bleibt somit nur noch eine letzte und einzige Zuflucht übrig, die Hypothese einer Interpolation. Gevaert spricht sich desbezüglich folgendermaßen aus:

»Sodann verraten sich die betreffenden Stellen von selber durch ihre Fassung und ihren Mangel an Verbindung mit dem übrigen; sie verhalten sich zum ursprünglichen Texte wie Fremdlinge. Ich kann darin nur Randbemerkungen erblicken, die von einem Mönche oder Kleriker des neunten oder zehnten Jahrhunderts stammen und später in den Text des Dialogus eingefügt wurden.«

Ich bin in der That begierig zu erfahren, inwiefern sich jene Stellen durch ihre »Fassung wie Fremdlinge zum ursprünglichen Texte« verhalten. Es ist dies ein Punkt, den wir lieber mit Stillschweigen übergehen.

Was den »Mangel an Verbindung« betrifft, so scheinen sich die gebrandmarkten Stellen im Gegenteil aufs engste mit dem Vorausgehenden zu verbinden.

Die Frage ist diese: Wann sollen die Quatemberfasten gehalten werden, — im Anfange des ersten Monats jeder Jahreszeit oder zu einer anderen Zeit? Welches ist in dieser Beziehung die Praxis, die in den Kirchen Englands beobachtet wird. Auf welche Autorität stützt sie sich?

Antwort: »Was die Quatember des ersten Monats betrifft (März), so fixierten die heiligen Väter dieselbe, ohne die Fastenzeit zu berücksichtigen, auf die erste Woche.« Doch die Gewohnheit in England ist eine andere. »Nos autem Was uns betrifft, so halten wir sie in der Kirche von England stets in der ersten Woche der Fastenzeit«. Was war natürlicher, um diese Abweichung zu rechtfertigen, als sich auf die Autorität des heil. Gregor und die von ihm empfangenen liturgischen Bücher des heil. Augustin zu stützen, wenn solche vorhanden waren? Und warum sollten keine vorhanden gewesen sein, da ja Gevaert selber zugiebt, daß der hl. Augustin in England »den kirchlichen Gesang nach dem römischen Gebrauch jener Zeit eingeführt habe?« (p. 65.)

Diese Berufung auf die Bücher und die Autorität des heil. Gregor ist so natürlich, daß zu Lebzeiten Egberts das Konzil von Cloveshoe, welches, wie wir gesehen haben, eine einheitliche Regel für die Feier der Quatember festzusetzen hatte, sich gerade

so wie Egbert veranlaßt fühlte, »das mit dem Ritus der römischen Kirche übereinstimmende Exemplar« als Regel zu befolgen.¹

Im Anfange des elften Jahrhunderts sprachen sich die Väter des Konzils von Aenham über diesen Punkt in derselben Weise aus: »Man beobachte die Quatemberfasten, genannt Ember days, und alle anderen Punkte, wie sie der hl. Gregor dem englischen Volke zur Pflicht gemacht habe.«²

Bezüglich des zweiten Fastens, im Juni, finden sich noch Verschiedenheiten. Einige halten es vor Pfingsten, wenn das letztere Fest spät gefeiert wird. Die Kirche von England hat schon unsere heutige Praxis. Egbert stützt sie nicht bloß auf die gregorianischen Sammlungen, die man in England besitzt, sondern selbst auf jene, die er in Rom gesehen hatte. Was war natürlicher? War er nicht mit seinem Bruder Ecgred in Rom gewesen?³ Hatte er nicht dort die Diakonatsweihe empfangen? Beda bemerkt in dem Schreiben, in welchem er Egbert auffordert, zur öfteren Kommunion zu ermahnen: »Erinnere dich an die Praxis, die du in der heiligen und apostolischen Kirche von Rom gesehen hast, quomodo ipse in sancta Romana et apostolica Ecclesia fieri vidisti.«⁴ Niemand wundert sich darüber. Egbert selber bezeugt, was er in Rom gesehen: und man schreit über Fälschung!

Nach Gevaert führt uns demnach »die Erwähnung eines für authentisch erachteten gregorianischen Antiphonars, das ad limina Apostolorum deponiert ist, geradezu in die Zeit Johannes des Diakons«.

Doch nicht ganz, zumal auch Amalarius, ein Schüler Alkuins, der selber ein Schüler Egberts war, schon vor Johannes Diakonus ein »Authenticum Gregorianum« erwähnt. Und da man am

¹ »Nec ullatenus in eiusmodi discrepent observatione, sed secundum exemplar, quod iuxta ritum Romanae ecclesiae descriptum, studeant celebrare.« Labbe, Concil. VI, 1578.

² »Et ieiunia quatuor temporum, (quae Imbren vocant) et cetera omnia, prout sanctus Gregorius genti imposuit Anglorum, conservantur.« Labbe, IX, 792. In einem anderen Exemplar ist dieses Dekret in einer Weise abgefaßt, welche deutlich die Verschiedenheit des Gebrauches verrät, den schon Egbert bemerkte: »Ieiunia vero quatuor temporum nos observare oportet, ut sanctus Gregorius nobis constituit; quamvis aliae gentes aliter exercuerunt.« Ibid. 800.

³ Patr. Lat. XCIV. 667 not. a.

⁴ ibid. 666.

Ende des neunten Jahrhunderts in Rom behauptete, man bewahre daselbst mit Ehrfurcht ein als authentisch erachtetes Exemplar des berühmten Antiphonars, wäre diese Behauptung und diese Ehrfurcht von seiten der Römer nicht leichter denkbar im Anfange des achten Jahrhunderts?

Wir haben darum hier nicht »ein isoliertes Dokument«; denn dank der modernen Kritik sind die Gründe, die es als »verdächtig« erscheinen lassen könnten, beseitigt. Es erübrigen jetzt noch die »unantastbaren«, von Gevaert (pp. 63—66) zusammengestellten »Texte«, gegen welche Egberts Zeugnis nichts vermag.

Was besagen diese Texte? Zunächst, daß St. Augustin und seine Genossen unter dem Absingen einer Antiphon, welche sich in allen Ausgaben des gregorianischen Antiphonars befindet, in Canterbury einzogen.¹ Ich finde hierin nichts, das unsere Tradition umstossen könnte.

Ferner, daß die Kenntnis des römischen Gesanges sich nur langsam mit der Annahme des Glaubens von der Metropole von Kent nach den nördlichen Provinzen verbreitete; daß zu verschiedenen Malen Leute, die in der Theorie und Praxis des Gesanges erfahren waren, eigens von Rom oder Canterbury kamen, um die gewünschte Einheit und die allzuschnell vergessenen Traditionen wieder herzustellen; daß einer von ihnen, der Vorsänger Johannes von St. Peter, sich selbst die Mühe gab, mit eigener Hand eine Kopie von all dem zu veranstalten, was nach dem Gebrauch der vatikanischen Basilika im Verlaufe des Jahres bei den verschiedenen Offizien gelesen und gesungen werden sollte; daß die Väter des Konzils von Cloveshoe vorschrieben, man solle sich bezüglich der Messgesänge an das Exemplar halten, das man aus Rom besitze.² Was läßt sich aus all dem erheben, es sei denn Negatives,

¹ »Fertur autem quia adpropinquantes civitati, more suo cum cruce sancta, et imagine magni regis D. N. Jesu Christi, hanc laetaniam consona voce modularentur: Deprecamur te, Domine, in omni misericordia tua, ut auferatur furor tuus et ira tua a civitate ista, et de domo sancta tua, quoniam peccavimus. Alleluia.« Beda, Hist. Eccles. I, 25. Patr. Lat. XCV, 56. Cf. Tomasi, Opp. t. V, p. 114, 175, not. 2, p. 230, 286. — Patr. Lat. LXXVIII, 684.

² Nach der Übersetzung Gevaerts könnte man meinen, es handle sich dort um eine Anspielung auf eine »offizielle Version«, neulich »von Rom geschickt«, die Sammlung Gregors III. Indes enthält der Text des Dekretes

und zwar nur ausschliesslich Negatives, wie es aus der Form der zwei Konklusionen selber erhellt, die Gevaert aus den »unantastbaren Texten« gezogen?

Unglücklicherweise ist nichts antastbarer als Argumente, die sich einzig auf das Stillschweigen gründen: ein Satz, ja ein Wort genügt, um sie umzustossen. Nun aber ist dieses Wort im vorliegenden Falle unzweifelhaft durch Egbert von York ausgesprochen worden.

XI. Das Stillschweigen des siebenten Jahrhunderts.

Es geschieht zuweilen, daß wenn der Pilger auf dem Wege zu einem berühmten Heiligtume sich am Ende seiner Wallfahrt glaubt, plötzlich die hohen Mauern und Türme, die ihm von fernher als sichere Führer dienten, aus seinen Augen verschwinden.

Der erste Eindruck ist ihm unangenehm. Doch beruhigt er sich wieder: denn wenn die Windungen der Strassen oder das dichte Laubwerk der Bäume ihm auch zum letztenmale den unmittelbaren Anblick des ersehnten Zieles entziehen, so weiß er doch, daß er direkt auf dasselbe zugegangen, und daß er unmöglich auf dem nur noch kurzen Wege sich verirren könne — er ist angekommen.

Einen ähnlichen Eindruck empfinden wir am Ende unserer Wanderschaft durch die Jahrhunderte nach dem Ausgangspunkte der gregorianischen Tradition. Wir haben uns dabei stets von den besten Führern leiten lassen: dank den genauen und klaren Aussagen zahlreicher Zeugen, die wir unterwegs antrafen, konnten wir uns auch keinen Augenblick verirren. Doch am Eingang des Jahrhunderts angelangt, in welchem Gregor I. das Zeitliche segnete, finden wir uns auf einmal ohne Führer; es tritt Stillschweigen ein, ein dichter Schatten entzieht uns den offenen Ausblick auf den Gegenstand, dem wir indes näher stehen als jemals.

keine Silbe, die auf eine Sendung von neuen Exemplaren schliessen liefse. Es heisst einfach: »iuxta exemplar videlicet quod scriptum de Romana habemus ecclesia.« Labbe, Concil., VI. 1577.

Das Erste, was wir unter diesen Umständen zu thun haben, ist, uns wie der Wanderer genaue Rechenschaft über den erreichten Punkt zu geben.

Dieser Punkt aber ist im Lichte der strengsten und präzisesten historischen Kritik folgender:

Wir konnten das Vorhandensein der Tradition zu Rom, Mailand, in Deutschland und besonders in Frankreich während des ganzen neunten Jahrhunderts konstatieren. Sodann lieferte uns Hadrian I. ein direktes, unmittelbares Zeugnis gegen die positive Tragweite der These unserer Gegner. Schliesslich führte das Zeugnis Egberts zu Gunsten der gregorianischen Sammlungen das definitive Resultat herbei, daß die Annahme, der hl. Gregor I. sei der Autor dieser Sammlungen, aus dem Gebiete der eigentlichen Tradition,¹ in die höhere Sphäre der wohlverbürgten historischen Thatsachen erhoben wurde.

Das Stillschweigen des siebenten Jahrhunderts mag allerdings Staunen, ja selbst Beunruhigung erregen, doch letztere nur deshalb, weil wir ihm eine Wichtigkeit zuerkennen, die es in Wahrheit nicht hat. »Tantum silentium mirari debemus, sagt Zaccaria sehr wahr, urgere non possumus.«²

Die folgenden Reflexionen dürften dieses Stillschweigen in etwa erklären.

¹ Ich befolge die Doktrin eines Meisters, dem man nicht leicht vorwerfen wird, er habe die Prinzipien der historischen Kritik nach Gutdünken erweitert. Der Bollandist P. De Smedt definiert die Tradition im eigentlichen Sinne des Wortes also:

»Simpliciter et proprio sensu traditio, dicitur relatio alicuius facti per testes mediatos atque aetate qua illud contigisse fertur longe posteriores, ignotis omnino testibus immediatis et etiam intermediis, per quos facti memoria servata est, et ad remotiores illos testes pervenit.« (Introd. gener. ad Histor. Eccl. critice tractandam, p. 35.)

Nun hat aber Egbert nicht in einer von St. Gregor sehr entfernten Periode gelebt. Überdies führt er seine unmittelbaren Zeugen an: in England Augustin, einen Schüler Gregors und Verbreiter der gregorianischen Bücher in diesem Lande; zu Rom das authentische Antiphonar, das seit Gregor in den Basiliken der hl. Apostel aufbewahrt wurde, ohne von den mündlichen Zeugnissen zu sprechen, die er unter dem Klerus sammeln konnte, besonders von den Mitgliedern der Schola.

² Biblioth. Ritual. t. II. p. p. CCXVII.

1. Jedermann weiß, wie wenig Aufklärung uns über die Geschichte des hl. Gregor aus den Quellen des siebenten Jahrhunderts überhaupt zu teil wird. Wenn das Registrum dieses Papstes nicht gerettet worden wäre, so trüge derselbe nach aller Wahrscheinlichkeit heute nicht den Namen des Großen. Die ihn betreffende Notiz im Liber Pontificalis ist eine verflachte, bedeutungslose Skizze von etwa zehn Linien, während ein jeder der hellenischen Päpste, die durch den römischen Exklusivismus so schlecht behandelt worden sein sollen, ihre detaillierte Biographie haben, eine Biographie, die gewöhnlich voll Lob ist, wie sie es übrigens verdient haben. Giebt es einen hervorragenderen Zug im Pontifikat Gregors als die Bekehrung Englands durch die von Rom ausgesandten Mönche? »Der einzige Chronikschreiber des siebenten Jahrhunderts, der diese denkwürdige Mission erwähnt, ist der Fortsetzer des Prosper Weder Fredegar noch der hl. Isidor sprechen davon.«¹ Es ist also nicht zu verwundern, wenn bezüglich eines Ereignisses, das so wenig geeignet war, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen wie die Umgestaltung der liturgischen Sammlungen der römischen Kirche, ein noch tieferes Stillschweigen herrscht.

2. Wir dürfen nämlich unsere heutige Anschauungsweise nicht auf ein anderes Zeitalter übertragen und glauben, die gregorianische Reform sei in der ganzen katholischen Welt promulgiert worden, wie z. B. jene Pius' V. Das moderne System der Centralisation existierte damals noch nicht in dem Grade wie heute. Als Gregor zu den liturgischen Büchern griff, hatte er zunächst die päpstliche Kapelle, die zu Rom in Gegenwart des Papstes abzuhaltenden Offizien im Auge. Nichts in diesen Büchern verrät die Absicht, daß sie für den »römischen Gebrauch im allgemeinen und für alle Länder bestimmt gewesen seien.«² Eines der bedeutendsten Mittel ihrer Verbreitung schon zu Lebzeiten Gregors war die Mission in England und zwei Jahrhunderte später ihre Einführung unter dem Drucke der ersten Karolinger ins fränkische Reich. In Italien dagegen, selbst in Rom, gelang es dem gregorianischen Gesang nur langsam und zwar mit Hülfe mehrerer

¹ Duchesne, Lib. Pontif. I, 313, Note 4.

² Duchesne, Origines du culte chrétien, p. 117.

Päpste, wie Leo IV. und Stephan X., den ursprünglich auf der Halbinsel gebräuchlichen Gesang endgültig zu verdrängen. Dies ist nach meiner Ansicht auch der Grund, warum die ersten Zeugnisse zu Gunsten der gregorianischen Tradition uns gerade aus England und dem karolingischen Frankreich zugekommen.¹

3. Und warum sollte man es nicht für natürlich halten, daß diese Zeugnisse anfangs auf sich warten ließen? Es verhält sich mit der Geschichte in gewissem Grade wie mit der epischen Poesie. Personen wie Dinge gewinnen in dem Maße an Interesse als die Entfernung der Zeit sie mit einer geheimnisvollen Aureole umgiebt. Wozu sollte man jedem Fremdling den gregorianischen Ursprung der römischen Sammlungen verkünden, da die Zeitgenossen und Schüler des großen Papstes, die mit diesen Sammlungen über das Meer gekommen waren, noch lebten? Lassen wir diese vom Schauplatze abtreten und es wird die Ära beginnen, die ihre Rechte sichern wird; die Tradition wird sich bilden und sobald sich eine Gelegenheit bietet, wie dies unter Egbert geschah, auch angerufen werden.

4. Übrigens, wer hätte anfangs die hohe Wichtigkeit der gregorianischen Reform vermuten und voraussehen können, daß sie der Periode der liturgischen Neugestaltung im Occident das Siegel aufdrücken würde? So viele Päpste hatten Hand ans Werk gelegt, und gerade die Namen jener, die am meisten gearbeitet, sind nahezu vergessen. Die große Aufgabe Gregors war zu organi-

¹ Die Kirchen des fränkischen Reiches hatten besondere Motive, den gregorianischen Ursprung der römischen Sammlungen des neunten Jahrhunderts zu erwähnen, welche anderwärts nicht vorhanden waren. So hatte England von der Zeit seiner Bekehrung an keine andere römische Liturgie gekannt als jene Gregors: man hatte keine Unterscheidung zu machen, es sei denn zwischen dem römischen und den alten keltischen, bretonischen und irischen Gebräuchen. In einem großen Teile des alten Galliens dagegen hatte man römisch von römisch zu unterscheiden, den neuen römischen oder gregorianischen Gebrauch und den altrömischen oder gelasianischen, der schon zur Zeit der Merowinger sich in einer Anzahl von Kirchen festgesetzt hatte. Der letztere Punkt, auf den man vielleicht nicht genugsam hingewiesen, ist, dank den Katalogen alter Bibliotheken und Kircheninventare aus dem neunten Jahrhundert, die in unseren Tagen publiziert worden, fortan außer Zweifel.

S. B. Guérard, *Polyptique de S. Remi de Reims*. 4^o Paris 1853, pp. 39, 56, 78.

sieren, umzugestalten, zu fixieren. Doch nichts bleibt fix, es sei denn das, was die Zeit respektiert. Das Werk Gregors zeigte sich erst in seiner Gröfse, als es die Probe der Jahrhunderte bestanden. Und noch heute geniefst der schon an und für sich beliebte gregorianische Gesang bei manchen fast ausschließlich deshalb so hohe Achtung, weil im Verlauf von dreizehn Jahrhunderten so viele christliche Generationen ihn gebraucht und geheiligt haben.

Erwäge man diese Motive und man wird sich nicht mehr wundern, warum die Geschichte so spät erst dem Ruhme Gregors des Grofsen auf dem Gebiete der Liturgie gerecht geworden.

XII. Innere Zeugnisse.

Auf dem Punkte, den ersten Teil meiner Arbeit zu beschließen, möchte ich nicht gern das aufser acht lassen, was Gevaert nach deutscher Art »die innere Geschichte« des liturgischen Repertoriums nennt.

Hätten wir zur Stunde noch ein Exemplar des Antiphonars aus der Zeit Gregors, wäre die Aufgabe eine verhältnismäfsig leichte. Nun aber bleiben selbst unsere ältesten Manuskripte um zwei Jahrhunderte hinter der Zeit des grofsen Papstes zurück. Gleichwohl bieten sie uns zwei Eigentümlichkeiten, von denen eine jede schon an und für sich zu Gunsten eines Ursprunges spricht, der mindestens ebenso alt ist als St. Gregor.

Die erste dieser Eigentümlichkeiten ist die Version der heil. Schrift, welcher der Text der Gesangstücke des Antiphonars entnommen ist. Diese Version ist keine andere als die der Itala.¹ War nun dieselbe zur Zeit des hl. Gregor der Vulgata auch noch nicht gänzlich gewichen, so behauptet doch letztere von seiner Zeit an nicht blofs in Rom, sondern im ganzen Abendlande allgemein² die Oberhand, und dies so entschieden, dafs der hl. Isidor

¹ Kaulen, Geschichte der Vulgata, p. 206. — R. Cornely. Introd. in V. T. libros, t. I. p. 431.

² Mit Ausnahme gewisser deuterokanonischer Bücher und des Psalterium Romanum, das in Rom bis in die Zeit Pius' V. festgehalten wurde und in der Basilika St. Peter noch heute im Gebrauch ist. — Cornely, p. 430; Kaulen, p. 201—205.

schon in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts sagen konnte, die Version des hl. Hieronymus sei, weil besser als die frühere, bereits allgemein in allen Kirchen im Gebrauch.¹ Wie natürlich ist da die Annahme, daß die meisten Stücke des römischen Repertoriums, wenn nicht älter, so doch kaum jünger sind als der hl. Gregor.

Der Grund, warum man die Texte einer außer Gebrauch befindlichen Version stets respektierte, mag vor allem in den reichen Melodien liegen, von denen sie begleitet waren. Die meisten dieser Melodien bestanden somit schon vor dem definitiven Aufgeben der Itala in Rom, d. h. schon vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts.

Dieser Schluß ergibt sich an zweiter Stelle auch aus der Vergleichung der sicherlich erst nach St. Gregor beigefügten Offizien mit der ursprünglichen Fassung des römischen Antiphonars.

Weit davon entfernt, es, wie Gevaert glaubte, zu bestreiten, »daß das Vorhandensein von Gesängen im Offizium, die bereits anderwärts verwendet wurden, als Anzeichen einer Verminderung der musikalischen Produktivität erachtet werden könne«, bin ich im Gegenteil der Ansicht, daß dieses Kriterium nicht leicht zu irrtümlichen Konklusionen führen dürfte.

Werfe ich z. B. einen Blick auf all die Offizien, die dem Antiphonar der Messe sicher in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts beigefügt wurden, so muß ich gestehen, daß ich nur eine einzige Komposition darunter finde, die Anspruch auf Originalität machen kann.

Es ist keineswegs erwiesen, daß die Messe der Purifikation nicht bereits gregorianisch sei.² Die Methode, mit Hülfe derer

¹ »Cuius (Hieronymi) editione generaliter omnes Ecclesiae usquequaque utuntur.« De eccles. offic. I, 12. P. L. LXXXIII, 748.

² Duchesne stellt sie zwar (Origines, p. 261, Note 5) auf eine Linie mit den übrigen Muttergottesfesten, von denen er sagt, es sei »sicher, daß sie zur Zeit des hl. Gregor noch nicht existierten«. Als Beweis hierfür giebt er die »durchaus überzeugende Thatsache, daß diese Feste in der angelsächsischen Kirche im Anfange des achten Jahrhunderts noch nicht bekannt« gewesen seien. Er denkt an das Martyrolog des heil. Willibrord (Vgl. Liber Pont. I. p. 378, n. 29; p. 381, n. 43). Doch konstatiert er selber, daß man in diesem Martyrolog am 2. Februar die Worte finde et »Hierosolyma, sancti Simeonis«. Wie wir gesehen haben, ist dies auch der Titel in dem Graduale von Monza.

man die Komposition der Messen nach Pfingsten in das Jahr 700 verlegte, besteht einfach in der Negation eines positiven Faktums, dessen Wirklichkeit ein jeder konstatieren kann.¹ Es erübrigen darum nur einige Heiligenmessen, für welche die durch unser heutiges Commune repräsentierten Gesänge verwendet wurden (während die bestimmt gregorianischen Feste sich durch das eine oder andere eigene Stück, besonders die häufig auf das Evangelium passende Communio fast unfehlbar zu erkennen geben); sodann die Feste der Verkündigung, Himmelfahrt und Geburt Mariä, denen die Prozession von Purifikatio und die Erhöhung des hl. Kreuzes noch beizufügen sind.

Für die drei Feste der seligsten Jungfrau sind die erforderlichen Stücke nicht aus dem Commune genommen, weil ein solches noch nicht bestand; sondern alle durchweg von älteren Messen, sei es aus dem Advent oder von bestimmten Jungfrauen und Märtyrern.² Es scheint jedoch, daß die Würde des Gegenstandes nicht verfehlte, einige Originalgesänge zu inspirieren, wie solche bereits in mehreren Liturgieen außerhalb Roms existierten.

Für die von Sergius eingeführten Prozessionen waren die Antiphonen sowohl was die Melodieen, als auch was die Texte³ betrifft, buchstäblich von den Griechen entlehnt.

In Bezug auf das Fest des hl. Kreuzes kann man hier nicht den Gebrauch vorschützen, der seine Zuflucht zu einem beliebigen Commune zu nehmen pflegte. Es bestand ja keines. Es scheint

¹ Vorgeblicher Mangel von Messen für die Sonntage nach Pfingsten in dem gelasianischen Sakramentar. Sie stehen am Anfange des dritten Buches, sowie auch in dem gelasianischen Teil des alkuinischen gemischten Sakramentars. Ich werde auf diesen wichtigen Punkt, welchen Gevaert zum Schlußstein seines ganzen chronologischen Systems gemacht hat, nochmals zurückkommen.

² Ich rede von den Messen, die sich in den ältesten Manuskripten befinden bis zum zehnten Jahrhundert. Die eigenen, heute im Gebrauche befindlichen Messen, z. B. für Assumptio, sind Texte, die in einer späteren Periode unterschoben und auf ältere Melodieen übertragen wurden. Vgl. P. L. LXXVIII, 702. — Tomasi, t. V. pp. 203—204, 279. — Paléographie Musicale von Solesmes, Kodex 339 von St. Gallen, p. 106, etc.

³ P. L. LXXVIII, 653.

mir, daß die Messe, wie sie in den ältesten Manuskripten enthalten ist, durchweg aus Stücken zusammengesetzt ist, die man von verschiedenen Seiten zusammengetragen hat, mit Ausnahme vielleicht der Kommunionantiphon, deren Ursprung ich bis jetzt nicht gefunden habe.

Der Introitus *Nos autem* ist derselbe wie am Gründonnerstag.

Das Graduale *Christus* stammt aus derselben Quelle.

Das Alleluja *Dicite* war einer der für die Osterzeit bestimmten Alleluja-Versikel, der sich gegenwärtig am Osterfreitag vorfindet.

Das Offertorium *Dextera Domini* ist vom Karsamstag genommen.

Andere Manuskripte weisen das Offertorium *Deus enim firmavit* aus der zweiten Messe von Weihnachten auf.

Die Kommunion *Nos autem*, deren Herkunft noch unbekannt ist, ist demnach das einzige Stück, das wenigstens für den Augenblick als Original unter all den Messen gelten kann, die sicherlich nach St. Gregor im Laufe des siebenten Jahrhunderts beigelegt wurden.

Wie soll man sich eine so auffallende Sterilität erklären, wenn nicht durch den Umstand, daß die eigentliche Periode der Produktivität schon vorüber war und das Repertorium des römischen Gesanges von dieser Zeit an als abgeschlossen betrachtet wurde?

Ich komme zum Schluß. Die von Gevaert angeführte Kontroverse hat den reellen Nutzen, daß sie die Frage über den gregorianischen Ursprung der lateinischen Gesangsammlungen um etwas gefördert hat.

Beim Beginn des Kampfes im letzten Jahrhundert gestand Vezzosi noch, er habe vor Johannes Diakonus keinen Zeugen, den er den Negationen Eckharts entgegenstellen könnte.¹

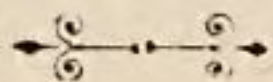
Später fügte Zaccaria den Walafriid Strabo und Egbert bei. Durch die vorliegende Arbeit wurde der Wert der schon bekannten Zeugnisse, den Gevaert bestritten, präzisiert und mit Hülfe der

¹ »Nullum igitur testimonium hactenus nobis est aetate vetustius illo Ioannis Diaconi, quando agitur an Gregorius Magnus liturgicos Romanae ecclesiae libros compilaverit.« Praef. in tom. IV Thomasii, p. XXX.

durch die neueste Kritik konstatierten Resultate, auf solider Basis festgestellt. Andere Zeugnisse, von denen mehrere bis auf unsere Tage unediert waren, haben sich zu den alten gesellt, und ihre Zahl kann sich dank dem Interesse, das bezüglich dieser Frage geweckt worden, durch weitere Entdeckungen nur mehren.

Aber auch jetzt schon hat das gebildete Publikum hinreichende Dokumente in Händen, um sich klar zu machen, daß die »gregorianische Tradition« nicht mehr zu den einfachen Traditionen, sondern zu den historischen Konklusionen der größten Präzision zählt.

Dies wird noch klarer zu Tage treten durch die Prüfung des Systems, das Gevaert aufstellte, als man noch keine vollständige und befriedigende Idee von den Fundamenten hatte, auf welchen die traditionelle Thesis ruht.



Prüfung des Systems, das Gevaert an Stelle der gregorianischen Tradition setzt.

Der Leser kennt wohl die hauptsächlichen Züge des von Gevaert vorgeschlagenen Systems. Gevaert stellt die dem heil. Gregor I. von der Tradition zuerkannte Rolle als unbegründete »Legende« in Abrede und sucht »die stufenweise Bildung des Gesanges der lateinischen Kirche vermittelt einer sehr gründlichen kritischen Analyse der gregorianischen Melodien auf philosophische Weise zu erklären«.

Vor allem konstatiert er im Ursprung und in der Entwicklung des lateinischen Gesanges einen bedeutenden syrisch-hellenischen Einfluß. Er fixiert sodann den Beginn der Produktivperiode auf das Jahr 425 und ihren Abschluß ungefähr auf das Jahr 700. Diese lange Periode teilt er in zwei Epochen, die Epoche des einfachen Gesanges (425—552) und jene des ausgeschmückten Gesanges (552—700). Selbst in dieser zweiten Periode muß man ziemlich tief hinabsteigen, um die bloße Möglichkeit von schriftlich fixierten Gesangsammlungen zugeben zu können, indem vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts von einem Beginn musikalischer Notation keine Rede sein kann. Die Autoren der Responsorien des Nachtoffiziums und der eigenen Gesangstücke der Messe sind unter den syrischen Priestern und Mönchen zu suchen, die sich nach der muselmännischen Eroberung (638) nach Italien geflüchtet haben. Doch gehören die hauptsächlichen Promotoren der kirchlichen Musik nach aller Wahrscheinlichkeit der Periode der hellenischen Päpste vom Jahre 678 bis 752 an. Agatho (678—681) scheint das Responsale, eine vollständige Sammlung der für das Stundenoffizium bestimmten

Gesänge, geordnet oder wenigstens definitiv fixiert zu haben. Im Papste Sergius I. (687—701) erkennt man unzweifelhaft den Inspirator der letzten Arbeiten des römischen Graduale. Dem Syrier Gregor III. endlich fiel nach aller Wahrscheinlichkeit die Aufgabe zu, alle Messgesänge im Liber Antiphonarius, unserem heutigen Graduale, zusammenzustellen und zu vereinigen. Später veranlaßte der Haß des römischen Volkes gegen die ikonoklastischen Griechen die Annalisten des neunten Jahrhunderts, die Ehre der durch die hellenischen Päpste vollendeten Arbeit dem italienischen Papste Gregor I. zuzuschreiben.

Dies sind, wenn ich nicht irre, die wesentlichen Teile des Gevaertschen Systems. Wie man auf den ersten Blick wahrnehmen kann, haben sie weder alle dieselbe Tragweite noch denselben Wert. Einzelne Punkte scheinen die gregorianische These in keiner Weise zu beeinträchtigen, während andere zu derselben in direktem Gegensatz stehen. Einige Konklusionen stützen sich auf Beweise, deren Wert wir gründlich zu examinieren haben, während andere nur in einfachen Behauptungen bestehen, die aus persönlichen Eindrücken, aus Wahrscheinlichkeiten, Probabilitäten und Vermutungen resultieren.¹ Niemand wird wünschen, daß ich mich lange dabei aufhalte. Einige Punkte endlich mögen begründet sein, andere weniger. Ich werde sie der Reihe nach vornehmen und die ersteren, so viel wie möglich, zu erhellen, zu vervollständigen und durch neue Beobachtungen zu erweitern suchen.

Zum Schlusse werde ich meinerseits eine »historische Skizze« entwerfen, bei welcher ich mich einerseits auf die wohlverbürgte Thatsache des gregorianischen Ursprungs der römischen Gesangsammlungen stütze, andererseits auf das, was das analytische Verfahren Gevaerts als annehmbar zu Tage gefördert, sowie auf die Resultate, die ich selber aus dem Studium der Frage gewonnen habe. Vielleicht wird es mir auf diese Weise gelingen, das Mißliche einer rein negativen Kritik zu vermeiden.

¹ Vielleicht hat P. Grisar deshalb das System Gevaerts in seinem Referat der Innsbrucker Zeitschrift für Kathol. Theologie, II. Quart. 1890, p. 378 eine »aprioristische Konstruktion« genannt.

I. Der syrisch-hellenische Einfluß auf den Ursprung und die Entwicklung des lateinischen Gesanges

Gevaert konstatiert, »daß der Orient den occidentalischen Ländern in der Organisation des liturgischen Gesanges vorausgegangen sei»; daß »von der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts die syrische Kirche regelmäßig angestellte Sänger gehabt habe«. Kurz hernach giebt er als »eine Wahrscheinlichkeit« zu, die Kirche von Mailand und von Rom hätten sich die Melodien der Sänger von Antiochien angeeignet. »Sicher ist«, fügt er bei, »daß die christliche Musik wie die ursprüngliche Malerei der Katakomben ihre Formen und Motive von der profanen Kunst entlehnte, wobei sie es mit Sorgfalt vermied, jene Weisen zu adoptieren, die an diesen oder jenen unmoralischen Kult oder an Schauspiele, die von der Kirche ausdrücklich verboten waren, erinnern mochten«.

Nach meiner Ansicht ist diese Auffassung wohl begründet. Was den Einfluß der syrischen Kirche auf den römischen Gesang betrifft, so tritt derselbe heutzutage mehr denn je ans Licht durch die *Peregrinatio Silviae*, herausgegeben von Gamurrini. Dieses Dokument, das gerade zur rechten Zeit erschienen, gestattet die Vermutung, daß der Tradition, auf welche der hl. Gregor schon in seinem berühmten Briefe an den Bischof Johann von Syrakus bezüglich des Allelujagesanges in der Messe, welchen die Kirche von Rom zur Zeit des Damasus und Hieronymus von der Kirche von Jerusalem entlehnt habe,¹ hinwies, etwas Wahres zu Grunde liege.

Nur müßte man neben den von der profanen Kunst stammenden Stücken vielleicht auch den Teil berücksichtigen, der möglicherweise dem jüdischen Element zukommt.² Bekanntlich

¹ »Nam ut alleluia hic diceretur, de Hierosolymorum Ecclesia ex beat Hieronymi traditione tempore beatae memoriae Damasi papae traditur tractum.« (Lib. IX, Ep. 12. Patr. Lat. LXXVII, 956.)

² »In Bezug auf den Kirchengesang . . . müßte man zunächst die Beziehungen konstatieren, die ihn mit der hebräischen und griechisch-römischen musikalischen Vergangenheit verknüpfen.« *Paléographie musicale* der

suchen die letzten Studien, besonders die wohlbekannten Arbeiten Bickells und in neuester Zeit jene Dr. Gasquets in der Dublin Review nachzuweisen, daß ziemlich enge Beziehungen zwischen dem christlichen Opferritus und der Praxis des jüdischen Gesetzes bestehen. Wer weiß, ob nicht auch bezüglich des Gesanges von Anfang an einzelne Traditionen der Synagoge angenommen wurden? Die Sache ist um so glaublicher, da wir gerade in der christlichen Gemeinde der alten jüdischen Hauptstadt die erste und herrlichste Entfaltung der Liturgie mit ihren Funktionen und Gesängen finden, wie sie an Reichtum vielleicht niemals übertroffen worden. Um nur ein Beispiel anzuführen, trägt Duchesne kein Bedenken, wiederholt zu behaupten, »die zwischen die Lesestücke der Messe eingefügten Psalmengesänge seien so alt als die Lesestücke selber; sie seien vom Gottesdienst der jüdischen Synagogen in direkter Linie auf uns gekommen.«¹ Wie könnte man den »semitischen« Einfluss, dessen Spuren auch Gevaert in den Melodien der lateinischen Kirche zu entdecken glaubt, besser erklären als durch die Einmischung jenes hebräischen Elementes?

Soviel über den Ursprung. Der Autor kündigt aber gleich von Anfang an, daß er den orientalischen Einfluss auf die Entwicklung des lateinischen Gesanges in mehreren Epochen konstatieren werde. In der That stützt er sich größtenteils auf die wirklichen oder vermutlichen Resultate dieses Einflusses, um hernach einigen Päpsten hellenischen Ursprunges die Rolle zuzuweisen, die er dem hl. Papst Gregor dem Großen abspricht.

Indes darf man nicht vergessen, daß St. Gregor, obwohl Lateiner von Geburt, in einer Umgebung erzogen wurde, wo das griechische und lateinische Element noch ziemlich stark vermengt waren. Er hatte sieben Jahre als Apokrisiar in Konstantinopel verbracht; ja, man machte ihm als liturgischem Reformator geradezu den Vorwurf, er habe die Griechen nachgeahmt, ein Vorwurf, den er nur teilweise zurückweist, indem er geltend macht, »es

Benediktiner von Solesmes, t. I, p. 33. — »Die meisten dieser Melodien waren das Werk der ersten Christen; manche stammen aus der alten Synagoge.« Baini, *Mémoire sur la vie et les oeuvres de Palestrina*, citiert von Dom Pothier, *Mélodies Grégoriennes*, I edit. p. 259.

¹ Origines du culte chrétien, p. 16.

wäre Thorheit von seiten des Papstes, wollte er es verschmähen, etwas Besseres anzunehmen«. Ich sehe darum durchaus keine Notwendigkeit, in der Zeit nach Gregor I. einen hellenischen Einfluß auf den römischen Gesang zu suchen.

Noch mehr, ich glaube behaupten zu können, daß der griechische Einfluß unter den hellenischen Päpsten sich in ganz anderer Weise zu erkennen gab, als unter deren Vorgängern. Findet sich Griechisches und Orientalisches in den alten, ursprünglichen Teilen des gregorianischen Antiphonars, so erscheint dieses exotische Element bereits eingebürgert und in hohem Grade occidentalisiert: es hat den Charakter des Ernsten und Nüchternen, jenes Gepräge der Kraft und moralischen Gesundheit angenommen, das sich nach der großen Epoche der griechischen Väter des vierten Jahrhunderts in Konstantinopel so bald schon verloren. Kurz, mit Ausnahme vielleicht einiger weniger Antiphonen, deren Einführungszeit noch zweifelhaft ist, bildet alles, was sich in jenen ursprünglichen Teilen befindet, eine durchaus homogene und dem lateinischen Charakter vollkommen angepasste Einheit. Man vergleiche dagegen die unter den hellenischen Päpsten in Rom eingeführten Stücke: alles ist griechisch, nicht bloß das melodische Thema, sondern selbst die Worte, die entweder eine einfache Übersetzung des Griechischen oder ganz griechisch sind, und deren Gepräge auf den ersten Blick von den ältesten Teilen der römischen Sammlung absticht. Was die eigenen Meßstücke betrifft, so bieten sich da keine Vergleichungspunkte. Doch sind das Trisagion und die Antiphon *Crucem tuam* am Karfreitag, sowie die meisten Offiziumsgesänge von Kreuzerhöhung und von Mariä Geburt zur Zeit der hellenischen Päpste eingeführt; desgleichen die Antiphonen von der Prozession von Mariä Lichtmeß, die sicher aus dem Pontifikat Sergius' I. stammen. All dies ist griechisch, griechisch vom reinsten Schlag, so daß auch das ungeübteste Auge es sofort aus den zahlreichen Kompositionen der gregorianischen Sammlung herausfindet.

Ich möchte die beiden Phasen des orientalischen Einflusses mit der analogen Gradation vergleichen, welche die Grammatiker bezüglich der Aufnahme griechischer Wörter in die lateinische Sprache konstatieren. Vor Cicero »erhalten diese Wörter das lateinische Bürgerrecht, doch unter der Bedingung, daß sie lateinische

Gewandung anziehen; sie müssen sich der lateinischen Deklination und Accentuierung anbequemen«. Von Cicero bis auf Augustus »beginnen die im Latein gebrauchten griechischen Wörter sich nach griechischer Weise zu deklinieren«, doch »erhalten sie noch nicht regelmäfsig die griechische Accentuierung«. Endlich von Augustus an »werden die dem Griechischen entlehnten Wörter nach griechischer Weise dekliniert und accentuiert«.¹ Die römische Sprache und ihr Charakter sind abgeschwächt: sie hat nicht mehr Lebenskraft genug, um dem fremden, sich eindringenden Elemente ihre Gesetze aufzuerlegen.

Dasselbe Phänomen scheint sich in der Entwicklung des kirchlichen Gesanges geltend gemacht zu haben. Die noch junge und lebenskräftige occidentalische Kunst eignete sich die orientalischen Formeln so an, daß sie ihnen ein Gepräge gab, das mit dem lateinischen Genius harmonierte. Doch in dem Maß, als ihre Lebenskraft schwand, griff sie zu servilem Anleihen, und als dies fast zur absoluten Regel geworden, war es um ihre ursprüngliche Fruchtbarkeit geschehen. Wie wir gesehen, war man aber zur Zeit der hellenischen Päpste, in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, auf eben diesem Punkte angekommen.

II. Beginn der Produktivperiode der liturgischen Kunst.

Gevaert verlegt »den Beginn der Produktivperiode, welche das römische Antiphonar geschaffen, in das Jahr 425«.

Er stützt diese Annahme auf die folgende Notiz Papst Cölestins I. (422—432) im Liber Pontificalis:

»Hic constituit ut psalmi David CL ante sacrificium psalli antephanatim ex omnibus, quod ante non fiebat«² (Duchesne t. I, p. 230).

Die Autorität dieses Textes dürfte in Frage gestellt werden, zumal das Liber Pontificalis nach Gevaert »erst mit dem

¹ D. Pothier, *Mémoires grégoriennes*, p. 109—110.

² Die Worte antephanatim ex omnibus finden sich nicht in der ursprünglichen Fassung (Duchesne I, 88).

Pontifikat des Hormisdas (514—523)«, der ein Jahrhundert nach Cölestin regierte, »wahren historischen Wert hat«.

Ich will die Sache nicht weiter verfolgen; doch Eines ist sicher, daß diese Stelle, wie auch Duchesne zugiebt, an sich »ziemlich dunkel« ist¹ und in der That zu mehreren sehr verschiedenen Auslegungen Veranlassung gegeben hat. Bis in unsere Zeit erblickten die Liturgiker darin eine erste Erwähnung der Einführung des Introitus, der gewöhnlich den Psalmen entnommen wurde. Duchesne sagt: »Man kann hierin nur den ersten Anfang des heutigen Offiziums erblicken«, die Einführung des Psalmen-gesanges in den öffentlichen Gottesdienst (Lib. Pont. I, 231). Die eine wie die andere Erklärung bereitet ernste Schwierigkeiten, besonders die zweite. Ich meinerseits komme, wenn ich den Text genauer ins Auge fasse und den römischen Introitus mit dem mailändischen vergleiche, zu einem Schluss, der mir befriedigender erscheint.

Das mailändische Ingressa und das byzantinische *Μονογενής*, die dem römischen Introitus entsprechen, bestehen aus einer einfachen Antiphon ohne Psalmvers. In Rom dagegen »folgte auf die Antiphon das Absingen des ganzen Psalmes oder doch mehrerer Verse, indem man erst abbrach, wenn der Pontifex am Altare angelangt war« (Duchesne, Origines, p. 155).

Ich bin darum der Ansicht, daß jenem Texte des Pontificalis diese besondere Praxis Roms entsprungen, und daß er nichts anderes ist, als eine Vorschrift Cölestins I., welche den Wechselgesang eines Psalmes nebst der Antiphon, die ursprünglich dazu bestimmt war, den Eintritt des Celebranten zu begleiten, zur Pflicht machte.²

¹ Origines, p. 109.

² Der einzige Einwand, den man gegen die hier gegebene Erklärung machen könnte, ist, daß der weitere Text der Cölestinischen Notiz ausdrücklich bemerkt, daß vor diesem Papste der vorbereitende Teil des Opfers nur die aus den Briefen des hl. Paulus und dem Evangelium geschöpften Texte zuließ, »nisi tantum epistula beati Pauli recitabatur et sanctum Evangelium«. Wenn man diesen Text in seiner ganzen Strenge nehmen will, kommt man zu dem Schlusse, daß die Psalmengesänge zwischen den Lesestücken zur Zeit Cölestins noch nicht existierten, was offenbar falsch ist. (Vgl. Duchesne, Origines du culte chrétien, p. 161.) Sodann ist es klar, daß diese Glosse der päpstlichen Chronik aus dem apokryphischen Brief des

Welchen Sinn man dieser Stelle auch geben mag, es läßt sich ziemlich leicht feststellen, daß die meisten heutigen Messgesänge entweder zu Rom selbst oder in den großen, eng mit Rom verbundenen Kirchen schon im vierten Jahrhundert bestanden. Vom Graduale können wir absehen, indem sein Alter niemals ernstlich bestritten wurde. Was den Introitus betrifft, so bestand er, wenn man zugiebt, daß Cölestin I. der ursprünglichen Antiphon nur den Wechselgesang des Psalmes beifügte, offenbar schon vor diesem Papste. Ferner finden sich noch heute in der römischen Liturgie wenigstens zwei Introitus, die kaum aus einer späteren Zeit als dem vierten Jahrhundert stammen können, der Introitus des Pfingstdienstags *Accipite jocunditatem*, und jener der Totenmesse *Requiem aeternam*. Beide sind dem vierten Buche (Apokryph) Esdras (II, 36—37, 34—35) entnommen. Bekanntlich aber fand nach der Zeit des hl. Ambrosius die Autorität dieses Buches keine Verteidiger mehr.¹ Wurden gleichwohl diese und mehrere andere Texte, die aus derselben Quelle stammen,² neben den Texten der kanonischen Bücher pietätvoll beibehalten, so ist dies natürlich ihrem Alter und der Ehrfurcht vor demjenigen zu verdanken, welcher sie zuerst in die Liturgie eingeführt hatte.

Was das Alleluja betrifft, so hätte die Kirche von Rom, wenn man der oben durch St. Gregor verbürgten Tradition Glauben schenken darf, dasselbe zur Zeit des Damasus und des heil. Hieronymus als Messgesang von der Kirche von Jerusalem

Damasus an Hieronymus stammt, in welchem der erstere sich beklagt, daß der sonntägliche Gottesdienst sich auf die einfache Recitation einiger Lesestücke beschränke, »quia tantae simplicitatis indago est, ut tantum in die dominica Apostoli epistula una recitetur, et Evangelii capitulum unum legatur, et nec psallentium vox ulla auditur«. Migne, XIII, 440. Ich habe den Text nach einem Manuskript der Bodleiana, Cod. Canonici, Patr. Lat. 88 korrigiert.

¹ »In ecclesia graeca iam 3. saec. oblivioni dari coepit, atque excepto S. Ambrosio alter in latina non invenitur, qui illum in honore habuerit.« Cornely, Introd. in V. T. libros, tom. I, p. 203.

² Z. B. der allelujatische Vers *Crastina* die an der Vigil von Weihnachten (IV. Esdr. XVI, 53); das Graduale *Requiem* (II, 34—35); das Responsorium und die Antiphon *Lux perpetua* der Märtyrer in der Osterzeit (II, 35); die Stelle *Modo coronantur etc.* eines Responsoriums im Offizium der Apostel (II, 45).

entlehnt. So viel ist sicher, daß man es im fünften Jahrhundert schon zu Rom in allen Messen der Osterzeit¹ sang, während es ursprünglich nur am Ostertage selber gesungen wurde.²

Der hl. Gregor dehnte den Gebrauch desselben auf alle Sonn- und Festtage des Jahres auch außerhalb der österlichen Zeit aus. Einige Sizilianer, die ihm dies übel nahmen, machten ihm den Vorwurf, er autorisiere durch sein Beispiel eine Praxis, die man von den Griechen entlehnt habe. Gregor erwiderte zu seiner Rechtfertigung, habe er auch die ursprünglich von der Kirche von Jerusalem erhaltene Tradition in ausgedehnterem Maße verwendet, so sei er doch nicht so weit gegangen wie die Griechen, indem er vielmehr Einiges gestrichen habe. In der That unterdrückt der gregorianische Ritus das Alleluja vom Sonntag Septuagesima an, während man in Spanien, in Mailand und nach der Regel des hl. Benedikt das Alleluja bis zum ersten Montag der Fastenzeit sang.

Die von Gregor erwähnte Tradition dürfte an und für sich wohl keine genügende Autorität bieten, indem auch sie mit großer Wahrscheinlichkeit aus der apokryphischen Korrespondenz des Damasus und Hieronymus stammt.³ Glücklicherweise setzen uns zwei Stellen aus den authentischen Werken des letzteren in den Stand, wenigstens etwas Wahres darin zu erkennen, und zwar zunächst den Vorwurf, den der hl. Lehrer dem Häretiker Vigilantius machte, weil er lehre, »man dürfe das Alleluja nur an Ostern singen, Nunquam nisi in Pascha Alleluja cantandum«⁴ — Worte, die, verglichen mit dem Zeugnisse des Sozomenos, eine diesbezügliche Änderung im römischen Gebrauche voraussetzen.

Wir besitzen sodann eine sonst wenig bekannte Stelle aus einer Homelie, in welcher der hl. Hieronymus ausdrücklich den in seinem Kloster herrschenden Gebrauch erwähnt, daß man an

¹ »Sive enim usque ad Pentecosten Alleluia cantetur, quod apud nos fieri manifestum est, etc.« Ioannes Diaconus, Epist. ad Senarium n. 13. Pat. Lat. LIX, 406.

² »Romae quotannis semel canitur Alleluia, primo die Paschalis festivitatis.« Sozomène, Hist. Eccl. VII, 19. Patr. Gr. LXVII, 1475.

³ Pseudo-Hieron. Epist. 47, n. 1. Patr. Lat. XXX, 304.

⁴ Contra Vigilantium, n. 1. Patr. Lat. XXIII, 355.

Sonntagen den Psalm mit Alleluja zwischen den Lesestücken der Messe singe. Die Stelle lautet:

»In septimo vero (psalmo) qui et ipse sub Alleluja cantatus est, quia in illa alia dominica die lectus est psalmus sextus, et nos prae aegrotatione interpretari non potuimus etc.«¹

Es erübrigen noch die Gesänge des Offertoriums und der Kommunion, welche noch zu Lebzeiten des heil. Augustinus zu Karthago eingeführt wurden (Duchesne, Origines, p. 165).

Nun aber konstatiert man in Afrika »eine nahezu absolute Konformität mit allen römischen Gebräuchen« (ibid. p. 83). Man kann daher mit Recht sagen, daß »der Kommunion- wie der Offertoriumsgesang« ungefähr bis zum »Ende des vierten Jahrhunderts« hinaufreiche (ibid. p. 179).

Mehr als ein Grund berechtigen demnach zu der Annahme, daß »die Anfänge des Kirchengesanges zu Rom« sich etwas über die Zeit Cölestins I. hinaus erstrecken.

III. Das Ende der Produktivperiode.

Gevaert glaubt ungefähr das Jahr 700 als Endpunkt dieser Periode feststellen zu können.² Er ist auf folgende Weise zu diesem Resultat gelangt.

¹ Diese Rede findet sich in einer Sammlung von Traktaten oder katechetischer Homelien, die St. Hieronymus zu Bethlehem hielt, und die unglücklicherweise vor mehr als 1000 Jahren durch unwürdige Interpolationen entstellt wurden. Es ist mir mit Hülfe von Manuskripten gelungen, ungefähr 80 authentische Stücke wiederherzustellen, die ich eines Tages zu publizieren hoffe, wenn ich in einer der modernen Kollektionen Platz dafür finde.

² Man gewahrt auf den ersten Blick die Wichtigkeit dieses Punktes in Gevaerts System nicht. Und doch ist er, wie ich schon angedeutet habe, der Schlussstein in seinem Gebäude, die *conditio sine qua non* seiner Endkonklusion. In der That würde die Unterscheidung der Perioden von einfachem und geschmücktem Gesang nicht genügen, um den heil. Gregor I. seiner Rechte auf die Autorschaft des Antiphonars zu berauben, zumal derselbe Gregor nahezu die Mitte der dem geschmückten Gesange zugewiesenen Periode besetzt. Andererseits hat die von Gevaert vermutete Reform unter Sergius kein anderes Fundament als die absolute Ähnlichkeit, die man in Bezug auf das musikalische Gepräge zwischen den Cantilenen der ursprünglichen Messen und jenen der Offizien konstatiert, die zur Zeit des Papstes Sergius selber eingeführt

Im Anfange des achten Jahrhunderts verordnete Gregor II. (715—731), daß die Donnerstage der Fastenzeit, die bisher ohne offizielle Liturgie geblieben waren, wie die übrigen Tage gefeiert werden sollten. Man bemerkt nun wohl, »daß die fünf Gesänge dieser Donnerstagsmessen schon zuvor vorhandenen Offizien entnommen sind — ein Beweis, daß unter den beiden Gregor«, Gregor II. und Gregor III., kaum mehr neue Melodien komponiert wurden. Anderseits finden sich »die Messen, denen die meisten Gesänge der Donnerstage in der Fastenzeit entnommen sind (die Messen der Sonntage nach Pfingsten), nicht in dem gelasianischen Sakramentar« aus dem Ende des siebenten oder aus dem Anfange des achten Jahrhunderts, woraus man schließt, »daß die neuesten Melodien der gregorianischen Sammlung ungefähr ums Jahr 700 komponiert sein müßten«.

Wenn man behauptet, »die Messen für die Sonntage nach Pfingsten befänden sich nicht in dem gelasianischen Sakramentar«, so ist dies ein Irrtum, den ich mir nur schwer erklären kann. Denn schon beim ersten Aufschlagen des gelasianischen Sakramentars finde ich im Anfange des dritten Buches die Worte:

Incipit liber tertius
Orationes et preces
cum Canone
Pro Dominicis Diebus.
Deus qui diligentibus te, etc.

(Muratori, Opere minori, tom. XIII, pars II, p. 315.)

Es sind dies die Messen für die Sonntage nach Pfingsten, deren übrigens hier nur sechzehn verzeichnet stehen — eine Zahl, die vielleicht in den Kirchen ausreichte, für welche die Sammlung

worden. Da aber, wie man im Vorausgehenden unter Nr. XII gesehen, die Messen der nach St. Gregor im siebenten Jahrhundert eingeführten Feste aus Stücken zusammengesetzt sind, die man anderswoher genommen, so kann von einem Konstatieren nur die Rede sein in dem Falle, daß man den Beweis erbringe, daß die Messen für die Sonntage nach Pfingsten ungefähr um das Jahr 700 komponiert worden. So setzen die beiden anderen Stücke, an denen Gevaert festhält, mit Notwendigkeit das Jahr 400 voraus, denn ohne diese Voraussetzung verlieren sie allen Wert, den man ihnen als Beweise gegen die gregorianische Tradition beilegen könnte.

bestimmt war.¹ In dem gelasianischen Teil des Alkuinschen Sakramentars² dagegen sind die 24 Messen in voller Zahl vorhanden.

Demnach stammen die Messen nach Pfingsten nicht nur nicht aus einer späteren Zeit als der Mitte des siebenten Jahrhunderts, sondern man wird sich nach meiner Ansicht kaum täuschen, wenn man annimmt, daß sie wenigstens der Substanz nach schon lange vor der gregorianischen Reform bestanden. Sie zählen zu den Stücken, welche »der heilige Gregor« nach Alkuin »deshalb nicht in sein Sakramentar aufnahm, weil sie bereits durch andere vor

¹ Bekanntlich sind die zwei oder drei Manuskripte, welche heute die gelasianische Liturgie repräsentieren, im Grunde nur Sammlungen römischer Formeln, die in einigen fränkischen Kirchen im Gebrauch waren (Duchesne, Origines, p. 123, 134, 127), wo man sich nicht besonders darum kümmerte, der Entwicklung des römischen Gebrauches Schritt für Schritt zu folgen. Es giebt ein anderes Sakramentar, in welchem die Messen nach Pfingsten in Wirklichkeit fehlen, nämlich in jenem, welches Duchesne das »Hadrianische Sakramentar« nennen möchte. Gleichwohl erblickt niemand in diesem Umstand einen Beweis, daß diese Messen am Ende des achten Jahrhunderts noch nicht komponiert waren.

² Ich wundere mich, daß Duchesne in dem berühmten gemischten Missale Alkuins, das in dem Katalog der liturgischen Bücher von Saint-Riquier im Jahre 831 erwähnt wird (Duchesne, Origines, p. 120), keine Identität vermutet mit der von ihm benannten »Edition supplémentée« des gregorianischen Sakramentars, von dem noch heute in den europäischen Bibliotheken eine große Zahl sorgfältig kopierter Exemplare vorhanden ist. Es besteht: 1. aus dem Sakramentar des Papstes, wie es zur Zeit Hadrians I. beschaffen war; 2. aus einer Vorrede, die mitten in die Sammlung eingefügt ist und in welcher der Verfasser den von ihm befolgten Plan darlegt; 3. aus zahlreichen Zusätzen, die gewöhnlich aus dem gelasianischen Werke stammen und dazu bestimmt sind, mit Hülfe von älteren Dokumenten die Lücken der gregorianischen Sammlung auszufüllen. (Muratori, Op. min. t. XIII, pars II. Die Vorrede, die sich col. 712 vor den Capitula des zweiten Teiles befinden sollte, wurde ungeschickter Weise als Note in die Col. 925 zurückgesetzt. — Bei Migne ist es noch schlimmer: der erste Teil fehlt gänzlich; der zweite mit der Vorrede wurde unter dem Namen des Abbé Grimald in den CXXI. Band, col. 798 verlegt, so daß man zur alten Ausgabe des Pamelius seine Zuflucht nehmen muß, um eine Vorstellung von der wahren Physiognomie des Werkes zu bekommen.) Fügt man diesem Sakramentar und dem wohlbekannten Comes desselben Alkuin noch dessen authentisches Homiliar bei, das ich jüngst in dem Manuskript Parisinus 14302 wiedergefunden, so hat man in diesem dreifachen Monument die glaubwürdigsten Quellen, um sich genaue Rechenschaft über die liturgische Frage zur Zeit der Verschmelzung des Gregorianischen mit dem alten Römisch-Gallikanischen zu geben.

ihm herausgegeben worden, quae idem Pater ab aliis jam edita esse inspiciens praetermittit¹. Eine sorgfältige Prüfung der Texte des Sakramentars oder der Melodien des Graduale zeigt in der That ziemlich klar, daß dieser Teil der Liturgie weniger als das Übrige die sonst so streng verbessernde Hand Gregors erfahren.² Es ist somit kein Grund mehr vorhanden, das Ende der Produktivperiode in das Jahr 700 zu verlegen. Andererseits bezeugt die Armut des liturgischen Schaffens im siebenten Jahrhundert ziemlich klar, daß die Produktivperiode bereits abgeschlossen war. Wäre das Ende dieser Periode präzise zu fixieren, und bestände nicht als Grundlage der gregorianischen Tradition das geschichtliche Zeugnis, das uns nötigt, das Ende des sechsten und den Anfang des folgenden Jahrhunderts als die Zeit der definitiven Revision und Kompilation der liturgischen Melodien Roms zu bestimmen, so würden wir uns in der That in nicht geringer Verlegenheit befinden.

¹ Eine zu wenig berücksichtigte Stelle aus einem Briefe Alkuins bestätigt in auffälliger Weise, daß der zweite Teil des gemischten Sakramentars vor dem ersten vorhanden war. Der Erzbischof Eanbald von York hatte Alkuin gebeten, ihm ein *Missalis libellus* herzustellen. Alkuin erwidert, daß er den Grund hierfür nicht einsehe. »Habt ihr«, sagt er, »nicht Messbücher genug, die Romano more eingerichtet sind?« Es sind dies die Exemplare, die sich dem römischen Gebrauch aus der Zeit Hadrians I. anschließen. »Ihr habt auch«, fährt er fort, »die vollständigen Sakramentare des alten Gebrauchs, Habes quoque et veteris consuetudinis Sacramentaria maiora« (Patr. Lat. C, 234. Haddan und Stubbs, Councils and ecclesiastical documents, Vol. III, p. 508). Diese vollständigeren Sakramentare nach dem alten Gebrauche entsprechen offenbar dem gelasianischen Teil des Alkuinischen Sakramentars, dessen Plan genau aus den Motiven der Weigerung erhellt.

² Vielleicht finden sich im ganzen liturgischen Cyklus keine so ausgedehnten und reichen Gebetsformeln, wie einige Sonntage nach Pfingsten sie aufweisen. Was die Gesangstücke betrifft, so finden sich nur in diesem Teil der gregorianischen Sammlung jene seltsamen Stücke mit so vielfachen Wiederholungen, wie das Offertorium *Precatus est Moyses*, und besonders das aus Job, *Vir erat in terra Hus*, das im ganzen gregorianischen Antiphonar nicht seinesgleichen hat (Tomasi-Vezzosi, Opp. V, 142, 52, 151).

IV. Unterscheidung einer Periode mit einfachem und einer Periode mit ausgeschmücktem Gesange.

Gevaert scheint der Unterscheidung der beiden sich folgenden Perioden eine ganz ausnehmende Wichtigkeit beizumessen. Dieselbe ist die Grundidee seiner Arbeit; er sucht sie mit den verschiedensten Argumenten zu stützen: er glaubt, sie sei »über allen Zweifel erhaben«.

Doch selbst wenn diese Unterscheidung auch solid begründet wäre, würde ich doch nicht einsehen, welche direkte Schlussfolgerung man gegen die gregorianische Tradition daraus ziehen könnte. Nach der Berechnung Gevaerts hat die Periode des ausgeschmückten Gesanges um das Jahr 552 begonnen. Was konnte den hl. Gregor den Großen, der ein halbes Jahrhundert später lebte, daran hindern, den ausgeschmückten Gesängen, wie wir sie heute in den römischen Sammlungen besitzen, Aufnahme zu gestatten?

Da indes dieser Teil des Systems mir unter einem anderen Gesichtspunkt besonderes Interesse zu bieten schien, hielt ich es für gut, die verschiedenen Argumente Gevaerts kurz zu untersuchen und mein Urteil darüber abzugeben.

Doch vorerst eine Frage. Wie kommt es, daß gerade die Melodien der Gesangstücke, deren Alter am sichersten festgestellt ist, alle anderen an Schmuck und Reichtum übertreffen? Duchesne giebt, wie wir gesehen haben, zu, daß die Psalmengesänge, die zwischen die der Liturgie vorausgehenden Lesestücke eingefügt sind, in gerader Linie von der Synagoge abstammen.¹ Was nun immer die Form dieses Psalmengesanges sein mag, ob Graduale, allelujatischer Vers oder einfacher Traktus: sein unterscheidender Charakter besteht in einer überschwenglichen Fülle von Ornamenten,

¹ »Man muß sich wohl hüten«, fügt er bei, »sie auf gleichen Fuß zu stellen mit den übrigen Gesängen, Introitus, Offertorium, Kommunion, die später eingeführt wurden«, d. h. gegen das Ende des IV. Jahrhunderts und zwar bloß zu dem Zwecke, um bei langen Ceremonien die Aufmerksamkeit wach zu erhalten« (Origines, p. 161).

mit denen er überall bekleidet ist. Gevaert behauptet zwar, wenn die veränderlichen Stücke der Messe, wie z. B. »jene, die zwischen der Epistel und dem Evangelium gesungen werden« — schon vor dem Jahre 552 bestanden, so haben sie »jedenfalls nicht in der musikalischen Form« bestanden, »die sie heutzutage aufweisen — eine Form, die sie vor der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts nicht haben konnten«. Demnach hätte es Gradualien oder »Alleluja« mit einfacher Melodie vor denen mit geschmückter Melodie gegeben. Aber worauf stützt sich diese neue Hypothese? Hat man je in den Manuskripten die geringste Spur solcher Messstücke mit einfachem Gesang gefunden? War vielleicht gar die Idee der melismatischen Gesänge unbekannt vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts? Wie sind denn jene herrlichen Stellen zu erklären, in welchen der heil. Augustinus philosophisch die volkstümliche Gewohnheit des Jubilierens erklärt, d. h. die Art, durch eine lange Reihe von Tönen einer Freude Ausdruck zu geben, welche Worte nicht geben können?¹ Wenn die Natur selber dieses Mittel an die Hand gegeben, welcher Grund war vorhanden, es aus der Kirche, dem Herd der wahren Freude, des Lichtes und der Liebe zu verbannen?²

Gehen wir nach dieser Frage zu den Argumenten Gevaerts über.

¹ »Qui iubilat, non verba dicit, sed sonus quidam est laetitiae sine verbis: vox est enim animi diffusi laetitia, quantum potest, exprimentis affectum, non sensum comprehendentis. Gaudens homo in exultatione sua, ex verbis quibusdam quae non possunt dici et intelligi, erumpit in vocem quamdam exultationis sine verbis; ita ut appareat eum ipsa voce gaudere quidem, sed quasi repletum nimio gaudio, non posse verbis explicare quod gaudet Maxime iubilant qui aliquid in agris operantur; copia fructuum iucundati vel messorum, vel vindemiatores, vel aliquos fructus metentes, et in ipsa fecunditate terrae et feracitate gaudentes, exultando cantant; et inter cantica quae verbis enuntiant, inserunt voces quasdam sine verbis in elatione exultantis animi, et haec vocatur iubilatio. Si quis forte propterea non recognoscit, quia numquam advertit, advertat de caetero.« Enarr. in ps. XCIX, n. 4. Patr. Lat. XXXVII, 1272. Cf. in ps. XCVII, n. 4; in ps. XLVI, n. 7; in ps. XCIV, n. 3.

² »Et quem decet ista iubilatio nisi ineffabilem Deum? Ineffabilis enim est, quem fari non potes: et si eum fari non potes, et tacere non debes, quid restat nisi ut iubiles; ut gaudeat cor sine verbis, et immensa latitudo gaudiorum metas non habeat syllabarum?« S. August. Enarr. in ps. XXXII, serm. 1, n. 8, Patr. Lat. XXXVI, 283.

Erstes Argument: »In den sonoren Arabesken (der geschmückten Gesänge) mit ihren seltsam verschlungenen Linien erkennt man ohne Mühe den orientalischen Einfluß usw.«

Antwort: Wir haben weiter oben bereits gesehen, daß der Einfluß der orientalischen Kunst auf den lateinischen Gesang sich schon von Anfang an und lange vor dem siebenten Jahrhundert fühlbar machte. Wenn man glaubt, unabhängig von diesem ersten Element verschiedene Phasen des Einflusses in späteren Epochen zugeben zu müssen, so glaube ich hinreichend dargethan zu haben, daß nichts im Wege steht, eine solche Phase gerade in die Zeit des Pontifikats Gregors I. zu verlegen, und daß der griechische Einfluß in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts jedenfalls durch die verhältnismäßige Armut und das eindruckslöse, holperige Wesen seiner Erzeugnisse sich wesentlich von jenem der vorausgehenden Jahrhunderte unterscheide.

Zweites Argument: »Die ausgeschmückten Gesänge setzen gewandte Sänger voraus und verraten demnach eine Epoche, wo das päpstliche Sängerkolleg längst an Stelle des Volkes getreten war.«

Antwort: Man wird wenigstens zugeben, daß seit Gründung der Schola Cantorum keine Schwierigkeit obwaltet. Die Schule hatte ohne Zweifel längst zu Konstantinopel bestanden, als Justinian in der Mitte des sechsten Jahrhunderts durch Dekret jene der großen Kirche von St. Sophia¹ auf 110 Lektoren und 25 Sänger beschränkte. In Rom ist die Schule nicht späteren Datums als St. Gregor; die gewandten Sänger mangelten demnach nicht. Man würde vielmehr mit Recht fragen, warum St. Gregor so große Auslagen gemacht, um eine so wichtige Korporation zu organisieren und zu dotieren, hätte dieselbe nur Gesänge von primitiver Einfachheit auszuführen gehabt, welche das Volk in befriedigender Weise hätte singen können.

Doch schon lange vor Gregor, seit dem Beginne der Produktivperiode, hatte man auf ganz natürliche Weise das Geheimnis gefunden, selbst die reichsten Melodien mit einem beschränkten Personal auszuführen, ohne dem Volke seinen rechtmäßigen Anteil zu schmälern. Ich verweise hier nochmals auf Duchesne

¹ Novell. III. c. I.

(Origines, p. 107). »Vordem«, sagt er, »bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts, wurde der Psalm immer als Solo und zwar wohl mit ziemlich komplizierten Modulationen gesungen. Das Volk wiederholte jedoch die letzten Gesangphrasen. So stellen uns die apostolischen Konstitutionen die Ausführung des liturgischen Gesanges dar. Dieselbe Vorschrift enthalten die Chorregeln für die Ausführung der Gesangstücke, welche im römischen Gebrauch der ältesten Psalmodie entsprechen, ich meine das Graduale und die anderen zwischen der Epistel und dem Evangelium eingeschobenen Stücke.«

In kleinen christlichen Gemeinden mußte man sich sehr oft mit einem einzigen Lektor begnügen; in den größeren Kirchen dagegen nahm die Schola Lectorum schon früh eine ähnliche Stellung ein wie später die gregorianische Schola. Es ist klar, daß bei zahlreichem Klerus, wie z. B. in Karthago, wo er im fünften Jahrhundert aus ungefähr 500 Personen bestand, von denen viele nur junge Knaben waren, die man »ihrer silberhellen Stimmen« wegen zu Lektoren gemacht, die Ausführung selbst der kompliziertesten Gesänge keine großen Schwierigkeiten bieten konnte.¹

Drittes Argument: »Die historische Thatsächlichkeit der beiden successiven Perioden erhellt aus der musikalischen Struktur der beiden Klassen von Gesängen — ein Kriterium, das nicht täuschen kann —.« »Betrachtet man die ausgeschmückten Stücke auch nur einigermaßen aufmerksam, so findet man darin offenbare Erweiterungen einfacher Antiphonen und psalmodischer Intonationen.«

Antwort: Die Vergleichung des größeren oder geringeren Mafses der Entwicklung einer Melodie mit der Entwicklung einer anderen gleichartigen giebt an und für sich durchaus keinen Anhaltspunkt, um daraus auf das größere oder geringere Alter der einen oder der anderen zu schließen; denn es ist ebenso leicht denkbar, eine einfache Melodie sei einer gezierten entnommen, als ein geziertes Stück sei nach einem einfachen erweitert. Kann der Redner nicht denselben Gegenstand auf zwei verschiedene Weisen behandeln, einmal kurz und nüchtern, das andere Mal reich und entwickelt je nach den Verhältnissen, die

¹ Duchesne, Origines, p. 335.

ihn zum Sprechen einladen? Wer könnte aber aus dem Umstand, daß die eine Rede einfach, die andere reich ist, den Schluß ziehen, die eine sei vor der anderen gehalten worden, da ja im Grunde ihre Bestimmung den einzigen Unterschied ausmacht? Ebenso verhält es sich bei den einfachen und ausgezierten Melodien: sie sind reich oder einfach, jenachdem ihr Rang oder ihre Verwendung unter den zahlreichen und verschiedenartigen Stücken des liturgischen Repertoriums es verlangen.

Natürlich möchte ich damit nicht sagen, man habe niemals geschmückte Stücke durch Erweiterung einfacher Antiphonen geschaffen. Daß dies zum Öftern vorgekommen, ist ja selbstverständlich. Ich behaupte nur das Eine, daß die gröfsere oder geringere Entwicklung einer Melodie im Vergleich zu einer anderen ähnlichen nicht hinreicht, um in einzelnen Fällen zu bestimmen, ob sie vor der anderen bestanden habe; noch viel weniger, um die allgemeine, absolute These zu rechtfertigen, jede ausgeschmückte Melodie sei späteren Datums als die Melodie von einfacher Art.

Anders verhielte es sich, wenn man aufer dem Reichtum und der Einfachheit der Melodien, wie sie sich in jeder Epoche neben einander vorfinden, einen Unterschied bezüglich der Art und des Charakters feststellen könnte, was notwendig auch einen Unterschied bezüglich der Zeit und des Ortes voraussetzte. Vergleicht man z. B. eine ambrosianische Melodie mit einer entsprechenden gregorianischen, so kann man mit Recht schliessen, die erstere sei älter als die letztere, indem es sich hier nicht mehr blofs um die materielle Verschiedenheit der Entwicklung, sondern um eine offenbare Charakterverschiedenheit handelt, welche es dem geübten Beobachter ermöglicht, in der gregorianischen Melodie eine geschickte, systematische Bearbeitung des älteren ambrosianischen Originalwerkes zu erkennen.

Gerade diese innere Charakterverschiedenheit läfst sich bei den ausgeschmückten und einfachen Melodien der gregorianischen Bücher nicht nachweisen. Die einen sind kürzer und sollen kürzer sein, die anderen mehr entwickelt, aber dem Ganzen liegt der Gedanke vollkommener Einheit zu Grunde, der es nicht nur überflüssig macht, sondern verbietet, zu einer Hypothese von Epochenunterschied Zuflucht zu nehmen. Kurz, es findet sich

unvergleichlich weniger Charakterschiedenheit zwischen einem einfachen und einem reichen Stück der römischen Sammlung als zwischen einer beliebigen ausgeschmückten römischen Melodie und einer ebenso reichen, korrespondierenden im mailändischen Gesange. Möge man darum Beweise der Posteriorität oder Priorität in der »musikalischen Struktur« der verschiedenen Gesänge suchen; man suche sie aber in einem weniger materiellen Elemente, als die grössere oder kleinere Entwicklung der Melodien es darbieten.

Viertes Argument: »Sie ist in auffälliger Weise auch durch die Geschichte der Musik und die kirchliche Litteratur beglaubigt. Thatsächlich gehören alle Überbeibsel antiker Vokalmusik (die drei kitharodischen Melodien aus dem zweiten Jahrhundert und das Melodiefragment der ersten Pindarischen Ode) derselben Art von Melodiebildung an wie die einfachen Antiphonen und Responsorien: auf jede Silbe kommen ein, zwei oder höchstens drei Töne.«

Antwort: Alle diese Beispiele gehören einer Gesangkategorie der wesentlich einfachen Art an, der Hymne oder Ode. Sie beweisen nichts gegen das Alter der reicheren Form, mit welcher andere liturgische, durch ihren Charakter und ihre Bestimmung völlig verschiedene Stücke bekleidet sind.

Fünftes Argument: »Andererseits beziehen sich die dürftigen Aufschlüsse, die wir bei Schriftstellern vorkarolingischer Zeit — Kassiodor, St. Benedikt, Beda — finden, einzig auf das Offizium der Tagzeiten, die, mit Ausnahme der Responsorien der Nokturnen, einfach komponiert sind.«

Antwort: Dieses Argument hat abermals nur eine negative Seite. Indes dürfen wir die Erwähnung St. Benedikts nicht übergehen. Gevaert ist also doch der Ansicht, daß schon in der Periode, die er dem einfachen Gesang anweist, ausgeschmückte Gesänge bestanden haben. Es war unmöglich, dies zu verkennen, indem die Regel St. Benedikts, die aus der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts stammt, sehr klar den »brevis responsorius« von dem gewöhnlichen oder großen Responsorium unterscheidet.¹ Giebt man aber zu, daß schon damals solche Gesänge für das

¹ Regula S. P. Benedicti, ed. Schmidt, Ratisbonae 1880, cap. X, p. 24.

Offizium der Tagzeiten bestanden, warum denn jede Möglichkeit in Abrede stellen, daß solche auch für die weitaus feierlichere Funktion des liturgischen Dienstes gebraucht worden? Ist ja das kanonische Offizium schließlicly nur ein Strahlenkranz der großen Liturgie des Opfers. Warum dem Wesentlichen das verweigern, was man dem Untergeordneten zuerkennt?

Ich hoffe, die hauptsächlichlichen Argumente Gevaerts genügend beantwortet zu haben, und beeile mich darum, die beiden Prinzipien zu formulieren, die sich in natürlicher Weise aus den dargestellten Verhältnissen des einfachen und ausgeschmückten Gesanges ergeben.

1. Je nüchterner und faßlicher uns die Melodiebildung der Stücke erscheint, die ihrem Wesen nach der einfachen Art angehören, desto älter sind sie in der Regel, weil sie so mehr ihrem ursprünglichen Zweck entsprechen, der zumeist darin bestand, daß sie vom Volke allein gesungen oder repetiert werden sollten, wie dies z. B. der Fall ist bei den Hymnen und den Antiphonen des Psalters.

2. Bezüglich der Stücke, welche ihrer Natur nach der ausgeschmückten Art angehören, gilt der umgekehrte Satz: je reicher und komplizierter sie sind, desto begründeter ist in der Regel auch ihr Anspruch auf ein hohes Alter. Dies gilt, um es nochmals zu sagen, vom Graduale und den gleichartigen Gesängen, die zwischen den Lesestücken ausgeführt wurden.

Dies scheint mir die wahre These zu sein, die doppelte Schlußfolgerung, zu welcher das sorgfältige Studium der ältesten römischen, und besonders der uns noch erhaltenen mailändischen Monumente der Liturgie,¹ notwendig führen muß.

¹ So giebt Gevaert zu, »daß die Antiphonen des wöchentlichen Psalters seit Beginn des sechsten Jahrhunderts unverändert geblieben seien«. Desgleichen, daß »einige syllabische Klänge ambrosianischer Hymnen« bis ins vierte Jahrhundert hinaufreichen können. Nun sind gerade diese Stücke, die ihrem Wesen nach der einfachen Art angehören, thatsächlich von einer Einfachheit, die ihrem Alter entspricht. Was im Gegenteil die Stücke der reichen Art betrifft, so konstatiert Duchesne (Origines, p. 110), daß zwar »alle Teile des Gottesdienstes, Gebete, Lesungen und Gesänge nach und nach reduziert worden seien, am meisten aber der Gesang«. Indes erhellt die Wahrheit der hier aufgestellten zwei Prinzipien noch klarer, wenn man die ältesten mailändischen

V. Der vorgebliche Mangel jeglicher musikalischen Notation vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts.

Noch ein Punkt, der sich direkt gegen die gregorianische These richtet! Wenn man zur Zeit des heil. Gregor die Musik noch nicht zu schreiben verstand, so ist es thatsächlich unmöglich, daß er die Melodien des Antiphonars schriftlich fixiert hat. Nun aber kann vor dem siebenten Jahrhundert vom Beginn einer eigenen christlichen Musiknotation keine Rede sein. Kassiodor erwähnt kein Wort davon; Isidor von Sevilla leugnet selbst die Möglichkeit, die Töne schriftlich darzustellen. Dagegen »nötigt uns«, fährt Gevaert fort, »die Länge und die übergroße Komplikation der meisten melismatischen Stücke, die Einführung einer elementaren Notation, nämlich die der Neumen in die Zeit des Papstes Sergius, ja vielleicht noch etwas weiter hinauf zu verlegen.«

Selbst zugegeben, die christliche Musik habe bis zur Mitte des siebenten Jahrhunderts einer eigenen Notation entbehren müssen; wer konnte es dem hl. Gregor verwehren, wenigstens die griechische oder alphabetische Notation zu gebrauchen? Es ist wahr, Kassiodor hat es nicht für nötig erachtet, in dem für seine Mönche bestimmten Abriss der liberalen Künste davon zu sprechen; indes glaube ich kaum, daß ihm die Sache überhaupt unbekannt war. Schenkte doch Boetius, sein Zeitgenosse und Kollege, dieser Notation besondere Aufmerksamkeit, wofür ihm Gevaert bei einer anderen Gelegenheit Lob spendet.¹

Indes bediente sich der heil. Gregor nach meiner Ansicht wohl nicht dieser, sondern der neumatischen Notation, die von jenen oratorischen Accenten her stammt, welche einzelne Autoren

Gesangsammlungen näher ins Auge faßt. Gesänge, die zur einfachen Art gehören, sind dort von einer Einfachheit, wie man sie anderwärts wohl nicht leicht findet, während die Stücke der ausgeschmückten Art einen Reichtum aufweisen, der alles Maß zu übersteigen scheint.

¹ La Musique de l'Antiquité, I, 393, 436. — Boëtii, De Musica, lib. IV, c. III. Patr. Lat. LXIII, 1251.

aus der Zeit vor Kassiodor bereits mit dem Musikunterricht zu verbinden suchten.¹

Man konstatiert in der That, daß die alphabetische Notation, wie Dom Pothier sagt,² »eine eigentlich und ausschliesslich didaktische Notation« ist. Es ist nicht bekannt, »daß man sie anderwärts als in und für die Schulen gebraucht hätte«. Selbst das Antiphonar von Montpellier, das zugleich mit der alphabetischen Notation die neumatichen Zeichen aufweist, darf wegen der Einteilung der Stücke nach dem Modus nicht als Chorbuch, sondern als Schulbuch betrachtet werden. Im Gegenteil wurde das Neumensystem, weil »gewöhnlicher und der menschlichen Stimme mehr zusagend«, wie Gevaert sehr richtig bemerkt,³ allgemein vorgezogen, so oft es sich darum handelte, Melodien für den Chorgebrauch zu kopieren. Dieses System findet sich bereits in den ältesten Kopieen, die wir vom gregorianischen Gesang besitzen. Schon die Monumente des achten und neunten Jahrhunderts »weisen die traditionelle Notation der neumatichen Accente auf, — ein System, das bereits so vervollkommen ist, daß es eine Entwicklung von Jahrhunderten voraussetzt.«⁴ Man hat daher allen Grund, anzunehmen, daß das Originalexemplar selber in Neumen notiert war.

Überdies (ich citiere Gevaert) »gehören die abendländischen Neumen zu derselben Kategorie wie die liturgischen Notationen der Juden, Abyssinier, Byzantiner und Armenier«.⁵ Wenn, wie wir weiter oben gesehen, von Anfang an ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen den christlichen Melodien und der »hebräischen musikalischen Vergangenheit« stattgefunden haben muß, warum sollte die Annahme der jüdisch-liturgischen Notation nicht schon in den ersten Zeiten der christlich-liturgischen Kunst stattgefunden haben? Gevaert erklärt zwar, die neumatische Notation sei »augenscheinlich für vokalisierte Gesänge erfunden worden

¹ »Censorinus quoque de accentibus voci nostrae adnecessariis subtiliter disputavit, pertinere dicens ad musicam disciplinam; quem vobis inter caeteros transcriptum reliqui.« De artib. ac discipl. liberalium artium, c. 5. Patr. Lat. LXX, 1212.

² *Mélodies grégoriennes*, p. 25.

³ *Musique de l'Antiquité*, I, 394.

⁴ *Paléogr. Musicale*, p. 106.

⁵ *Musique de l'Antiquité*, p. 394.

und lasse sich für syllabische überhaupt nicht verwenden.«¹ Merkwürdig, daß eingehenderes Studium der Neumen unsere Mitbrüder von Solesmes in der *Paléographie musicale* zu einer geradezu entgegengesetzten Folgerung veranlaßt hat. »Sie sind zur vollen Überzeugung gekommen, daß die chironomische Notation den Anforderungen der zu ihrer vollen Entwicklung gelangten Melodien nicht entspricht. Ihre Verwendung für solche Melismen läßt sich nur dadurch erklären, daß die Gesangsstufe zuvor eine sehr einfache, melodische war, ein Mittelding zwischen Wort und Musik, das sich leicht der einfachen oratorischen Accentuation als Instrument zur Vermittelung der Töne anpaßte.«²

Die ersten Spuren der neumatischen Notation in der Mitte des siebenten Jahrhunderts suchen wollen, hiesse darum vergebens arbeiten.³

Nun erübrigt uns noch der Text des hl. Isidor, der in diesem Punkte das Urteil Gevaerts beeinflusst haben mag. Der Autor selber hat ihn in der *Musique de l'Antiquité* (I, 437) folgendermaßen übersetzt: »Die Töne gehen verloren, wenn man sie nicht dem Gedächtnis einprägt, weil sie nicht durch die Schrift dargestellt werden können.«⁴ Die Autoren der *Paléographie musicale* haben meiner Ansicht nach die wirkliche Bedeutung dieser Stelle sehr gut erklärt. »Es ist freilich sehr wahr«, sagen sie, »daß die Töne an sich nicht Gegenstand einer direkten oder unmittelbaren Darstellung sein können: sie sind ihrer Natur nach gewissermaßen immateriell und entziehen sich dem Gesicht und dem Tastsinn.«⁵ Die Neumen sind nur Symbole, um sie darzustellen, und zwar ziemlich unvollkommene Symbole, zumal sie niemals die

¹ *Origines du Chant liturgique* p. 42.

² *Op. cit.* p. 103.

³ Man citiert die Stelle eines Werkes aus dem fünften Jahrhundert, den *Traktus De promissionibus et praedictionibus Dei*, pars V, C. 14, n. 17 (*Patr. Lat.* LI, 856), die voraussetzen scheint, daß man schon zu dieser Zeit den Gebrauch der Neumennotation kannte.

⁴ *Nisi enim ab homine memoria teneantur soni, pereunt, quia scribi non possunt. Etymolog. lib. III, c. 15, n. 2. P. L. LXXXII, 163.* Statt der Worte Gevaerts: »être figurés par l'écriture«, würde ich die einfachere Übersetzung: »on ne peut les écrire« vorziehen. Es ist dies weniger elegant, aber vielleicht genauer, und hier ist die Genauigkeit wichtiger als alles Übrige.

⁵ *P.* 98.

Intervalle genau zu bezeichnen vermögen. Darum waren alle Musiker des frühen Mittelalters bis auf Guido von Arezz der Ansicht, mit der üblichen Notation könne man ohne die Hülfe eines Meisters¹ unmöglich eine Melodie singen, die man nicht gelernt habe. Der Autor der Etymologieen hat mit Recht darauf hingewiesen, daß jede musikalische Notation unzulänglich sei, um die Töne in direkter Weise darzustellen; nichts aber berechtigt zu der Behauptung, er habe zugleich auch die Möglichkeit geleugnet, dieser Unzulänglichkeit durch Symbole wie die Neumen, die mit der oratorischen Melodie in inniger Beziehung stehen, abzuhelfen.

Fassen wir das bisher Gesagte nochmals kurz zusammen. Die Art und Weise der neumatischen Notation in den ältesten Kopieen des gregorianischen Antiphonars läßt darauf schließen, daß letztere schon zur Redaktion des Originals gedient habe. Die Notationskategorie, zu der sie gehört, sowie die augenscheinliche Einfachheit ihrer ursprünglichen Bestimmung berechtigt zu dem Wahrscheinlichkeitsschlusse, daß sie schon von Anfang an zur Fixierung der christlich-liturgischen Gesänge verwendet worden. Wenn die Hypothese der dem Sergius zugeschriebenen musikalischen Rolle zu der Annahme einer hinreichenden Notation im siebenten Jahrhundert nötigt, so ist deshalb noch kein zwingender Grund vorhanden, ihre Einführung bis in die Mitte desselben Jahrhunderts zu verlegen, indem das Stillschweigen Cassiodors nichts beweist und der Text Isidors nicht die unbedingte und absolute Beweiskraft hat, die ihm Gevaert zuschreibt.

VI. Einfluß der syrischen Priester und Mönche, die sich nach der muselmanischen Eroberung nach Italien flüchteten.

Bisher hat Gevaert die Fundamente zu seinem System gelegt, nämlich die Grenzen der Produktivperiode gezogen, die Posteriorität der ausgeschmückten Melodien gegenüber den einfachen Gesängen, und den Mangel jeder eigenen Notation für die

¹ Vgl. den Text im Zusammenhang Paléogr. Mus. p. 108, Note 1.

Kirchenmusik vor dem siebenten Jahrhundert dargethan. Es erübrigt ihm jetzt nur noch, einem jeden dieser Punkte die ihm zukommende Rolle anzuweisen. Er beginnt diese Aufgabe damit, daß er »die Vorsteher der Schola und die syrischen Priester und Mönche, die sich nach der muselmanischen Eroberung nach Italien geflüchtet (638)«, an seinen neuen Entdeckungen teilnehmen läßt. — »Unter ihnen müssen wir die Autoren der Responsorien des Nachtoffiziums und der eigenen Gesangstücke der Messe suchen.«

Die Wanderungen der orientalischen Mönche und Kleriker scheinen eine Art von Zauber auf die künstlerische Einbildungskraft des Autors ausgeübt zu haben. Vor 15 Jahren¹ schrieb er die Einführung der neumatichen Schrift im Abendland den Künstlern, Klerikern und Laien zu, welche infolge der Dekrete des kaiserlichen Ikonoklasten Leo des Isauriers sich veranlaßt sahen, von Byzanz nach Italien zu fliehen (726).

In seinem letzten Werke opfert er diese erste Konjektur der Hypothese, es sei Sergius I., der die Hauptrolle gespielt, — eine Rolle, die notwendiger Weise spätestens seit der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts die Kenntnis der Neumen voraussetzt.

Die neue Hypothese zu Gunsten der Syrier, welche der muselmanischen Invasion entflohen, ist vielleicht ebenso gelehrt, als die erstere; und es ist auch nicht unmöglich, daß diese Ausländer einen Einfluß auf manche untergeordnete Teile des römischen Repertoriums ausgeübt haben. Doch verbindet sich mit der größeren Tragweite, die man dieser Konjektur hier giebt, das Mißliche, daß sie in Widerspruch mit zwei geschichtlichen Thatsachen gerät. Die erste hat Gevaert selbst zugegeben, daß nämlich »die Responsorien des Nachtoffiziums« wenigstens ein Jahrhundert vor der syrischen Auswanderung vorhanden gewesen seien. Die zweite erhellt aus den Zeugnissen, die wir im ersten Teil dieser Arbeit aufgeführt haben, nämlich die Fixierung »der eigenen Gesangstücke der Messe« durch Gregor I., mehr als 30 Jahre vor der muselmanischen Invasion.

¹ Musique de l'Antiquité I, 438.

VII. Die Rolle der hellenischen Päpste.

Gevaert sagt weiter: »Doch die hauptsächlichsten Promotoren der Kirchenmusik gehören nach aller Wahrscheinlichkeit jener ziemlich langen Periode an, in welcher der Stuhl Petri von Päpsten hellenischen Ursprungs besetzt war.«

Auch hier ist wiederum nur von einer Wahrscheinlichkeit die Rede, die natürlich dem Zeugnisse von Thatsachen den Platz räumen muß. Mehr brauchen wir wohl nicht darüber zu sagen.

VIII. Der Anteil Agathos.

»Papst Agathos« (678—681), sagt Gevaert, »scheint die Texte und Melodien des Responsale, wie es im achten Jahrhundert genannt wurde, d. h. des gegenwärtigen Antiphonars oder des vollständigen Repertoriums für das Stundenoffizium des ganzen Jahres geordnet oder wenigstens endgültig fixiert zu haben.«

Der ganze Beweis, auf den man diese Konjektur stützt, besteht in dem Umstand, daß der Sänger Johannes auf Bitten des berühmten Abtes Benedikt Biscop nach England gesandt wurde. Ich muß gestehen, daß ich nicht leicht einsehe, wie man infolge der Rolle dieser Persönlichkeit, wie sie Beda schildert, dem Papst Agathos das Responsale zuschreiben kann. Wie kann man aus dem einfachen Umstande, daß der Vorsänger von St. Peter die Mönche von Northumbrien mündlich und schriftlich unterwies, wie sie sich bei der Feier der kanonischen Stunden die vatikanische Basilika zum Vorbild nehmen sollten, den Schluß ziehen, die Offiziumsbücher selber datierten aus den ersten Monaten des kurzen Pontifikats Agathos!

IX. Der Anteil Sergius' I.

Die Rolle dieses Papstes wird als weitaus die wichtigste dargestellt.

»Wir tragen kein Bedenken«, sagt der Autor der *Origines du chant liturgique*, »in diesem Papst den Inspirator

der letzten Arbeiten des römischen Graduale, welche in der Verbesserung aller alten Gesänge des Propriums der Messe nach einem melodischen, einheitlichen Stile bestehen mochten, anzuerkennen. Nur eine solche Operation vermag Aufschluß darüber zu geben, warum die Messen der ursprünglichen Feste der Kirche (Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Weihnachten, die Quatember usw.) Melodien aufweisen, die in Bezug auf musikalische Struktur durchaus denen der Offizien gleichen, welche zur Zeit des Papstes Sergius in die Liturgie eingeführt wurden.«

Selbst wenn die letztere Bemerkung ganz begründet wäre, so ließe sich mit Rücksicht auf die historischen Zeugnisse zu Gunsten Gregors I. doch nur die eine Konklusion daraus ziehen, daß man am Ende des siebenten Jahrhunderts noch das Geheimnis besaß, liturgische Gesänge zu komponieren, die würdig an die Seite der wahren gregorianischen Melodien gestellt werden konnten.

Doch der Leser weiß bereits, was er von den »zur Zeit des Papstes Sergius eingeführten Offizien« zu halten hat. Wir haben oben gesehen, daß man unmöglich den positiven Beweis erbringen kann, daß der Rest des siebenten Jahrhunderts den Gesängen der Messe auch nur ein einziges wirkliches Originalstück beigelegt habe.¹

¹ Wie man sich erinnert, hatte ich noch einen Zweifel über die Herkunft der Kommunion *Nos autem* von Kreuzerhöhung, wie sie die ältesten Manuskripte enthalten. Dom Pothier hatte die Güte, mir eine Kopie der Melodie nach dem *Kodex Murbacensis* zuzusenden. Sie ist wie die Kommunion von *Assumptio* einfach von dem gregorianischen *Dico autem* (*Liber gradualis* von Dom Pothier [30]) abgeschrieben. P. Rivière wünschte in der schon citierten Note der *Etudes religieuses* (Juni 1889, p. 313) eine Arbeit über die Verbesserungen, welche das Antiphonar in der Zeit nach dem sechsten Jahrhundert erfahren haben müsse. Was ich zu wiederholten Malen über das musikalische Werk des siebenten Jahrhunderts gesagt habe, zeigt zur Genüge, daß eine solche Arbeit nicht so notwendig ist, wie jene Duchesnes über das Sakramentar. Für das letztere Buch war es nicht so schwer, neue Formeln zu komponieren; schwerer war es, neue Melodien beizufügen. Man begnügte sich daher bis in die Zeit Hadrians I. allgemein damit, das Antiphonar mit dem Sakramentar in Einklang zu bringen, indem man die gregorianischen Stücke, die an den neueren Festen ausgeführt werden sollten, angab. Nach Hadrian trieb man die Ehrfurcht vor der primitiven Form der Sammlung noch weiter, indem die neuen Feste darin keinen Platz mehr fanden, sondern ins

Was die übrigen Gesänge betrifft, die wirklich aus der Zeit des Sergius stammen können, so habe ich bereits bemerkt, daß sie sich auf den ersten Blick entweder durch den Text oder die Melodie von den Stücken unterscheiden, die dem ursprünglichen Teil der römischen Sammlung angehören.

Ergiebt sich a priori ein Schluß aus der musikalischen Faktur der unter Sergius eingeführten Stücke, so ist es der, daß sie nicht aus derselben Quelle wie das gregorianische Antiphonar stammen dürften; daß sie zu einer Zeit entstanden, in welcher der Reichtum bereits der Armut, die Originalität der Nachbildung, die noch vorhandene Kraft des lateinischen Genies den letzten Ansprüchen des sich eindringenden Hellenismus den Platz eingeräumt hatten.

Es liegt somit der vorgeblichen Verbesserung der Melodien unter Sergius nicht nur keine Notwendigkeit zu Grunde, sondern diese Hypothese kann, abgesehen von der historischen Thatsache, daß das Antiphonar gregorianischen Ursprungs ist, auch nicht vor einer sorgfältigen Prüfung des inneren Charakters der fraglichen Melodien standhalten.

X. Der Anteil Gregors III.

»Eine einzige Aufgabe«, sagt Gevaert, »blieb noch zu erledigen: alle Messgesänge zu ordnen und in einer Sammlung zu vereinigen, ähnlich jener, welche der Papst Agatho für die Gesänge der kanonischen Stunden herstellen liefs — mit einem Wort, den Teil des Liber antiphonarius zu redigieren, der zu unserem heutigen Graduale geworden ist. Diese Aufgabe fiel, wie wir weiter oben angedeutet haben, nach aller Wahrscheinlichkeit dem Syrier Gregor III. zu.«

Unter den zahlreichen Vermutungen, denen wir bisher begegnet, ist diese, vom historischen Gesichtspunkte aus, wohl am schwersten zu rechtfertigen, wie wir dies weiter oben bei den Zeugnissen Hadrians I. und Egberts von York dargelegt haben.

Breviarium verwiesen wurden, so daß einige Exemplare, die im zehnten Jahrhundert geschrieben sind, gleichwohl den Stand des gregorianischen Gesanges am Ende des achten Jahrhunderts darstellen (Paléogr. musicale, p. 74).

Ein Beweis zur näheren Begründung dieser Wahrscheinlichkeit wird nicht erbracht;¹ man begnügt sich eben mit der vollständigen Wahrscheinlichkeit der Sache. Und doch wird man zugeben, daß es hier eines solideren Argumentes bedürfte, zumal im Laufe von nahezu zwölf Jahrhunderten noch niemand eine solche Wahrscheinlichkeit entdeckt hat. Angenommen, wir hätten kein direktes Zeugnis und selbst keine Tradition zu Gunsten Gregors I., wäre es nicht besser, da auch nicht das geringste äußere oder innere Anzeichen für das Werk Gregors III. spricht, sich wie Agobard kluger Weise an »einen beliebigen Gregor« zu halten, um das Beiwort »gregorianisch« zu rechtfertigen, das sich seit ihrem ersten Erscheinen an die liturgischen Sammlungen Roms knüpft.²

¹ Ich erachte die erwähnte Übersetzung des Dekretes von Cloveshoe nicht als solchen. (Siehe p. 38, Note 2.)

² Gevaert benutzt einige der auf das Alter der Sacramentare bezüglichen Stellen in den *Origines du culte chrétien* Duchesnes, um als verbürgte Thatsache darzustellen, »das für die Kompilation des römischen Antiphonars angenommene Datum sei um mehr als ein Jahrhundert zu früh, und wenn das Beiwort »gregorianisch« darin figuriere, so bezeichne es entweder Gregor II. oder mit noch mehr Wahrscheinlichkeit dessen Nachfolger Gregor III.«

Ich kann dem gelehrten Herrn Professor nicht genug dafür danken, daß er uns in dem »kleinen Büchlein« (*Origines*) eine an Ideen und Thatsachen so reiche Arbeit geliefert hat, die sicher bei all denen, welche sich am Studium »der ehrwürdigen Riten unserer Mutter, der katholischen Kirche«, interessieren, »gute Aufnahme« gefunden hat.

Doch um meinen Gedanken voll auszusprechen, wird dieses Buch besonders denen von Nutzen sein, welche tiefere Studien auf liturgischem Gebiete gemacht haben; den weniger Eingeweihten dürfte es mehr als eine Klippe bieten, an der sie nicht leicht vorbeikämen, und zwar deshalb, weil, wie der Autor selber sagt, »man hier nur Kolleghefte vor sich hat«, in welchen vieles nicht erwähnt, anderes näher zu erklären ist, was der Herr Professor in seinen Vorträgen so meisterhaft versteht, daß ich selber bei mehreren Gelegenheiten nicht wenig darüber erfreut war.

Was nun die Diskussion über das Alter der drei uns erhaltenen Sacramentare betrifft, so geben die *Origines* das Datum des sechsten Jahrhunderts für das leoninische, das Ende des siebenten Jahrhunderts für das gelasianische und das Ende des achten Jahrhunderts oder die Zeit Hadrians I. für das gregorianische an. Doch so interessant dieses Studium auch sein mag: es hat keinen anderen Zweck, als das Alter dieser verschiedenen Dokumente zu konstatieren, wie wir sie gegenwärtig in den Manuskripten besitzen. Dies

XI. Ungerechtigkeit der Geschichte gegen die hellenischen Päpste.

Nachdem Gevaert sein System dargelegt, stellt er sich die Frage, »wie es gekommen, daß die Erinnerung an die Thatsachen, die er zu rekonstituieren versucht, sich so früh schon in Rom habe verwischen können«. — »Die Lösung dieses Problems«, sagt er, »findet sich wahrscheinlich in dem religiösen und nationalen Hasse, der sich seit dem ikonoklastischen Schisma (726) zwischen Rom und Konstantinopel geltend machte Dies mochte die lateinischen Chronikschreiber, wie einen Johannes Diakonus veranlassen, über manche Thaten der orientalischen Päpste kluger Weise einen Schleier zu werfen, und nur die Personalität der großen Päpste italienischer Herkunft ins Licht zu stellen.«

Schon in meiner ersten Antwort habe ich meinem Unglauben bezüglich einer solchen Erklärung Ausdruck gegeben und mich auf die Seite derjenigen gestellt, bei denen »die These von den hellenischen Päpsten zu der Vergangenheit zählt«.¹ »Um zu beweisen, daß er die Sache nicht gerade aus der Luft gegriffen habe«, erinnert Gevaert an »die heftigen Ausfälle des Johannes Diakonus gegen die Leichtfertigkeit der französischen und die Plumpheit der

ist nur ein Teil der Arbeit. Der Kritiker wird dann bezüglich dieser liturgischen Sammlungen die schwierige Operation, die schon an so manchen alten Chroniken vollzogen worden, aufs neue zu beginnen und die Analyse der verschiedenen Konstitutiv Elemente dieser Sammlungen vorzunehmen haben, um das Ursprüngliche herauszufinden, ihm, wenn nötig, sein Datum anzuweisen und die späteren Interpolationen und Zusätze auszuschneiden. Duchesne selber hat in dieser Beziehung einen sehr glücklichen Versuch am gregorianischen Sakramentar gemacht. Mit löblicher Zurückhaltung ist er schließlic geneigt, es als »Sakramentar des Hadrian« zu bezeichnen, will damit aber offenbar die eigentliche Redaktion der Sammlung in ihrer ursprünglichen Form nicht an das Ende des achten Jahrhunderts verweisen.

Es ist um so nötiger, diese Unterscheidung zu betonen, da sie dem Autor des neulich in den *Etudes religieuses* (Juni 1890, p. 319—320) veröffentlichten Referats über die *Origines du culte chrétien* entgangen zu sein scheint.

¹ *Etudes religieuses des Jésuites*, juin, 1890, p. 283.

deutschen Sänger«. Ich muß gestehen, daß ich in diesem Beispiel keinen Beweis für unseren Fall entdecke. Ist denn die Neigung, die eigenen Landsleute auf Kosten von Ausländern zu erheben, etwas Neues? Sind die heutigen Italiener den Franzosen und Deutschen gegenüber gerechter als ihre Vorfahren im neunten Jahrhundert? Und geschieht es nicht alltäglich, daß die letzteren beiden Nationen sich gegenseitig »Leichtfertigkeit« oder »Plumpheit« vorwerfen, wie schon der Biograph Gregors I. vor neunhundert Jahren sie ihnen vorgeworfen?

Die Absicht, die hier den römischen Chronikschreibern des neunten Jahrhunderts zur Last gelegt wird, kann ich unmöglich zugeben. Es wäre in der That befremdend, hätte man jene alten Päpste, die doch eine durchaus römische Erziehung genossen, ihrer mehr oder weniger orientalischen Herkunft wegen anfeinden wollen. Ihr Andenken wurde im Gegenteil zu allen Zeiten vom römischen Volke in Ehren gehalten; ja, die ihnen selbst nach dem ikonoklastischen Schisma gewidmeten offiziellen Notizen überströmen von Lob, während Päpste italienischen oder selbst römischen Ursprungs wie ein Vitalis oder Gregor I. nur äußerst spärlich bedacht werden.

XII. Historische Skizze der Entwicklung des liturgischen Gesanges in der lateinischen Kirche.

Ich würde mich in Anbetracht der Schwierigkeit, bei dem gegenwärtigen Stand der liturgischen und musikalischen Kenntnisse eine befriedigende Lösung zu erzielen, nicht leicht in eine öffentliche Diskussion über den Ursprung des lateinischen Kirchengesanges eingelassen haben. Zumal ich aber als Kritiker aufgetreten, kann ich mich kaum der Notwendigkeit entziehen, jetzt meinerseits Stoff zur Kritik zu liefern, indem ich die positiven Resultate meiner eigenen Forschungen darlege.

Zu diesem Zwecke habe ich nur die im Verlaufe dieser Studie gewonnenen besonderen Schlussfolgerungen zusammenzustellen. Und kann ich auch nicht jede, selbst berechtigte Neugierde befriedigen, so darf man doch wenigstens die Überzeugung

hegen, daß ich mich durchweg auf die Geschichte und eine gewissenhafte Analyse stütze.

Ich gebe hier in großen Zügen die Entwicklungsgeschichte des liturgischen Gesanges, wie ich sie meinerseits auffasse.

1. Einige primitive Elemente der liturgischen Sammlung, die ihrem Wesen nach von der Synagoge stammen, müssen auch die musikalische Form, mit der sie von den ersten christlichen Zeiten an bekleidet waren, von der Synagoge empfangen haben.¹ Zu dieser Kategorie würden jene Melodiearten gehören, die für die dem Opfer vorausgehenden Psalmresponsorien und für die verschiedenen Rezitative wie die Präfation, die Orationen und eigentlichen Lesungen verwendet werden. Dies war die Musik der Erstlingskirche.

2. Im vierten Jahrhundert nach den Verfolgungen und dem Triumph der Kirche entwickelt und bereichert sich der liturgische Gesang unter demselben Einfluß, der um diese Zeit die bescheidenen Heiligtümer und Krypten der Katakomben in große und prächtige Basiliken umwandelt. Bei aller Ehrfurcht gegen den von der Synagoge ererbten Anteil, trägt man kein Bedenken, denselben mit Hülfe des Reinsten und Edelsten, das die profane Kunst bietet, zu erweitern und zu befruchten.

3. Unter allen christlichen Ländern bildet Syrien den Schauplatz dieser außerordentlichen Entwicklung des heiligen Gesanges. Zu Antiochien wird unter der Leitung der beiden Asceten Flavian und Diodor der wechselseitige Psalmengesang eingeführt (344 bis 357). Doch als den mächtigsten Herd der liturgischen Inspiration in dieser Periode allgemeinen Sprossens und Wachsens erweist sich die Kirche von Jerusalem.

4. Das Abendland kann dieser Bewegung nicht lange fremd bleiben. Konnten ja Eusebius von Vercelli und Hilarius von Poitiers während ihres fernen und langen Exils sich überzeugen, wie wunderbar jene Gesänge wirkten, um die immense Schar der Gläubigen gegen die List und Gewalt der Häresie zu ermutigen und zu stärken.² Dieser erste Eindruck wird bald geteilt von den

¹ »Loquentes vobismetipsi in psalmis, et hymnis, et canticis spiritualibus.« S. Paul, Epist. ad Ephes., v. 19.

² »Audiat orantis populi consistens quis extra ecclesiam vocem, spectet celebres hymnorum sonitus, et inter divinorum quoque sacramentorum officia

Lateinern aller Stände, die von allen Punkten Europas nach dem heiligen Lande strömen. Die edle gallische Pilgerin Silvia beschreibt ihren »Damen und Schwestern« mit Enthusiasmus, was sie während ihres Aufenthaltes in der heiligen Stadt gesehen und gehört. In seinem Kloster zu Bethlehem kann Hieronymus mit Muse das Aufblühen der Liturgie beobachten und bewundern, welche die große Kirche von Sion, zu der ihn die göttliche Providenz geführt, vor seinen erstaunten Blicken entfaltet. Endlich, nur fünf Jahre nach dem quasi-ökumenischen römischen Konzil von 382, auf welchem Hieronymus selber als Sekretär funktionierte, führt Ambrosius, der Bischof von Mailand, eine Reihe liturgischer Gesänge nach Art der Orientalen in seine Kirche ein.¹ Augustin ist als Neophyt zugegen, um durch seine Rührung und seine Thränen die unwiderstehliche Wirkung dieses ersten Aufschwungs der occidentalischen Kirchenmusik zu bezeugen, deren Reiz und Reichtum seiner äußerst zarten Seele fast Bedenken einflößen.² Doch bald ergreift er selbst die Feder, um die Einführung einiger neuer Messgesänge, des Offertoriums und der Kommunion, in die Kirche von Karthago gegen die Kritik eines gewissen Hilarius zu verteidigen.³

responsionem devotae confessionis accipiat. Necesse et terreri omnem adversantem, et bellari adversus diabolum, vincique resurrectionis fide mortem, tali exultantis vocis nostrae, ut dictum est, iubilo. Sciat hoc Deo placitum esse, hoc spei nostrae testimonium, publicas victricesque exultationis nostrae voces personare.» S. Hilarius, In LXV psalmum, n. 4. Patr. Lat. IX, 425—6. Dasselbe Manuskript von Arezzo, in welchem J. F. Gamurrini die Peregrinatio Silviae entdeckte, lieferte ihm auch einige Bruchstücke des Liber Hymnorum des Hilarius, welches der hl. Hieronymus erwähnt.

¹ »Tunc hymni et psalmi ut canerentur secundum morem orientalium partium, ne populus moeroris taedio contabesceret, institutum est; et ex illo in hodiernum retentum, multis iam ac pene omnibus gregibus tuis et per caetera orbis imitantibus.« S. August. Confession. lib. IX, c. 7, n. 15. Patr. Lat. XXXII, 770.

² »Verumtamen, cum reminiscor lacrimas meas, quas fudi ad cantus Ecclesiae tuae in primordiis recuperatae fidei meae etc.« Confession. lib. X, c. 33, n. 50. Patr. Lat. XXXII, 800. »Quantum fleui in hymnis et canticis tuis, suave sonantis Ecclesiae tuae vocibus commotus acriter! Voces illae influebant auribus meis, et eliquabatur veritas in cor meum; et exaestuabat inde affectus pietatis, et currebant lacrimae, et bene mihi erat cum eis.« Ibid. lib. IX, c. 6, p. 769.

³ »Morem qui tunc esse apud Carthaginem coeperat, ut hymni ad altare

5. Es ist durchaus kein ernster Grund zum Zweifel vorhanden, daß die sogenannte mailändische oder ambrosianische Gesangsammlung, wie sie sich in den ältesten Manuskripten vorfindet, der Substanz nach nicht die meisten der gegen Ende des vierten Jahrhunderts zu Mailand eingeführten Melodien enthalte.

6. Ebenso wenig ist mir ein Grund bekannt, der zu der Annahme berechtigte, Rom sei vereinzelt geblieben oder habe das Bedürfnis gefühlt, eine durchaus von Mailand verschiedene Musiksammlung anzulegen. Im Gegenteil, alles stimmt für die wesentliche Identität der beiden Gesangarten. Der römische und der mailändische Gesang müssen ursprünglich ein und derselbe Typus gewesen sein — die italische Form der großen Bewegung, die im vierten Jahrhundert in verschiedenen christlichen Ländern sich geltend machte. Diese wesentliche Identität des römischen und mailändischen Gesanges ergibt sich ganz natürlich: 1. aus der wesentlichen Identität der beiden Liturgien bei ihrem Ausgangspunkt — eine Identität, die unter anderen Probst von Breslau¹ und Ceriani, der Präfekt der ambrosianischen Bibliothek, einer der im Studium der mailändischen Liturgie hervorragendsten Gelehrten, anerkannt haben.² 2. Aus der Vermischung des Mailändischen und Römischen in den Handschriften, welche beides mit größter Treue wiedergeben — eine Vermischung, die so tief geht, daß man, ohne die römische Sammlung nahezu zu vernichten, die dem Ambrosianischen entnommenen Stücke, welche mit dem letzteren verglichen, alle Züge einer gewollten, systematischen Verschmelzung aufweisen, nicht ausscheiden könnte. 3. Aus dem Umstande, daß die Reste des vorgregorianisch-römischen Gesanges, die sich bis zum elften und zwölften Jahrhundert an verschiedenen Orten der Halbinsel finden, als eigentliche ambrosianische Stücke betrachtet wurden — so sehr mußten sie in Bezug auf Gehalt und Form einander gleichen.³

dicerentur de psalmorum libro, sive ante oblationem, sive cum distribueretur populo quod fuisset oblatum.» *Retraction.* lib. II, c. II. Patr. Lat. XXXII, 634.

¹ Vgl. *Revue bénédictine*, Mai 1890, p. 194.

² Duchesne, *Origines*, p. 152.

³ Gevaert bezweifelt den Nutzen und die Wichtigkeit einer Vergleichung des gregorianischen Gesanges mit den mailändischen Gesängen der Morin, *Ursprung des Gregorianischen Gesanges*.

7. Der mailändische Gesang scheint von seinem Beginne bis weit in das Mittelalter hinein stationär geblieben zu sein.¹ Der römische dagegen mußte schon sehr früh wichtige Modifikationen erlitten haben, jedoch so, daß seine Physiognomie im sechsten Jahrhundert noch immer von seiner Ursprungsidentität zeugte. Eine erste Modifikation wird durch das Liber Pontificalis dem Papst Cölestin I. zugeschrieben: die Hinzufügung eines Psalm Gesanges beim Ingressa oder dem ursprünglichen Introitus, um die Zeit des langen und imposanten Aufzuges, der in Rom der päpstlichen Funktion vorausging, auszufüllen. Was die weiteren Entwicklungen des römischen Gesanges im fünften und sechsten Jahrhundert betrifft, so besitzen wir nur ein einziges Dokument, das uns hierüber Aufschluß giebt. Seine Herkunft sichert ihm ein Ansehen, das man, wenn nicht der gegenteilige Beweis erbracht wird, nicht so leicht bei Seite schieben kann.

Es handelt sich hier nochmals um das von Gerbert in seinen Monumenta publizierte merkwürdige Werkchen: »De prandio monachorum qualiter monasteriis in Romana Ecclesia constitutis est consuetudo.« Dieses Dokument ist das Werk eines fränkischen Mönches aus dem achten Jahrhundert, der den Gebrauch und die Tradition der römischen Klöster, aus welchen sich bekanntlich die Mitglieder der Schola rekrutierten, eingehend erforschte. Er

ältesten Handschriften. Ich glaube behaupten zu können, daß nichts geeigneter ist, Licht auf den bisher so dunklen Ursprung des römischen Repertoriums zu werfen.

¹ Es ist eine der sichersten und zugleich interessantesten Thatsachen, daß die römische Kirche unter allen die fruchtbarste an liturgischen Änderungen war. Wie oft ist es nicht in der Geschichte vorgekommen, daß Partikularkirchen nach Jahrhunderten noch Gebräuche besaßen, die sie anfangs von Rom erhalten halten, während Rom sie längst aufgegeben und nicht einmal eine Erinnerung daran bewahrt hatte. Diese Kirchen waren stationär geblieben, während Rom voranschritt. Diese Erscheinung zeigt sich oft selbst noch in unseren Tagen. Dagegen ist es sehr merkwürdig, daß sich Rom, während es im Laufe der Jahrhunderte von seinem eigenen Schatze verlor, nach und nach die hervorragendsten Züge verschiedener Lokalliturgieen aneignete, so z. B. die Salbung bei der Ordination, die anfänglich nur die entfernte, kleine Kirche der Bretagne im Gebrauch hatte (Duchesne, Origines, p. 364). Dieser kosmopolitische Charakter, wenn ich so sagen soll, der römischen Liturgie in ihrem letzten Entwicklungsstadium erhellt noch mehr aus dem römischen Pontifikale.

scheint ganz besonders mit den Traditionen der Klöster, die bei St. Peter gelegen waren, vertraut zu sein. Dort hat er offenbar die bisher viel zu wenig beachteten Einzelheiten bezüglich verschiedener Persönlichkeiten geschöpft, welche an der Vollendung des römischen Kirchengesanges arbeiteten. Wir geben hier einen Auszug seiner Notizen.

Vor allen hat der heilige Papst Damasus, den ganzen kirchlichen Cyklus organisiert, indem er sich auf den zu Jerusalem beobachteten Ordo und die Angaben des heil. Hieronymus stützte. Nach ihm folgt eine ganze Reihe von Päpsten, von denen ein jeder den Cantus annalis ausgearbeitet oder verbessert hat. Es sind dies der heil. Papst Leo, der heil. Gelasius, Papst Symmachus, dann Johannes I. (523—526) und Bonifatius II. (530—532).¹

Der Erzähler verfährt zwar sehr lakonisch; gleichwohl verdienen seine Notizen registriert zu werden. Vielleicht wird der stets wachsende Fortschritt in den liturgischen Studien es eines Tages ermöglichen, die Richtigkeit derselben genau festzustellen. Was z. B. von den Päpsten Gelasius und Symmachus gesagt ist, stimmt ganz dafür, daß die Messe vom 29. September² und einige Stücke der Sonntage post sancti Angeli,³ die offenbar durch ein Ereignis, das schon am Ende des fünften Jahrhunderts seine volle Bedeutung hatte,

¹ »Primus, beatus Damasus Papa, adiuvante S. Hieronimo presbytero vel ordinem ecclesiasticum descriptum de Hierosolyma permissu sancti ipsius Damasi transmittente instituit et ordinavit. Post hunc beatissimus Leo papa annalem cantum omnem instituit . . . Deinde beatus Gelasius Papa similiter omnem annalem cantum . . . conscripsit. Post hunc Simmachus Papa similiter et ipse annalem suum cantum edidit. Iterum post hunc Johannes Papa similiter et ipse annum circuli cantum vel omni ordine conscripsit. Post hunc Bonifacius Papa, qui inspirante sancto Spiritu et regulam conscripsit, et cantilena anni circuli ordinavit.« Patr. Lat. CXXXVIII, 1347.

² Dieses wesentlich römische Fest findet sich schon im leoninischen Sakramentar, d. h. im sechsten Jahrhundert (Duchesne, Origines, p. 265).

³ So ist die Messe vom achtzehnten Sonntag nach Pfingsten, dem ersten post sancti Angeli nach der alten römischen Weise im ganzen eine Kirchweihmesse. Der vorausgehende Sonntag hat das Offertorium Oravi Deum meum, dessen Vers ausdrücklich den heil. Erzengel Michael erwähnt. (Tomasi, Opera, t. V. 146, 149.)

durch die Einweihung der Kirche St. Michael im Weichbilde Roms beim sechsten Meilenstein der Via Salaria¹ inspiriert wurden.

8. Der letzte von Gerberts Anonymus genannte Papst ist Gregor der Große. Der Autor spendet ihm großes Lob, zählt summarisch seine Werke auf und schließt mit dem weiter oben als Note citierten Satze: »Er machte auch einen berühmten Gesang für den ganzen Jahrescyklus.«

Ich habe bereits anderwärts erwähnt, in was eigentlich die Arbeit Gregors in Betreff des römischen Gesanges bestanden: es war vollständig dieselbe wie die auf das Sakramentar bezügliche. Er nahm den Gesang, wie er ihn im sechsten Jahrhundert vorfand, d. h. die alte Grundlage, die bis ins vierte Jahrhundert zurückgehend, aus dem Ambrosianischen der ältesten Handschriften und den Modifikationen und Zusätzen der Päpste des fünften und sechsten Jahrhunderts besteht; daraus wählte er den geeigneten Stoff und verteilte ihn auf den von ihm definitiv fixierten Cyklus, nahm die ausgewählten Stücke in Arbeit und gestaltete sie um, indem er ihnen die charakteristischen Merkmale seines Genies — das Natürliche und Diskrete, das Einfache und Harmonische aufdrückte. Endlich waren auch einige neue Stücke für neue Bedürfnisse, die infolge der von ihm eingeführten Reformen entstanden waren, zu komponieren: z. B. eine Anzahl allelujatischer Versikel, die durch die Ausdehnung dieser Gesangart auf alle Sonntage des Jahres nötig geworden waren; vielleicht auch einige Traktus für die Wochen vor der Fastenzeit, sowie Kommunionantiphonen, die mit der Evangelienordnung in Beziehung standen.² Indes bestand Gregors Arbeit im allgemeinen mehr in

¹ De Rossi (Bulletin, 1871, p. 146) verlegt die Gründung dieser Basilika in das fünfte Jahrhundert. Das Liber Pontificalis schreibt dem Papst Symmachus die Ausführung gewisser Arbeiten in einer anderen Kirche St. Michaels im Innern von Rom zu (Edit. Duchesne, I, 268, Note 36). Unter den zahlreichen unedierten Briefen Gelasius' I., die Edmund Bishop in der Collectio Britannica aufgefunden, bezieht sich der zweite (Cod. Brit. Addit. 8878, fol. 9) auf die Konsekration einer Basilika zu Ehren des heil. Michael durch den Bischof Justus von Larino, einer Bischofsstadt in der Nähe von Monte Gargano.

² Diese dreifache Arbeit ist sehr gut bezeichnet in den folgenden Versen des Prologs, der das Antiphonar einleitet. Sie finden sich in dem Manuskript von St. Gallen:

»Ipse Patrum monumenta sequens renovavit et auxit
»Carmina in officiis retinet quae circulus anni.«

einer organisierenden, umgestaltenden als komponierenden im eigentlichen Sinne des Wortes. Ich wiederhole es noch einmal: nach meiner Ansicht giebt uns die Art und Weise, wie Gregor das Sakramentar bearbeitete, die beste Idee von der Art und Weise seines Verfahrens in Bezug auf den Kirchengesang.

9. Jede Kompilation ist in ihrer Art ein Zeichen, daß die Periode der Originalproduktivität vorüber ist. So kommen z. B. die ersten »Summen« des dreizehnten Jahrhunderts erst zum Vorschein nachdem das theologische Schaffen mit dem Tode des letzten Kirchenvaters seinen Abschluß erreicht hat. In gleicher Weise kündigt auch die musikalische Summe des hl. Gregor des Großen das Ende der ersten Produktivperiode der liturgischen Kunst an. Die liturgische Schöpfung nach Gregor im siebenten Jahrhundert macht, wie wir gesehen haben, von diesem fast allgemeinen Gesetze in der Geschichte des menschlichen Genies keine Ausnahme.

Darum verzeichnet auch das schon wiederholt citierte Dokument nach Gregor nur drei Namen: es sind drei Äbte aus den in der Nähe von St. Peter gelegenen Klöstern. Bis jetzt besitzen wir keine nähere Auskunft über dieselben; doch ist es gut, hier das zu verzeichnen, was unser Anonymus über die Rolle sagt, die auch sie bei der definitiven Fixierung der römischen Sammlungen spielen mochten. Die Stelle lautet:

»Nach ihnen (den oben genannten Päpsten) machte der Abt Catalenus, der am Grabe des heil. Petrus dient, mit großer Sorgfalt einen Gesang für den ganzen Jahrescyklus. Nach ihm machte noch ein anderer Abt, Maurianus, der gleichfalls an St. Peter dient, einen berühmten Gesang für das ganze Jahr. Endlich ordnete auch der Abt Domnus, ein wahrer Ehrenmann, in wunderbarer Weise den Gesang für den liturgischen Cyklus.«¹

(Tomasi, Opera, t. V, p. 1.) Man vergleiche diese beiden Verse mit den drei Ausdrücken, mit welchen Johannes Diakonus die dreifache Operation Gregors in Bezug auf das gelasianische Sakramentar charakterisiert: »Gelasianum codicem de missarum solemniis, multa subtrahens, pauca convertens, nonnulla vero superadiciens pro exponendis evangelicis lectionibus in unius libri volumine coarctavit.« (Lib. II, c. 17. Patr. Lat. LXXV, 94.)

¹ »Post istos quoque Catalenus abba, ibi deserviens ad sepulcrum sancti Petri, et ipse quidem annum circuli cantum diligentissime edidit. Post hunc quoque Maurianus abba, ipsius sancti Petri apostoli serviens, annalem suum

Mit den Namen dieser drei Äbte endet die Reihe der aus den Traditionen der römischen Schola stammenden Aufschlüsse. Weder die hellenischen noch andere Päpste werden erwähnt.¹ Aus diesem Stillschweigen, noch mehr aber aus dem Vorausgehenden kann man mit Recht schliessen, daß die Produktivperiode das Jahr 600 nicht leicht überschritten hat. Dieses Datum (Gevaert nimmt erst das Jahr 700 an) beschließt die Zeit der eigentlichen »Ursprünge des liturgischen Gesanges der lateinischen Kirche«, und nötigt uns, der Produktivperiode die Grenzen wieder anzuweisen, welche »eine Tradition von Jahrhunderten« (von etwas mehr als zwei Jahrhunderten, von 382² bis etwa 600) ihr gesetzt hatte.

Schluss.

So bin ich denn am Ende meiner Aufgabe angekommen. Daß diese Studie noch manche Mängel aufweist, kann ich besser denn irgend jemand beurteilen. Es ist z. B. offenbar ein Mangel, daß sie das Sakramentar, dessen Schicksale so innig mit denen der Gesangsammlungen verbunden sind, so wenig berücksichtigt hat. Man erinnere sich daran, daß Gevaert mir dieses Opfer auferlegt hat, und ich wollte seine Bedingungen nicht zurückweisen. Trotz dem hoffe ich, daß diese Arbeit dazu beitragen wird, die liturgischen Studien, denen sich die Geister aufs neue zuzuwenden beginnen, einigermaßen zu fördern.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, nach bestem Vermögen ein letztes Mißverständnis zu verhüten. Gevaert scheint zu

cantum et ipse nobile ordinavit. Post hunc vero Domnus vir bonus abba et omnem cantum anni circuli magnifice ordinavit.« Patr. Lat. CXXXVIII, 1347.

¹ Der Autor der Notiz über Leo II. im römischen Brevier (23. Juni) spricht allerdings von einer vorgeblichen musikalischen Reform dieses Papstes. »Ipse enim sacros hymnos et psalmos in Ecclesia ad concentum meliorem reduxit.« Es ist schwer zu sagen, wo er diese Notiz geschöpft hat. Ich glaube darin eine voreilige Verwertung des Lobes zu erblicken, das diesem Papste im Liber Pontificalis gespendet wird: »Cantelena ac psalmodia praecipuus et in earum sensibus subtilissima exercitatione limatus.« (Duchesne I, 359.)

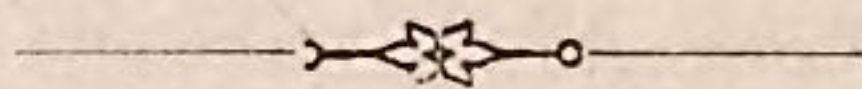
² Datum des großen Konzils unter Damasus, welches Dom S. Bäumer, Katholik, Februar 1888, p. 179, nicht ohne Grund als den Ausgangspunkt der allgemeinen Entwicklung der Liturgie im Abendland betrachtet.

glauben, daß ich bei der Verteidigung der Rechte Gregors I. mehr als begeisterter, denn als erleuchteter Bewunderer des großen Papstes aufgetreten sei. Indes suchte ich mir bewußt zu bleiben, daß die erste Pflicht des Historikers darin bestehe, die Wahrheit zu suchen und jedes Vorurteil beiseite zu lassen. Diese wichtige Pflicht auch nur in einem einzigen Punkte zu vernachlässigen, hätte mir als eine Art von Untreue erscheinen müssen gegenüber so vielen Mönchen, welche mit unermüdlichem Fleiße die kritische Wissenschaft gegründet haben, auf die man heute mit Recht so stolz ist.

Was den hl. Gregor betrifft, so bin ich nur zu sehr davon überzeugt, daß seine Größe weder indiskreten Lobes, noch fremden Schmuckes bedarf. Wenn ich seine Stellung als Liturgiker auch zu wahren suchte, so habe ich mich doch wohl gehütet, seine desbezüglichen Verdienste irgendwie zu übertreiben. Man erlaube mir hier noch ein rein persönliches Urteil. Ich bin durchaus kein unbedingter, rückhaltsloser Bewunderer der liturgischen und musikalischen Schöpfung Gregors. Denn lassen sich seine hervorragenden Verdienste auf beiden Gebieten im allgemeinen auch nicht leugnen, so ist es andererseits vielleicht doch zu bedauern, daß so manche schöne Einzelheiten und Schätze aus den vorhergehenden Jahrhunderten der Notwendigkeit dieser durch ihre Nüchternheit und Diskretion markierten Reform zum Opfer fallen mußten.

Weit entfernt, das Verdienst »eines Versuches, aus den Allgemeinheiten herauszutreten, mit denen man sich seit Jahrhunderten begnügt«, zu verkennen, glaube ich im Gegenteil, daß die Gelehrtenwelt dem Herrn Gevaert recht dankbar sein wird, daß er die Frage über den Ursprung des liturgischen Gesanges angeregt hat. Man müßte sich beim Anblick des geringen Fortschritts, der auf diesem Gebiete gemacht worden, fast schämen, wenn nicht der Umstand entschuldigte, daß die Frage in der That dornenvoll ist und große liturgische wie musikalische Kenntnisse erfordert. Nun ist es aber eine ebenso bekannte als erklärliche Thatsache, daß die meisten Liturgiker sich wenig auf die Musik und umgekehrt die Musiker wenig auf die Geschichte der Liturgie verstehen. Herr Gevaert fühlte in sich die notwendige intellektuelle Kraft, um das Problem von der rechten Seite aufzugreifen,

und hat sich dadurch um die liturgische Wissenschaft ein wahres Verdienst erworben. Natürlich war auf den ersten Schlag kein vollkommen genaues Resultat zu erwarten: Jedermann aber wird dem berühmten Direktor des königlichen Konservatoriums von Brüssel die Ehre eines ersten Versuches zuerkennen. Ich meinerseits habe nur den einen Wunsch, es möchten alle christlichen Gelehrten unserer Zeit, selbst wenn die Resultate ihrer Studien einzelnen unter dem Klerus herrschenden Traditionen zuwiderlaufen sollten, nach dem Beispiele Gevaerts dahin zielen, »dafs ihr Endresultat der katholischen Kirche wenigstens dadurch zur Verherrlichung gereichte, dafs ihre unzähligen Verdienste um die abendländische Kultur in ein helleres Licht gestellt würden«.



Anhang.

Im Augenblicke, da ich diese Studie vollende, schickt mir Dom P. G. Cagin, Benediktiner von St. Peter zu Solesmes, die Dissertation zu: *Un mot sur »l'Antiphonale Missarum«* (Solesmes, Impr. St. Pierre, juin 1890). Diese interessante Arbeit setzt mich in den Stand, den inneren Argumenten, mit denen ich die gregorianische Tradition gestützt, noch ein neues beizufügen, das der Autor mit ebenso viel Scharfsinn als Originalität ausführt.

Es handelt sich um die systematische Verteilung der Psalmen auf die Kommunionen der Fastenmessen. Im römischen Missale weisen diese Kommunionen vom Aschermittwoch bis zum Freitag nach dem Passionssonntag eine Reihe von Psalmen (1—26) in ihrer numerischen Ordnung, wenn auch nicht ohne Einfügungen und Lücken, auf. Diese besonders in den Donnerstagsmessen vorhandenen und von Gregor II. beigelegten Interkalationen setzen deutlich die Präexistenz eines »psalmischen Systems« voraus, daß »für alle Ferien der Fastenzeit«, ¹ die zur Zeit, als man es aufstellte, noch nicht mit Messen versehen waren, Verwendung fand. Demnach ist die ursprüngliche Anordnung dieser Fastenmessen sicher älter als Gregor II.

Was die Lücken betrifft, so werden fünf Psalmen vermißt: 12, 16, 17, 20 und 21. Dieselben sind an ihren jeweiligen Tagen mit fünf dem Evangelium entnommenen Antiphonen ersetzt: *Oportet te fili; Qui biberit aquam; Nemo te; Lutum fecit; Videns*

¹ In der Voraussicht eines Einwandes, den man aus der vorgeblichen Posteriorität der Messen vom Aschermittwoch und dem folgenden Freitag erheben könnte, stellt der Autor den Satz auf, »man könne unmöglich mit Sicherheit behaupten, daß die der Fastenzeit beigelegten Tage nicht schon als Vorbereitungstage in die liturgische Ordnung Gregors aufgenommen worden seien.« Seit langem hegte ich dieselbe Überzeugung. Darum hat es mich immer unangenehm berührt, wenn ich wahrnahm, daß die veraltete Ansicht der Liturgiker in Betreff dieser Vorbereitungstage sich bis in die ersten Zeiten des christlichen Kultus hinauf verlor (p. 234).

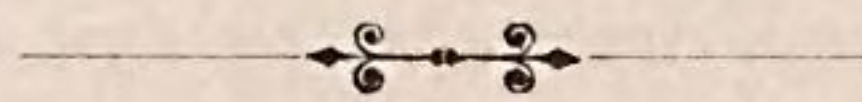
Dominus.¹ Diese Antiphonen gehören einem anderen System an. Es ist klar, daß ein Reformator damit zu thun hatte, der offenbar den Kommuniongesang dieser Tage mit dem Gesange des Evangeliums in Einklang zu bringen suchte.

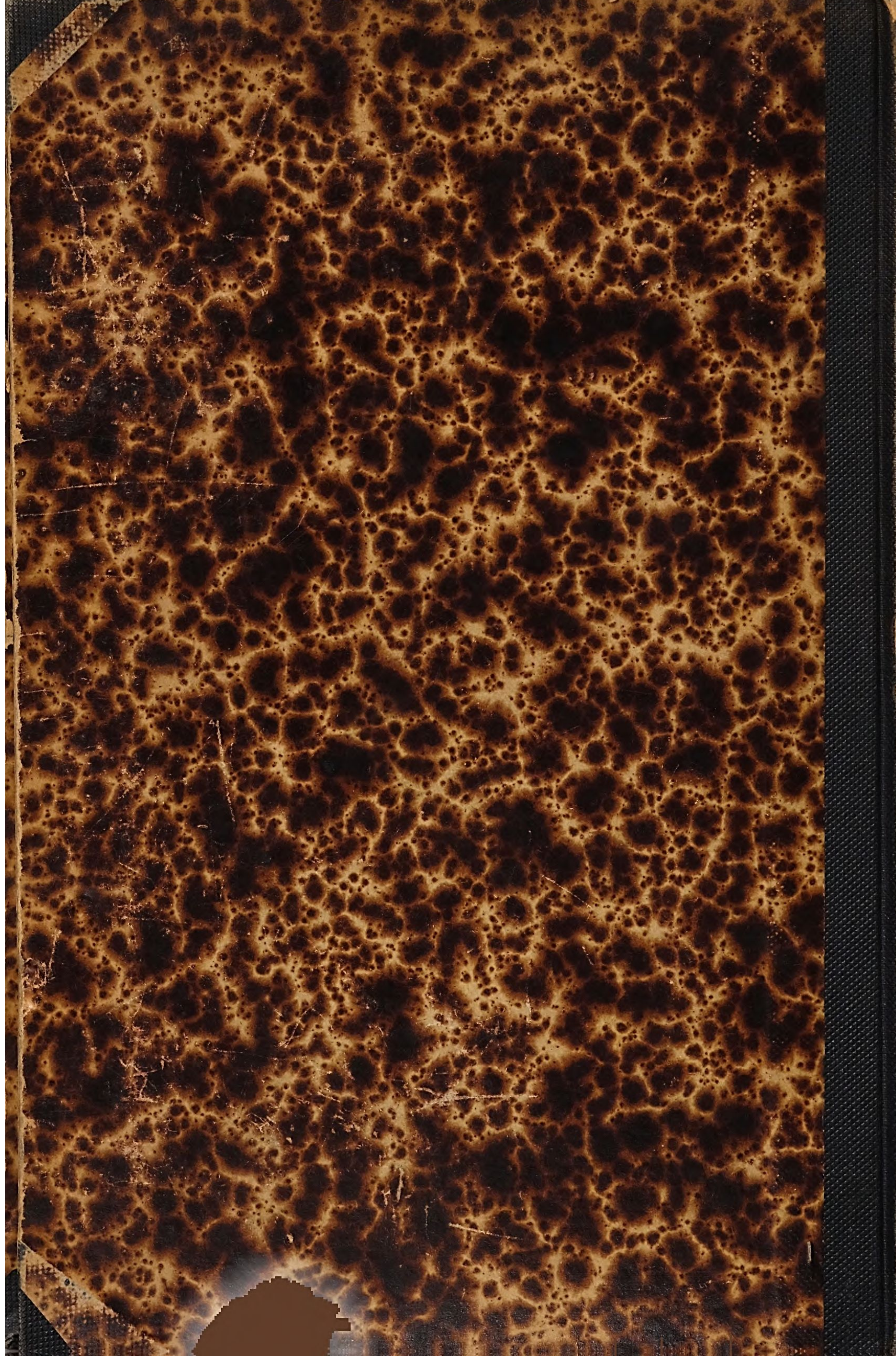
Dom Cagin läßt sich nicht auf die »Frage ein, in welcher Zeit die betreffenden Substitute entstanden«; er konstatiert nur, daß sie »das frühere Vorhandensein der geopfert Stücke und ihre Beseitigung durch einen späteren Reformator« bezeugen. Indes glaube ich das vollständige Resultat der von ihm gemachten Analyse dieser Fastencommunien folgendermaßen formulieren zu können:

Wir stehen vor einem Gebäude, dessen Hauptzüge die Arbeit drei verschiedener Zeitalter repräsentieren. Um mit dem modernsten Element zu beginnen, so haben wir vorerst die Zusätze Gregors II., welche den Messen nach Pfingsten entnommen wurden, ohne irgend welche Beziehung zu dem früheren System; dann die aus dem Evangelium entnommenen Antiphonen, welche an Stelle der fehlenden Psalmen traten — das Werk »eines Reformators«;² endlich, wie Dom Cagin sehr richtig bemerkt, die »primitive Substruktion«, die Verteilung der Psalmen auf die einzelnen Ferienmessen nach der Ordnung des Psalters.

¹ Es ist interessant, zu konstatieren, daß die Perikopen, denen diese Antiphonen entnommen sind, mit einigen der feierlichsten Tage der Fastenzeit in der mailändischen und spanischen Liturgie korrespondieren, z. B. der Sonntag der Samaritanerin, des Blindgeborenen, der Susanna und des Lazarus. Sollten diese evangelischen Szenen ursprünglich am Sonntag auch in Rom kommemoriert und später auf die für die Täuflinge besonders wichtigen Tage des Skrutiniums übertragen worden sein? Diese Hypothese würde vielleicht den Schlüssel zu mehr als einem der in der gegenwärtigen Liturgie der Fastenzeit sich vorfindenden Rätsel bieten. Übrigens lasse ich den Wert dieser Hypothese einstweilen noch dahingestellt.

² Nach all dem, was wir oben über die charakteristischen Züge der liturgischen Ordnung Gregors I. gesagt, dürfte die Behauptung wohl nicht zu kühn erscheinen, daß dieser Reformator niemand anderer ist, als der große Papst selber. Wir hätten so in der Sammlung der Fastencommunien das charakteristische Werk Gregors zwischen zwei anderen Werken, von denen das eine seiner Reform vorausgeht, das andere ihr nachfolgt.





Morin, Germain,

Der Ursprung des gregorianischen Gesanges eine Antwort auf Gevaerts
Abhandlung über 'den Ursprung des römischen Kirchengesanges'

Paderborn 1892

Liturg. 867 hn

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11648649-7